Die Beziehungen des Cassel-schen- Systems zum Problem der ökonomischen Zurechnung

Eine kritische Auseinandersetzung mit Cassels Verhalten gegenüber der Wertlehre unter besonderer Beachtung seiner Stellung zum Zurechnungsproblem und mit dem Ziel einer Darstellung der Lagerung dieses Problems in seinem System

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br.

Vorgelegt von

Hildegard Berenbrok
aus Elberfeld

Freiburg im Breisgau 1934

Buchdruckerei Theodor Kehrer, Hauptstrasse 71

Referent: Professor Dr. Walter Eucken.

Tag der mündlichen Prüfung: 7. Juni 1934.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Durch die Genehmigung einer Dissertation nimmt die Fakultät nicht Stellung zu den darin ausgesprochenen Anschauungen.

MEINEN ELTERN

Vorbemerkung.

In der vorliegenden Arbeit habe ich es mir zur Aufgabe gesetzt, das Wesen und die grundsätzliche Bedeutung des Problems der ökonomischen Zurechnung klarzustellen und die Beziehungen des Casselschen Systems zu ihm herauszuarbeiten. Es soll einerseits der Problemkreis der ökonomischen Zurechnung herauskristallisiert werden aus der Fülle theoretischer Problematik, andererseits soll dieser Problemkreis richtig eingeordnet werden in die nationalökonomische Theorie. Dadurch möchte ich die Möglichkeit gewinnen, zu zeigen, welches jene Fäden sind, die die Theorie der ökonomischen Zurechnung in mehr oder weniger sichtbarer Weise de facto mit jeder auf modernen Grundbegriffen aufbauenden Werttheorie verbinden. Die Hauptaufgabe wird in einer Untersuchung darüber bestehen, welche Beziehungen zwischen der Theorie der ökonomischen Zurechnung und dem Casselschen System tatsächlich bestehen, ob Cassel diese Beziehungen gesehen hat, und welche Beachtung Cassel in seinem System dem Problem der ökonomischen Zurechnung schenkt. —

Die besondere Lagerung des Zurechnungsproblems innerhalb des Casselschen Systems erfordert eine Untersuchung ihrer Ursachen. Da diese — wie die Ausführungen zeigen werden — alle auf Cassels Verzicht auf die Wertlehre zurückzuführen sind, ist eine eingehende Darstellung der Beziehungen des Casselschen Systems zur Wertlehre unentbehrlich. Die Erörterung aller einzelnen Argumente, die Cassel gegen die Wertlehre und insbesondere gegen die Grenznutzenlehre vorbringt, mag im Hinblick auf das Spezialproblem dieser Arbeit zunächst als überflüssig und zu weitschweifig erscheinen; aber sie ist zur theoretischen Vertiefung und zur Erzielung einer Geschlossenheit der Gesamtuntersuchung unentbehrlich.

Da es in meiner Arbeit um die Untersuchung der S t e l l u n g und Bedeutung eines speziellen Problemkreises geht, würde eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen theoretischen L ö s u n g e n dieses Problems zu weit vom Kernpunkt meines Themas wegführen. Darum halte ich es nicht für zweckmäßig, in meinen Ausführungen auf die einzelnen theoretischen Lösungsversuche des ökonomischen Zurechnungsproblems gesondert einzugehen. Die Streitigkeiten, die sie in der nationalökonomischen Literatur hervorriefen, bilden den Inhalt zahlreicher Spezialarbeiten.

Literaturverzeichnis.

I. Zitierte Literatur.

Amonn, A., Cassels System der theoretischen Nationalökonomie, in: Arch. f. Soz.w. u. Soz.p. Bd. 42, 1916/17.

Bortkiewicz, L. von, Der subjektive Geldwert, in: Schmollers Jahrbuch 44. Jg., 1920.

Cassel, Gustav, Grundriss einer elementaren Preislehre, in: Ztschr. f. d. ges. Staatsw. 1899, 55. Jg.

Grundgedanken der theoretischen Nationalökonomie (4 Vorlesungen), Leipzig, Erlangen 1926.

Theoretische Sozialökonomie, 1927 u. 1932 (Zitate sind entnommen der 4. Aufl. 1927.)

Clark, J. B., The Distribution of Wealth, 1923.

Furlan, V., Die Lehre vom wirtschaftlichen Gleichgewicht, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik Bd. 183 I 1931.

Kromphardt, W., Die Systemidee im Aufbau der Casselschen Theorie. Leipzig 1927.

Cassels Gründe der Ablehnung der Wertlehre, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik Bd. 183 I 1931.

Landauer, K., Grundprobleme der funktionellen Verteilung des wirtschaftlichen Wertes, 1923.

Menger, K., Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, 1923.

Mises, L., VomWeg der subjektivistischen Wertlehre, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik Bd. 183 I 1931.

Ohlin, Bertil, A Note on Price Theory with Spezial Reference to Interdependence and Time, in: Economic Essays in Honour of Gustav Cassel, London 1933.

Pareto, Vilfredo, Manuel d'Economie Politique (Französische Uebersetzung von Alfred Bonnet), Paris 1927.

Schüller, R., Die Wirtschaftspolitik der historischen Schule, Berlin 1899.

Schumpeter, J., Zur Frage der Grenzproduktivität, in: Schmollers Jahrbuch, Jg. 51, 1927.

Cassels theoretische Sozialökonomik, ebda.

Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte, in: G. d. S. (I. Abteilg.), Tübingen 1914.

Stackelberg, H. von, Zwei kritische Bemerkungen zur Preistheorie Gustav Cassels, in: Ztschr. f. Nat. Oek. Bd. 4, H. 4, Wien 1933.

Valk, W., Zur Frage der Grenzproduktivität, in: Schmollers Jahrbuch, Jg. 51, 1927.

Vleugels, W., Die Lösungen des wirtschaftlichen Zurechnungsproblems bei Böhm-Bawerk und Wieser, 1930.

Zur Verteidigung der Wertlehre, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik Bd. 183 I 1931.

Walras, L., Théorie mathématique de la richesse sociale, Lausanne 1883.

Wicksell, Knut, Zur Verteidigung der Grenznutzenlehre, in: Ztschr. f. d. ges. Staatsw. 56. Jg., 1900.

Professor Cassels Nationalökonomisches System, in: Schmollers Jahrbuch, 52. Jg., 1928, II.

Wieser, F. von, Der natürliche Wert, 1889.

II. Sonstige benutzte Literatur.

Amonn, A., Begriffliches und Grundsätzliches zur Wert- und Preislehre, in: Economic Essays in Honour of Gustav Cassel, London 1933.

Böhm-Bawerk, E. von, Gesammelte Schriften, 1924 hrsg. von F. X. Weiss. Positive Theorie des Kapitals, 1909.

Cassel, G., Die Produktionskostentheorie Ricardo's, in: Tübinger Zeitschr. 1901, 57. Jg.

Conrad, O., Der Ausgangspunkt der theoretischen Nationalökonomie, eine Auseinandersetzung mit Gustav Cassel, in: Jb. f. Nat. Oek. u. Statistik, Bd. 127, 1927, II.

Douglas, P. H., Some New Material on the Theory of Distribution, in: Economic Essays in Honour of Gustav Cassel, London 1933.

Englis, Karel, Der Kostenbegriff, in: Economic Essays in Honour of Gustav Cassel, London 1933.

Hasbach, W., Untersuchungen über Adam Smith und die Entwicklung der politischen Oekonomie, Leipzig 1891.

Hefendehl, H., Das Problem der ökonomischen Zurechnung, Bonner Dissertation, 1922.

Kirchmann, H., Studien zur Grenzproduktivitätstheorie des Kapitalzinses, Diss., Greifswald 1930.

Lukas, E., Ricardo und Cassel, in: Jahrb. f. Nat. Oek. und Statistik, 119. Bd., 1922.

Mayer, H., Artikel: Zurechnung H. W. B. 4. Aufl.

Der Erkenntniswert der funktionellen Preistheorie, in: Wirtschaftstheorie der Gegenwart, II. (hrsgeg. v. H. Mayer, Frank A. Fetter, Richard Reisch), Wien 1932.

Mannstaedt, H., Cassels theoretische Sozialökonomie und die Kritik Eulenburgs, in: Ztschr. f. Soz.wiss. N.F. 11. Jg., 1920.

Marshall, A., Principles of Economics, London 1930.

Neisser, H., Gustav Cassels theoretische Sozialökonomie, in: Schmollers Jahrb. 46 Jg., 1922.

Neubauer, Die Casselsche Preistheorie, in: Ztschr. f. d. ges. Staatswiss. 89. Bd., 1930.

Schultze, K., Cassels Preislehre. (Eine Auseinandersetzung mit ihren Kritikern), Berlin 1932.

Schumpeter, J., Das Grundprinzip der Verteilungstheorie, in: Arch. f. Soz.wiss. u. Soz.pol. Bd. 42, 1916/17.

Bemerkungen über das Zurechnungsproblem, in: Ztschr. f. Volksw., Soz.pol. u. Verw. Bd. 18, 1909.

Voigt, A., Cassels theoretische Sozialökonomie, in: Ztschr. f. Soz.wiss. N. F. 10. Jg., 1919.

Willeke, E., Qualitative Theorie des Arbeitsmarktes. (Habilitationsschrift 1933, befindet sich in Druckvorbereitung.)

Inhaltsübersicht.

I. Abschnitt: Grundsätzliches über das Problem der ökonomischen Zurechnung 1

1. Kapitel: Das Wesen des ökonomischen Zurechnungsproblems . 1

§ 1. Einordnung des ökonomischen Zurechnungsproblems in die Wertlehre 1

§ 2. Die ökonomische Zurechnung im Gegensatz zu anderen Formen und Auffassungen der Zurechnung . . . 5

2. Kapitel: Der prinzipielle Zweck der Theorie der ökonomischen Zurechnung 8

§ 3. Der grundsätzliche Erkenntniswert der ökonomischen Zurechnung 9

§ 4. Untersuchung über die Bedeutung der ökonomischen Zurechnungstheorie für die praktische Bewertung der Güter höherer Ordnung 11

II. Abschnitt: Die Beziehungen des Casselschen Systems zur Wertlehre, insbesondere zur Grenznutzenlehre 13

3. Kapitel: Das Casselsche System im Vergleich zum Grenznutzensystem 13

§ 5. Das Casselsche System und das Grenznutzensystem als Idealbilder eines von ökonomischen Gesetzmäßigkeiten beherrschten Tauschwirtschaftsorganismus 13

1) Die Daseinsform ökonomischer Gesetzmäßigkeiten 14

2) Ueber Möglichkeit und Grenzen willensmäßiger Beeinflussung der Auswirkung ökonomischer Gesetzmäßigkeiten 16

3) Der Casselsche und der grenznutzlerische Systemaufbau als Ausdruck verschiedener Formen der ökonomischen ratio im Rahmen der Tauschwirtschaft . 18

4) System und Wirklichkeit 22

§ 6. Das Casselsche System in seiner Aehnlichkeit zur Grenznutzenlehre u. seine darüber hinausgehende Originalität 24

4. Kapitel: Das Geheimnis um das Wertphänomen bei Cassel: Cassels Versuch des Verzichts auf die Wertlehre . . 30

§ 7. Darlegung des Casselschen Versuchs eines Verzichts auf die Wertlehre 30

1) Seine Stellung gegenüber der Wertlehre im allgemeinen 30

2) Sein Angriff gegen die Grenznutzenlehre speziell . 34

§ 8. Kritik des Casselschen Versuchs eines Verzichts auf die Wertlehre 38

1) Kritik der einzelnen von Cassel angeführten Argumente für seinen Verzicht auf die Wertlehre . . 38

2) Kritik in Anlehnung an bestimmte Merkmale und Eigenheiten des Casselschen Systems selbst, die seine enge Beziehung zur Wertlehre dartun . . . 48

a) Cassels Knappheitsbegriff als Ausdruck subjektiver wirtschaftlicher Mengenverhältnisse . . 49
b) Cassels Prinzip der Gleichmäßigkeit der Bedürfnisbefriedigung im Vergleich zum Gesetz vom Grenznutzenniveau 51
c) Die subjektive Wertlehre als Fundament für den Casselschen Preiskosmos 53

III. Abschnitt: Das Zurechnungsproblem in Cassels System 56

5. Kapitel: Untersuchung über den Einfluß des angeblichen Verzichts auf die Wertlehre in Bezug auf die Behandlung und Bedeutung des Zurechnungsproblems in der Casselschen Theorie 56

§ 9. Die Wirkungslosigkeit des angeblichen Verzichts auf die Wertlehre im Hinblick auf die tatsächliche theoretische Stellung und Bedeutung des Zurechnungsproblems im Rahmen der Casselschen Theorie 56

§ 10. Der Einfluß des Verzichts auf die Wertlehre in Bezug auf Cassels Behandlung des Zurechnungsproblems; Darlegung der Casselschen Behandlung des Zurechnungsproblems als „Preiszurechnung" oder Preisbildungsprozeß in der Produktionssphäre 66

1) Die Bedeutung des Casselschen Kostenprinzips für seine Preiszurechnung 70
2) Die Bedeutung der „Gleichzeitigkeit der Preisbildung" für die Casselsche Preiszurechnung . . . 75
3) Das Prinzip der Einheitspreise und das dazu gehörige Substitutionsprinzip in ihrer Bedeutung für Cassels Preiszurechnung 77
4) Zusammenfassende Darstellung des eigentlichen Ansatzes und der Lagerung des Casselschen Preiszurechnungsproblems unter Zuhilfenahme eines Vergleichs mit der Grenzproduktivitätstheorie 79

6. Kapitel: Die Verwandtschaft zwischen der Wertzurechnung und der Casselschen Preiszurechnung und die Systembedingtheit des Vorgehens Cassels 84

§ 11. Beweis der Möglichkeit eines Vergleichs zwischen der Wertzurechnung und der Casselschen Preiszurechnung unter Darlegung der wesensmäßigen Verwandtschaft beider 84

§ 12. Erklärung des Vorgehens Cassels als Konsequenz seiner Systemidee bei ihrer Anwendung auf den Preisbildungsprozeß in der Produktionssphäre 91

I. ABSCHNITT.

1. Kapitel.

§ 1.

Das ökonomische Zurechnungsproblem ist gegeben durch die Tatsache, daß stets mehrere Produktionselemente an der Güterproduktion beteiligt sind; man spricht von einer Komplementarität der Produktionselemente bzw. der Produktionsfaktoren untereinander. Es ist nun problematisch, welchen Anteil jeder Produktionsfaktor am Wert des Fertigproduktes hat; d. h. es handelt sich um die Zurechnung des Produktwertes auf die einzelnen an der Produktion beteiligten Produktionsfaktoren, — um die Suche nach einem Weg, auf dem man zu einer theoretisch einwandfreien Wertbestimmung der Produktionsfaktoren gelangen kann.

Als Problem der Wertbestimmung der Produktionsfaktoren ist das ökonomische Zurechnungsproblem ein Teilgebiet der Wertlehre und als solches notwendiger Bestandteil einer vollständigen Wertlehre. —

Erst die Vorläufer der sogen. modernen Theorie der Nationalökonomie begannen damit, sich mit der Frage der ökonomischen Zurechnung zu befassen; das würde nach Obigem bedeuten, daß die früher aufgestellten Wertlehren nicht vollständig gewesen wären, wenn sie für die Bewertung der Produktionsfaktoren nicht ihre spezifische Methode gehabt hätten. Diese Methode der Produktionsfaktorenbewertung — ich denke hier vor allem an die der Klassiker — ergab sich daraus, daß man zur Wertbestimmung der Güter auf einem Wege gelangte, der genau entgegengesetzt jener Richtung läuft, die das Wesen der Zurechnung kennzeichnet. — Die sogen. klassische Lehre der Nationalökonomie ging nämlich auf Grund der irrigen Konstruktion des Phänomens der Wertantinomie von der Behauptung aus, daß der Nutzwert oder Gebrauchswert der Güter bei der Bestimmung ihrer Werthöhe keine Rolle spiele, und daß nur der Tauschwert dafür maßgeblich sei. Der letztere richtet sich — so sagten die Klassiker — nach den Produktionskosten, die ihrerseits nicht als Preise aufgefasst wurden, sondern als „naturale" Quantitäten der aufgewandten Produktionsfaktoren. Der Tauschwert wurde von den Klassikern als fiktiver Preis angesehen und als identisch mit dem „natürlichen Preis", um den der infolge der Auswirkung der freien Konkurrenz tatsächlich entstehende Marktpreis oszilliert. — Der Unterschied zwischen der reinen Produktionskostentheorie und der Arbeitswerttheorie spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle. Beachtenswert ist hier lediglich das allen Objektivisten gemeinsame Bewertungsprinzip, das nur eine Richtung kennt, und zwar die von der Produktion zur Konsumtion;

diese Richtung kam dadurch zustande, daß man in den Produktionskosten die alleinigen wertbestimmenden Faktoren sah. — In einer solchen Theorie aber, die durchaus einseitig an der Produktionssphäre orientiert zu sein scheint, findet sich für das ökonomische Zurechnungsproblem keine Existenzmöglichkeit. Nach der klassischen Lehre haben die Produktionsfaktoren ihre spezifischen Bewertungs- und Preisbildungsgesetze, die aber angeblich von der Seite des Konsums aus nicht beeinflusst werden. Und in diesem Sinne des spezifischen Wert- und Preisbildungsprozesses der Produktionsfaktoren versuchte nun die Klassik, mit Hilfe ihrer berühmten Lohn-, Zins- und Rententheorien einen wesentlichen Teil des Verteilungsproblems zu lösen, das sie aber nicht loslösen konnte vom personellen oder gesellschaftlichen Charakter. — Wenn eben behauptet wurde, daß die Zurechnungslehre im klassischen System undenkbar ist, so bedeutet das nicht, daß die Klassiker nicht schon jene Wertbeziehungen erkannt hätten, die zwischen Produktionsmitteln und Produkten bestehen, — und die überhaupt die Basis des ökonomischen Zurechnungsproblems darstellen. Aber die Klassiker suchten jene Wertbeziehungen zu erfassen und zu erklären auf einem Wege, der im Gegensatz zum analytischen Charakter der Wertzurechnung der modernen Lehre zweckmäßig — besonders im Hinblick auf das klassische Kostenprinzip — als Kosten- bzw. Wertsynthese bezeichnet wird.

Wenn nun die ökonomische Zurechnung wegen ihrer Funktion der Wertbestimmung der Produktionsfaktoren als notwendiger Bestandteil einer vollständigen Wertlehre angesehen wird, so kann man dabei nur jene Lehre im Auge haben, die, von der Seite des Konsums oder besser: von der Seite subjektiver Wertschätzungen ausgehend, die Wert- und Preisphänomene des Wirtschaftslebens zu erfassen sucht. — So führt uns die Erkenntnis des Wesens der ökonomischen Zurechnung geradewegs zur sogen. modernen Theorie der Nationalökonomie, der die vielumstrittene Grenznutzenlehre vorausging. Die moderne Theorie beherrscht heute in mannigfachen — teils nur auf terminologischen Missverständnissen und Meinungsverschiedenheiten beruhenden Variierungen das Feld unserer Wissenschaft.[1]) — Die Widerlegung der Wertantinomie führte zu der Erkenntnis, daß der Gebrauchswert der Güter für deren Wertbestimmung von grundlegender Wichtigkeit ist. Der Gebrauchswert ist aber eine veränderliche Größe, d. h. er stellt sich in jedem Fall für jeden verschieden hoch, und seine Höhe ist eine Funktion von

[1]) Die „moderne Theorie" wird vielfach auch als subjektivistische Lehre bezeichnet. Sofern man durch diese Benennung zum Ausdruck bringen will, daß die moderne Theorie zur Erklärung der Wert- und Preiserscheinungen von subjektiven Momenten ausgeht, ist der Name subjektive oder subjektivistische Lehre gerechtfertigt. Vielfach hält man sich aber auf der Gegnerseite für berechtigt, auf Grund des Namens „subjektive Lehre" oder durch diese Namengebung der modernen Theorie Einseitigkeit vorzuwerfen. Da aber die moderne Theorie bei ihrer Rechnung mit gegebenen Daten und auch bei ihrer Berücksichtigung des Kostenmomentes die objektiven Faktoren sehr wohl beachtet, ist der Vorwurf der Einseitigkeit ungerechtfertigt.

Nützlichkeit und Seltenheit des zu bewertenden Gegenstandes, wobei Nützlichkeit und Seltenheit wiederum in Beziehung stehen zur jeweiligen Bedarfsintensität. — Die moderne Wertlehre hat zur Basis die Feststellung des Grades der Abhängigkeit des bewertenden Subjektes vom Bewertungsobjekt. Die Tatsache, daß die der modernen Wertlehre zugrunde liegenden Prinzipien und Gesetze den täglichen Erfahrungen aller Menschen entnommen sind, erschwert für die Gegner dieser Lehre den Beweis ihrer Unrichtigkeit. Das Gossensche Gesetz und das Gesetz vom Grenznutzenniveau, sowie das Substitutionsprinzip und das damit zusammenhängende moderne Kostenprinzip als Ergebnis der Abschätzung des entgangenen Nutzens sind Tatsachen, die von den Klassikern vielleicht doch ausgewertet worden wären, wenn ihnen nicht die mit der Feststellung der Wertantinomie verbundene Ablehnung alles Subjektiven in der Wertlehre den Zugang zu dem einzigen Weg versperrt hätte, der die Erkenntnis jener Tatsachen überhaupt ermöglichen kann. — Es ist nur der Ausdruck eines streng logischen Prinzips, wenn die Bewertungsmethode durch Feststellung des Grades der Abhängigkeit nicht nur bei den Gütern erster Ordnung angewandt wird, sondern auch bei sämtlichen Gütern höherer Ordnung bis zu jenen Gütern der höchsten Ordnung, wie ich die Produktionsfaktoren bezeichnen möchte. Die Abhängigkeit der Wirtschaftssubjekte von den Gütern höherer Ordnung vergrößert und verringert sich mit der entsprechenden Veränderung ihres Abhängigkeitsgrades von den Genußgütern, d. h.: der Wert der Produktionsfaktoren bzw. der Produktionsmittel verändert sich entsprechend der Wertveränderung der von ihnen produzierten Güter, (wobei zu beachten ist, daß die Darlegung dieses Zusammenhanges die Sphäre der Wertbeziehungen bewusst nur von einer Seite aus beleuchtet, d. h. ohne die Gleichzeitigkeit wechselseitig-wertbedingender Beziehungen zu betonen[2]). — Bei den Gütern höherer Ordnung kann man diese Wertveränderung zunächst jeweils nur exakt für eine ganze Komplementärgruppe feststellen. Die Innigkeit der Wertbeziehungen zwischen den Genußgütern und der für sie kausalen Produktionskombination geht aber sogar so weit, daß man nicht nur eine der Veränderung des Genußgüterwertes entsprechende Wertveränderung der produktiven Komplementärgruppe feststellen kann, sondern daß man unbedingt eine Wertgleichheit beider anerkennen muss, und zur Erkenntnis dieser Wertgleichheit gelangt man

---

[2]) Kromphardt, dessen Ausführungen über diese Frage einleuchtend sind, bezeichnet die Existenz von Bedeutungsindizes — also von Werten (s. hierzu die Ausführungen im § 9 dieser Arbeit, vor allem in Anm. 34) — der Konsumgüter als eine „conditio sine qua non" für das Auftreten von Bedeutungsindizes der Produktivelemente, und er betont, daß eine Umkehrung dieses Satzes nicht statthaft sei. Des weiteren sagt er, daß hier keine Ausdeutung im Sinne von Ursache und Wirkung zulässig sei, daß vielmehr die Bedeutungsindizes von Konsumgütern und ihren Produktivelementen essentiell gleichzeitig sind, weil die Bedeutungsindizes von Konsumgütern „per se" Bedeutungsindizes von Produktivkombinationen sind und damit „ipso facto" der in ihnen enthaltenen Produktivelemente. (S. Kromphardt, Systemidee, S. 68 u. 69.)

mit Hilfe jener Methode, die durch Ermittlung des Abhängigkeitsgrades zur Festsetzung der Werthöhe führt. Diese Bewertung ganzer produktiver Komplementärgrößen stellt natürlich keine befriedigende Lösung des Wertproblems in der Produktionssphäre dar. Jedes einzelne Gut kann nämlich in der Regel von den verschiedensten Produktionsmittelkombinationen erzeugt werden, und jeder einzelne Produktionsfaktor kann in den verschiedensten Kombinationen Verwendung finden. Es fragt sich nur, welche Kombinationen für die Herstellung der einzelnen Güterarten bei einem gegebenen Stande der Technik und bei Vorhandensein bestimmter Bedürfnisskalen am günstigsten sind, und diese Frage kann nur beantwortet werden bei Kenntnis des Wertes der einzelnen Produktionsfaktoren. Darum gelangt man zu einer befriedigenden Lösung des Wertproblems in der Produktionssphäre im Sinne der modernen Lehre erst, wenn man unter Anwendung der zugrunde liegenden Prinzipien zu einer Bewertung der einzelnen Produktionsfaktoren kommt. — Es fragt sich also, inwieweit jeder einzelne Produktionsfaktor am Gesamtwert der produktiven Komplementärgruppe beteiligt ist, — oder: welchen Anteil jeder einzelne Produktionsfaktor am Werte des oder der Genußgüter hat, die von jener Komplementärgruppe erzeugt wurden, zu der der zu bewertende einzelne Produktionsfaktor gehört. Dies ist die Fragestellung des ökonomischen Zurechnungsproblems.

Um wenigstens in der Theorie den Zustand des Grenznutzengleichgewichts — also den Zustand des Nutzenmaximums — beschreiben und erklären zu können, ist es bei der allgemeinen Abhängigkeit aller Güter von allen anderen Gütern (Interdependenz) notwendig, die Wertzurechnung theoretisch durchzuführen bis zu den Gütern der höchsten Ordnung. — In der Praxis wird in der Regel auch eine ökonomische Zurechnung vorgenommen, die aber vielfach nicht bis zu den Gütern der höchsten Ordnung geht. In einer Wirtschaft nämlich, in der produzierte Produktionsmittel gehandelt werden, ist der einzelne Unternehmer bei seinen Wirtschaftsaktionen vielfach unmittelbar interessiert nur am Werte der Produktionsmittel, die — in Komplementärgruppen vereinigt — bestimmte Güter produzieren. Es wird also hier das Wirtschaftssubjekt für seine eigenen Zwecke in der Regel nur jene Wertzurechnung vornehmen, die sich begnügt mit einer Ermittlung des Wertes der Produktionsmittel, ohne unmittelbares Interesse daran, ob und wie dieser Produktionsmittelwert wiederum mehreren Produktionselementen zugerechnet werden kann. Wenn diese Wertzurechnung der Praxis auch beschränkt oder unvollständig ist, so besteht doch kein Zweifel darüber, daß der Grundsatz, aus dem heraus sie erfolgt, dem Prinzip entspricht, das die theoretische Wertzurechnung kennzeichnet.

Es besteht die Gefahr, daß man die einzelnen Glieder der Komplementärgruppen als kausal ansieht für die Hervorbringung des Wertanteils, der ihnen zugerechnet wird. Vor einer solchen Verkennung des Wesens der Kausalität und des Sinnes der Zurechnung

warnt F. von Wieser (Der natürliche Wert), nachdem er festgestellt hat, daß es sich bei der Aufteilung des produktiven Ertrages „statt um vollständige kausale Erklärung um eine zweckmäßig einschränkende Zurechnung" handelt. (a. a. O. S. 74).

K. Landauer schließt sich dieser Wieserschen Ansicht an, indem er sagt: „Zurechnung ist niemals Ermittlung von Kausalitätsanteilen oder Aufdeckung der wirtschaftlichen Verursachung. Das einzelne Glied ist nicht Träger einer besonderen Kausalitätsbeziehung zum Erfolg, dies wird weder behauptet noch fingiert, sondern es ist nur dasjenige Moment, das allein von allen so geartet ist, daß ihm die Abhängigkeit des Erfolges zur Quelle der spezifischen Bedeutung wird, welche durch die Zurechnung ermittelt werden soll." (Grundprobleme der funktionellen Verteilung, S. 85, 86).

§ 2.

Je nachdem, unter welchem besonderen Gesichtspunkt man einzelne Komplementärgrößen einer Ursachengruppe- oder Reihe für bedeutungsvoll erachtet, kommt man z. B. zu einer rechtlichen, ethischen oder wirtschaftlichen Zurechnung. Die Verschiedenheit der Gesichtspunkte erübrigt eine weitere Abgrenzung der genannten Arten voneinander. — Leider ist der Gesichtspunkt, unter dem man bei der wirtschaftlichen Zurechnung die Komplementärgüter betrachten muss, des öfteren verkannt worden, so daß über das Problem der Zurechnung in der nationalökonomischen Literatur große Unklarheit herrscht. Dies ist nicht zuletzt dadurch zu erklären, daß dem Begriff „Zurechnung" verschiedene Bedeutungen unterlegt werden, die sich vom Sinne der „ökonomischen Zurechnung" unterscheiden, mit der sich die moderne Werttheorie befasst, und auf deren Problematik jene Lehre zurückzuführen ist, für die zur Vermeidung solcher Mißverständnisse und Verwirrungen der Name „ökonomische Zurechnungslehre" als terminus technicus vorbehalten sein sollte. — Wenn aber unter dem Namen der ökonomischen Zurechnungslehre Theorien verbreitet werden, die z. B. Ausdruck irgendwelcher politischer Gesinnungen sind, oder die Kenntnisse heranziehen, die aus anderen Disziplinen entliehen sind, (Technik), so hat man es dabei nicht mehr mit jener Zurechnungslehre zu tun, die das rein wissenschaftliche ökonomische Problem lösen will. — Die ökonomische Theorie will für die verschiedensten Wirtschaftsverfassungen die Wirtschaftsphänomene in ihrem Wesen erfassen, ihre Wirkungen erkennen und ihre Zusammenhänge aufdecken. Sie fragt jeweils nur nach dem, was im Hinblick auf die Wirtschaft, die sie untersucht, ist und sein wird, wenn — —, nie aber nach dem, was ist und sein wird auf Grund von moralischen, technischen, physikalischen oder sonstigen Gesetzen. - Durch Vermengung von rein wissenschaftlich ökonomischen Erkenntnissen mit einer gefühlsmäßig oder weltanschaulich begründeten Kritik an der Gegenwart u. Forderung für die Zukunft gelangt man zur Wirtschaftspolitik. Auf das Zurechnungsproblem angewandt, bedeutet dieses Vorgehen

in der Regel ein Hinübergleiten aus dem Bereich der objektiven Wissenschaft in die Politik (Sozialpolitik), aus der Wertlehre in den Bereich des sogen. sozialen Zurechnungsproblems. — Hier handelt es sich im allgemeinen um die Frage nach der gerechten Verteilung, wobei es mindestens ebenso viele Begriffe von Gerechtigkeit zu geben scheint, wie Interessentengruppen vorhanden sind. — Aber auch jene Verteilungslehren, die sich bemühen, ohne Beeinflussung von gefühlsmäßigen Tendenzen ihrer Aufgabe gerecht zu werden, unterscheiden sich wesensmäßig von der ökonomischen Zurechnung, wenn ihr Kernpunkt der Mensch als Einkommensempfänger ist, und nicht - wie beim ökonomischen Zurechnungsproblem - das Produktionsmittel als Wertträger. — Clark hat in seinem Werk „The Distribution of Wealth" eine inhaltlich und terminologisch treffende Unterscheidung zwischen personeller und funktioneller Verteilung gebracht, die kurz durch seine folgenden Worte gekennzeichnet wird: „P e r s o n a l distribution decides what is the income of particular men ...., regardless of the way in which any one income is obtained; what we call f u n c t i o n a l distribution decides how much is secured in a particular way." (Clark, a. a. O. S. 6). —

Auch Schumpeter erkennt Sinn und Berechtigung dieser von Clark betonten Unterscheidung an, indem er im Hinblick auf die Verteilung eine eindeutige Trennung vornimmt zwischen historisch-rechtlichen Einflüssen, die die Sphäre der personellen Verteilung beherrschen, und den ökonomischen Phänomen, die die Sphäre der funktionellen Verteilung im Sinne Clark's beherrschen, und die in allen Organisationsformen wirksam sind. Es handelt sich hier also um ökonomische Gesetzmäßigkeiten, deren Auswirkungen aber durch außerökonomische Beeinflussung ihrer Umweltbedingtheiten in bestimmter Weise festgelegt werden können, wodurch dann die verschiedenen Typen von Wirtschaftsorganisationen entstehen, die in der Fachliteratur als Wirtschaftsstile bekannt sind. — Ganz im Sinne der eben charakterisierten Trennung weist Schumpeter darauf hin, daß die T h e o r i e stets von produktiven Leistungen der Produktions f a k t o r e n spricht und nicht etwa von produktiven Leistungen der B e s i t z e r dieser Faktoren. („Schumpeter, Das Grundprinzip der Verteilungstheorie", Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 42, S. 17). — Die Unterscheidung zwischen personeller und funktioneller Verteilung, die auch Böhm-Bawerk durchgeführt hat („Macht oder ökonomisches Gesetz?"), hat K. Landauer zur Grundlage einer besonderen Theorie der funktionellen Verteilung gemacht. (Grundprobleme der funktionellen Verteilung des wirtschaftlichen Wertes.) Er betont nämlich, daß der Begriff der funktionellen Verteilung nicht nur — wie Clark es meint — dort anzuwenden ist, wo die funktionelle Verteilung Grundlage der personellen ist, sondern daß die funktionelle Verteilung die Bedeutung bezeichnen muss, „die j e d e rationelle Wirtschaft . . . . den einzelnen Wertdingen höherer Ordnung mit Rücksicht auf ihre produktiven Nutzleistungen zuerkennen müsste, ohne Rücksicht darauf, ob diese Bedeutung zur Grundlage eines Einkommensbezuges wird oder nicht."

(Landauer, a. a. O. S. 22). Funktionelle Verteilung ist — wie Landauer betont — „Verteilung des Nutzens auf die an der Erzeugung beteiligten Faktoren. Dabei ist der Nutzen gleich jener Bedeutungsgröße, die sich bei gegebener Versorgungsmenge und gegebenen Bedürfnisdringlichkeiten für jedes nach Art und Menge bestimmte Gut angeben lässt." (Landauer, a. a. O. S. 65.) — Personelle Verteilung dagegen ist Verteilung des Erlöses auf die Vertreter der einzelnen Faktoren. Hier ist zu beachten, daß die Frage, wer als Vertreter der einzelnen Faktoren anzusehen ist, oder wem die verschiedenen Funktionserträge zukommen sollen, wiederum eine Frage außerwirtschaftlicher Macht ist, deren jeweiliger Einfluß auf die Wertsphäre aber bei der theoretischen Untersuchung konkreter Wirtschaftsordnungen als gegeben angenommen und betrachtet werden muss. Wenn nun Clark's functional distribution und Landauers darauf begründete Theorie der funktionellen Verteilung mit der Theorie der ökonomischen Zurechnung identifiziert wird, so darf das nicht zu dem Mißverständnis führen, daß das Zurechnungsproblem als solches mit dem Bereich der Volkswirtschaftstheorie gleichzusetzen sei, der gemeinhin als Verteilungslehre bekannt ist. Unter Verteilungslehre schlechthin versteht man nämlich in der Regel die Lehre jenes Prozesses, der eben als personelle Verteilung gerade in Gegensatz gestellt wurde zur funktionellen Verteilung bzw. zur ökonomischen Zurechnung. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß zwischen Wertlehre und Verteilungslehre eine Kluft besteht; das ist durchaus nicht der Fall. Ich möchte sogar sagen, daß beide Lehren ineinander übergehen, weil eben ihre Resultate sich zum Teil gegenseitig bedingen. Oder besser: „Die Zurechnungslehre ist" — nach einer Ausdrucksweise von Eucken — „die erste Stufe der Verteilungslehre. Sie erklärt die subjektiven Wertschätzungen für Produktionsmittel, aus denen sich die Nachfragekurve für Produktionsmittel ergibt und damit deren Preis." Trotz dieses Charakters der Zurechnungslehre als „erste Stufe der Verteilungslehre" ist es selbstverständlich, daß scharf zu unterscheiden ist zwischen Problemen, die wesensmäßig vorwiegend dem Bereich der Wertlehre zugehören, und solchen, die ihrem Wesen nach als Probleme der Verteilungslehre charakterisiert sind. Zu den ersteren gehört das ökonomische Zurechnungsproblem oder das Problem der funktionellen Verteilung als Frage der Wertentstehung der Produktionsmittel, deren Verwechselung mit der Frage der Wertverteilung oder besser: der Verteilung der Wertträger eine theoretische Unmöglichkeit ist. Wo diese „Verwechselung" vorkam, war sie lediglich der Ausdruck politischer Tendenz, die im Deckmantel angeblicher Wissenschaftlichkeit ein gutes Propagandamittel zu sehen glaubte.

Bei der Behandlung des Zurechnungsproblems liegt auch die Gefahr nahe, ökonomische Erkenntnisse mit rein technischen Tatsachen und Erfahrungen zu vermengen oder gar unter Außerachtlassung der ökonomischen Erklärungsprinzipien völlig in das Fahrwasser der Untersuchung rein technischer Zusammenhänge zu gelangen. Im letzteren Fall würde man allein nach der Abhängigkeit im

Hinblick auf den physischen Ertrag fragen; man hätte es also mit einem rein technischen Problem zu tun, dessen Lösung — wenn sie überhaupt möglich und sinnvoll wäre — nicht Aufgabe des Nationalökonomen wäre. — Diesen interessiert nur der wertmäßige Anteil des einzelnen Produktionsfaktors am Fertigprodukt, keinesfalls aber der physische Anteil am technischen Erfolg, der eben durch das Produkt repräsentiert wird. — Wenn auch vielleicht zuweilen die wertmäßigen und die physischen Anteile der Produktionsfaktoren in einander ähnlichen Verhältnissen stehen, so mag folgendes Beispiel doch geeignet sein, zu zeigen, daß zwischen der sogen. technischen Zurechnung und der Wertzurechnung durchaus kein innerer Zusammenhang besteht. (Ich unterstelle hier die Fiktion, daß eine technische Zurechnung möglich wäre.) Der Hauptrohstoff für die künstliche Stickstoffgewinnung ist die Luft. Daher würde bei einer technischen Zurechnung der Luft wahrscheinlich der größte Anteil zugeschrieben werden. Anders bei der ökonomischen Zurechnung. Die Luft ist im Normalfall freies Gut, d. h. der Mensch ist bei seiner Bedürfnisbefriedigung nicht abhängig von bestimmten Quantitäten der Luft, da diese ohne weiteres ersetzt werden kann. Die Luft hat also für den Menschen keinen wirtschaftlichen Wert, und sie wird auch bei der ökonomischen Zurechnung unbeachtet bleiben. — Vor einer Vermengung oder gar einer Verwechselung von wirtschaftlicher Zurechnung mit der Zurechnung unter technischem Gesichtspunkt warnt F. von Wieser in seiner bereits zitierten Schrift, und auch K. Landauer bringt eine Darlegung der wesensmäßigen Verschiedenheit beider mit dem Hinweis darauf, daß im Gegensatz zur wirtschaftlichen Zurechnung eine technische Zurechnung praktisch überhaupt unmöglich sei. (s. a. a. O. S. 79 ff.) In diesem Zusammenhang schildert Landauer auch, daß der von Aftalion in dessen Abhandlung „Les trois notions de la productivité et les revenues" (Revue d' Economie Politique, Bd. 25, 1911) geprägte Begriff der naturalen Zurechnung (imputation en nature, productivité physique spéciale) tatsächlich nur eine „unklar vorgestellte Wertzurechnung" sei.

2. KAPITEL.

(Jedes wissenschaftliche Experiment hat außer der Bedeutung, die in der Geistesübung besteht, die es mit sich bringt, noch den Zweck irgend eines positiven wissenschaftlichen Ergebnisses, das vielleicht in der Praxis verwertet werden kann, oder — falls ein solches Ergebnis nicht erzielt ist — zum mindesten die Bedeutung, zu zeigen, daß der behandelte Stoff nicht problematisch ist, oder — im Falle einer mangelhaften Behandlung — als Beispiel dafür zu dienen, wie man eine wissenschaftliche Frage nicht behandeln soll. In diesem Kapitel soll untersucht werden, welche Bedeutung eine einwandfreie theoretische Lösung des ökonomischen Zurechnungsproblems für die nationalökonomische Wissenschaft hat, und ob und inwieweit eine solche Lösung wertvoll sein könnte für die Praxis des Wirtschaftslebens.)

§ 3.

Wurde das Wesen der ökonomischen Zurechnung erkannt als Problem der Bewertung von Produktionsfaktoren oder allgemein: von komplementären Gruppengliedern, so fragt es sich nun, welcher wissenschaftliche Sinn und Zweck den Theoretiker veranlasst, nach einer Lösung dieses Problems zu forschen. Hier ist zunächst zu sagen, daß dieser Sinn und Zweck der selbe ist, der überhaupt der nationalökonomischen Theorie innewohnt. Ich möchte auf die moderne nationalökonomische Theorie ganz allgemein das anwenden, was Furlan speziell über die Lehre vom wirtschaftlichen Gleichgewicht sagt: „. . . . wir werden berechtigt sein, darin weniger eine Brücke zur Wirklichkeit, als vielmehr eine Brücke zum Verständnis der Wirklichkeit zu sehen." („Die Lehre vom wirtschaftlichen Gleichgewicht", in „Schriften des Vereins für Sozialpolitik", Bd. 183, I, 1931, S. 50.) Wenn es erlaubt ist, kurz bei diesem Bild zu verweilen, so sei festgestellt, daß die Theorie der ökonomischen Zurechnung einen wesentlichen Bestandteil — gleichsam einen Strebepfeiler — dieser Brücke darstellt.

Wenn auch meistens keine d i r e k t e praktische Anwendungsmöglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse besteht, so sind die Bemühungen, solche Erkenntnisse zu erlangen, allein aus dem Grunde gerechtfertigt, weil sie zu einem geistigen Schauen und Erfassen der tatsächlichen Zusammenhänge führen. Willeke ist der Ansicht, daß sich über den eigentlichen Erkenntnis w e r t erst dann etwas aussagen lässt, wenn man den Abstand überprüft hat, der zwischen den der theoretischen Analyse zugrunde liegenden Annahmen auf der einen Seite und der tatsächlich gegebenen Wirklichkeit auf der anderen Seite besteht. (Willeke, Habilitationsschrift, befindet sich in Druckvorbereitung.) Diesen Abstand möglichst gering zu halten, ist Aufgabe des Theoretikers; er muss versuchen, sich an die Wirklichkeit anzupassen. Erst wenn er möglichst viele Gegebenheiten der Wirklichkeit berücksichtigt, hat sein System für die Praxis die Bedeutung, die der nationalökonomischen Theorie von den Praktikern vielfach aus Unkenntnis abgesprochen wird. — Es soll natürlich keineswegs gesagt sein, daß eine Theorie nur dann Daseinsberechtigung hat, wenn sie sich mit t a t s ä c h l i c h e x i s t e n t e n, d. h. gegenwärtigen oder vergangenen Wirtschaftsformen befasst. Eine solche Ansicht würde eine Verkennung des Sinnes wissenschaftlicher Forschung bedeuten. Es ist ebenso sinnvoll, die verschiedensten d e n k b a r e n Wirtschaftsverfassungen theoretisch zu analysieren, wie es sinnvoll ist, chemische und physikalische Experimente anzustellen, um irgendeinen Erfolg zu erzielen, der zunächst nur als Phantasiegebilde in der Vorstellung des Forschers existiert. —

Wenn die nationalökonomische Theorie ihren Standpunkt behaupten will, ist es sogar notwendig, daß sie Analysen für möglichst viele Wirtschaftsformen vorweisen kann. Die wirtschaftlich maßgebenden und einflußreichen Praktiker oder Politiker mögen dann selbst entscheiden, in welcher Wirtschaftsform ihr Sehnen am ehe-

sten Verwirklichung findet. — Die Theoretiker aber tragen die Verantwortung dafür, daß ihre Analysen nicht nur logisch sind, sondern daß sie für jeden Einzelfall wirklichkeitsnah sind. Erst dann kann man von einem eigentlichen Erkenntniswert der theoretischen Forschung sprechen. — Will man die besondere erkenntnistheoretische Bedeutung der ökonomischen Zurechnung feststellen, so ist Folgendes zu beachten:

In der Praxis handelt jedes Wirtschaftssubjekt nach jenem Grundsatz, der von der Theorie als ökonomisches Prinzip bezeichnet wird, und die Durchführung dieses Grundsatzes in der Produktionssphäre wird ermöglicht durch die Kenntnis des Wertes der Güter entfernterer Ordnungen. Tatsächlich sucht die Praxis auch auf Grund zahlreicher Experimente diesen Wert zu ermitteln und nimmt bei diesem Bewertungsprozeß dauernd eine ökonomische Zurechnung vor. Das Vorhandensein dieser ökonomischen Zurechnung in der Praxis wirkt sich dahin aus, daß — nach einer Ausdrucksweise von Vleugels — jede praktische Wirtschaft de facto immer „im Anmarsche auf ihre Statik" ist. (Vleugels, „Die Lösungen d. wirtschaftlichen Zurechnungsproblems bei Böhm-Bawerk und Wieser", S. 27.) — Der spezifische wissenschaftliche Sinn und Zweck, der sich aus dem Wesen der ökonomischen Zurechnung als Theorie der Produktionsmittelbewertung ergibt, besteht nun darin, daß sie uns verstehen lehrt, „w i e es zur Ertastung der Statik und später zur allmählichen Anpassung an eintretende Datenänderungen kommt".[3]) (s. Vleugels, a. a. O. S. 27.) Die Zurechnungstheorie zeigt uns also, w i e man sich zur Erkenntnis und Erzielung des Nutzenmaximums durchtastet, und warum der Produktionsapparat bei einer gegebenen Wirtschaftsverfassung gerade s o und nicht anders aussieht. Landauer sagt (a. a. O. S. 203): „Die Zurechnungs t h e o r i e hat die Aufgabe, zu zeigen, warum gerade d i e s e Wertgrößen und keine anderen sich erfahrungsgemäß als die richtigen erweisen, — w e l c h e Grundsätze sich demnach in der Erfahrung durchsetzen."

Neben dem geschilderten Erkenntniswert hat die ökonomische Zurechnung innerhalb der nationalökonomischen Theorie noch eine ganz besondere Bedeutung, weil sie die Grundlage bildet zu einer Theorie der ökonomisch-richtigen personellen Verteilung, die ihrerseits wieder erkenntnistheoretische Bedeutung hat. Eine auf rein ökonomischer Betrachtung basierende Lehre der personellen Verteilung wird nämlich zu dem Ergebnis kommen, daß der Anteil am Erlös, den man den V e r t r e t e r n der Güter höherer Ordnung zuerkennt, jenem Anteil am Produktwert entspricht, den man den höher geordneten Gütern als Funktionsertrag zurechnet. Eine solche reine Theorie der personellen Verteilung ist natürlich insofern wirklichkeitsfremd, als sie von allen Gegebenheiten sozialer Machtver-

[3]) Der Ausdruck „Ertastung der Statik" bedeutet hier Ertastung des Punktes des Nutzenmaximums, Hinstreben zum Gleichgewichtszustand; nicht aber bedeutet der Ausdruck, daß die Wirtschaft statisch ist, denn: infolge der dauernden Datenänderungen kann man nur von einer Tendenz zur Statik — nicht aber von einer Verwirklichung der Statik — reden.

hältnisse absieht. Tatsächlich bestimmen außerökonomische Machtverhältnisse — zu denen ja auch die Rechtsordnung zu zählen ist — w e r als Vertreter der einzelnen Produktionsfaktoren anzusehen ist, und ob diese Vertreter den ganzen Funktionsertrag der ihnen gehörenden bzw. von ihnen vertretenen Produktionsfaktoren als Einkommen erhalten sollen oder nur einen Teil desselben. — Ein Vergleich der tatsächlichen Verhältnisse mit dem Resultat einer solchen Theorie der personellen Verteilung führt zu interessanten Feststellungen darüber, inwieweit in den einzelnen Wirtschaftsverfassungen soziale Machtverhältnisse das wirtschaftliche Handeln bestimmen und die Auswirkungen ökonomischer Phänomene „verschleiern" und z. T. durchbrechen. Ein solcher Vergleich wäre auch ganz im Sinne Cassels, der eine der bedeutendsten Aufgaben der Wirtschaftslehre darin sieht, „. . . . zu untersuchen, in welchem Umfang verschiedene Seiten unseres Wirtschaftslebens von der Organisation und den Einrichtungen der Gesellschaft abhängig oder unabhängig sind." (Cassel, Grundgedanken, S. 7.)

§ 4.

Es wurde bereits dargelegt, daß eine reale Wirtschaft ohne Vornahme der ökonomischen Zurechnung undenkbar ist. Die T h e o r i e der ökonomischen Zurechnung ist darum nicht die Theorie über ein Phantasieprodukt; sie ist ihrem Wesen nach — obwohl sie die Abstraktionsmethode zu Hilfe nimmt — nicht das Ergebnis wirklichkeitsfremder Gedankenabstraktionen. Die Bewertungsvorgänge, die Gegenstand der ökonomischen Zurechnungstheorie sind, stehen in ganz enger Beziehung zum pulsierenden Leben der Wirtschaft. — Da die Praxis von sich aus die ökonomische Zurechnung immer durchführt — wenn auch vielfach nicht in der vollkommenen Form, wie es die Theorie tut — so taucht doch die Frage auf, ob eine t h e o r e t i s c h e Lösung des ökonomischen Zurechnungsproblems überhaupt Bedeutung hat für die Praxis des Wirtschaftslebens, und wenn ja, worin die Bedeutung besteht. — Diese müsste hauptsächlich darin bestehen, daß das wirtschaftende Subjekt in seinem Streben nach möglichst rationeller Wirtschaftsführung bei der Inanspruchnahme und Ausnutzung der einzelnen Produktionsfaktoren sich nicht nur auf unsichere Abschätzungen zu stützen brauchte, sondern daß es auf Grund der theoretischen Ergebnisse der ökonomischen Zurechnung jene Produktionsmittelkombinationen kennen müsste, die mit Gewißheit eine praktische Verwirklichung des ökonomischen Prinzips garantieren würden. —

Die reale Wirtschaft ist immer dynamisch, gleichgültig, welche Wirtschaftsverfassung ihr das Gepräge gibt. Der dynamische Charakter ergibt sich allein aus der Möglichkeit und Tendenz dauernder Veränderung des technischen Wissens. Daraus folgt nun, daß sich in der dynamischen Wirtschaft die Bedeutung der einzelnen Produktionsfaktoren bzw. der Produktionsmittel für jede Produktionsperiode verändern kann. Die Art und Tragweite dieser Veränderung

kann erst rückläufig bei Kenntnis des ev. ebenfalls veränderten Produktwertes festgestellt werden. Eine Verwendungsmöglichkeit der theoretischen Wertzurechnung in dem Sinne, daß sie uns jene Produktionskombinationen angibt, die eine praktische Verwirklichung des ökonomischen Prinzips garantieren, gibt es also infolge des dynamischen Charakters der realen Wirtschaft nicht. — Eine andere Frage wäre es, ob die auf einen bestehenden Produktionsapparat angewandte theoretische Lösung der ökonomischen Zurechnung nicht wenigstens richtunggebend ist für die folgende Produktionsperiode und somit doch einen praktischen Zweck hat, der aus der Annahme folgt, daß die Dynamik von einer Produktionsperiode zur nächsten in der Regel keine wesentliche Wertveränderung bringt. Hierauf ist zu sagen, daß zwar die Möglichkeit einer solchen beschränkten praktischen Verwendung der Theorie der ökonomischen Zurechnung besteht, daß sie aber nicht zweckmäßig ist, da die Praxis eine komplizierte theoretische Lösung des Zurechnungsproblems nicht benötigt. — Ob es sich um eine kollektivistische Wirtschaft handelt, in der für Rechnung einer Wirtschaftszentrale produziert wird, oder um eine freie Verkehrswirtschaft, — in jedem Falle wird man bei der Produktion aus der Erfahrung lernen. — Infolge des Gesetzes vom Grenznutzenniveau besteht eine natürliche Tendenz zum Punkt des Nutzenmaximums, und diese Tendenz äußert sich in dem Suchen nach der rationellsten Komplementärgruppe und in der Zuteilung von Wertgrößen an die einzelnen Komplementärgüter, d. h. an die Produktionsmittel. Landauer sagt, daß in der Praxis auf induktivem Wege die Zurechnungsquoten gefunden werden, also die ökonomische Zurechnung vorgenommen wird. Er betont, daß der Wirtschafter die Zurechnungstheorie so wenig zur Aufteilung eines Komplementärnutzens braucht, wie er überhaupt eine Werttheorie braucht, um Güter einzuschätzen. (a. a. O. S. 203.) — In einer kollektivistischen Wirtschaft würde der Produktionsapparat eingestellt sein auf Erzielung einer möglichst großen volkswirtschaftlichen Produktivität. Die experimentelle Zurechnung der Praxis würde sich darstellen als Aufteilung des Wertes des erzielten Sozialprodukts. — In der freien Verkehrswirtschaft ist der Produktionsapparat jedes einzelnen Unternehmers eingestellt auf Erzielung einer möglichst großen privatwirtschaftlichen Rentabilität, und die praktische Zurechnung stellt sich dar als Aufspaltung des vom Unternehmer erzielten Nutzens, der in jedem Einzelfall durch den Erlös repräsentiert wird. — Es ist wohl letztlich auf das Wesen der Konkurrenzpreisbildung in der freien Verkehrswirtschaft zurückzuführen, daß die den einzelnen Funktionserträgen entsprechenden Einkommen — gleichgültig, wem sie zufallen — in ihrer Höhe der Bedeutung der ihnen zugrunde liegenden Funktionen entsprechen; und darum leuchtet es auch ein, daß die in der Verkehrswirtschaft vom Einzelunternehmer vorgenommene praktische Zurechnung dem ökonomisch richtigen Resultat entspricht, zu dem auch die Zurechnungstheorie gelangen würde, die also einen unmittelbar ersichtlichen praktischen

Zweck nicht aufweisen kann, da ihre Lösung keine unmittelbare Verwertung in der Praxis findet. — Dieser „Mangel" ist den meisten Ergebnissen der nationalökonomischen Theorie eigen, und dies ist auch wohl der Hauptgrund dafür, daß die nationalökonomische Theorie von den Praktikern im allgemeinen in Mißkredit gebracht wird. Bedauerlicherweise wird es oft übersehen oder verkannt, daß die Ergebnisse unserer Theorie die Grundlage und Vorbedingung bilden für zahlreiche Erkenntnisse, die den Theoretiker zu manchen unentbehrlichen Erklärungen und guten Ratschlägen an die Praxis befähigen. — Wenn somit der reinen Theorie eine mittelbare praktische Bedeutung zuerkannt wird, so kann man der theoretischen Lösung des ökonomischen Zurechnungsproblems diese Bedeutung allein aus dem Grunde nicht absprechen, weil sie eine Lücke ausfüllt im System unserer Theorie.

II. ABSCHNITT.

3. KAPITEL.

Nachdem über das Wesen und die Bedeutung des ökonomischen Zurechnungsproblems Grundsätzliches gesagt wurde, ist es zur Ermittlung der Beziehungen dieses Problems zum Casselschen System zunächst ratsam, das Casselsche System zu charakterisieren. Daß hierbei ein Vergleich mit dem Grenznutzensystem für unsere Untersuchung wertvolle Erkenntnisse vermitteln kann, ergibt sich daraus, daß das ökonomische Zurechnungsproblem als Problem der modernen Wertlehre charakterisiert wurde, womit zugleich gesagt wurde, daß es im Grenznutzensystem verwurzelt ist. Würde sich bei dem Vergleich herausstellen, daß zwischen dem System Cassels und dem der Grenznutzler durchaus keine Aehnlichkeit besteht, — daß es nicht möglich ist, Parallelen zwischen beiden zu ziehen, — so hieße es m. E. ein sinnloses Unternehmen anstrengen, wollte man irgendwelche Beziehungen des Casselschen Systems zum Problem der ökonomischen Zurechnung suchen. Demgegenüber bedeutet das Vorhandensein von Aehnlichkeiten zwischen beiden Systemen, daß der Problemkreis der ökonomischen Zurechnung irgendwie mit der Casselschen Theorie verbunden sein muss, wobei es zunächst problematisch bleibt, ob die Verbindungsfäden im Fundament oder im Ueberbau zu finden sind.

§ 5.

Da Cassel in seinem System eine Analyse des Tauschwirtschaftsorganismus geben will, ist ein Vergleich mit einem anderen System nur sinnvoll, wenn dieses zweite System auch auf die Tauschwirtschaft ausgerichtet ist. Wird nun die Grenznutzenlehre als Vergleichssystem herangezogen, so ist es eine Selbstverständlichkeit, daß nicht etwa die vom grenznutzlerischen Standpunkt aus vorgenommene Analyse der Robinsonwirtschaft als Vergleichsobjekt gewählt wird, sondern, daß der Casselschen Theorie jenes System gegenübergestellt wird, dessen Entstehung bedingt ist durch Anwendung

grenznutzlerischer Grundsätze auf die theoretische Analyse der Tauschwirtschaft.[4])

1) Dem eigentlichen Systemvergleich möchte ich die Frage nach dem Wesen und Zweck theoretischer Systematisierung überhaupt voranstellen. Nach der griechischen Wortbedeutung heißt System: „Das Zusammengestellte", wobei aber nicht an ein beliebiges Nebeneinanderstellen irgendwelcher Gedanken, Begriffe oder Fakten gedacht ist, sondern an eine Zusammenstellung gewisser Objekte nach logischen Gesichtspunkten. — Wo also nur aufgezählt und empirisch beschrieben wird, kann von einem System keine Rede sein, soweit ein einheitliches Ordnungsprinzip fehlt. Die von einem Einheitsprinzip beherrschte Darstellung von Wirtschaftsvorgängen führt zur Aufstellung von theoretischen Wirtschaftssystemen. Da hierbei die verschiedensten Ordnungsprinzipien möglich sind, sind auch verschiedene theoretische Wirtschaftssysteme denkbar.

Wenn nun dem Vergleich des Casselschen Systems mit dem der Grenznutzler eine Erörterung über die Daseinsform ökonomischer Gesetzmäßigkeiten vorangestellt wird, so geschieht das aus dem Grunde, weil die Erkenntnis des Vorhandenseins oder Nichtvorhandenseins solcher Gesetzmäßigkeiten ein Hilfsmittel für die Beurteilung von Systemen der nationalökonomischen Theorie ist. — Besteht nämlich tatsächlich eine unumgängliche Wirksamkeit ökonomischer Gesetze, und sind diese in ihrer Daseinsform klar erkannt, so hat man an ihnen gute Wegweiser durch das Gebiet unserer Theorie. — Bei meiner Suche nach ökonomischen Gesetzmäßigkeiten gehe ich von der Tatsache aus, daß das Wirtschaftsleben vom ökonomischen Prinzip beherrscht ist. Da der Versuch der Widerlegung dieser Tatsache an seinem logischen Widerspruch scheitern würde, glaube ich, hier auf sicherem Boden zu bauen. Das ökonomische Prinzip fußt auf dem allen Wirtschaftssubjekten eigenen Streben nach Maximalbefriedigung[5]), dessen Wirksamkeit als Grundgesetz allen Wirtschaftens bekannt ist; dieses Grundgesetz wird in der Formulierung als Gesetz vom Grenznutzenniveau sinngemäß

[4]) Damit soll jedoch nicht bestritten werden, daß einzelne Erkenntnisse aus der Analyse der Robinsonwirtschaft als wertvolles Material mit hinübergenommen werden können in die Systematisierung der Tauschwirtschaft.

[5]) Die Tatsache, daß dem von den Grenznutzlern nur in diesem Zusammenhang gebrauchten Ausdruck „Maximalbefriedigung" vielfach ein Sinn unterschoben wird, der tatsächlich nicht dahinter steht, und daß der eigentliche Sinn dieses Ausdruckes dann verkannt wird, gibt Anlaß zu einer kurzen Erklärung. Das Streben nach Maximalbefriedigung wird nicht von den Grenznutzlern gefordert, sondern es ist vorhanden und wird nur von den Theoretikern in seinem Wesen, seinen Ursachen und seiner Bedeutung erklärt. — Dieses Streben ergibt sich aus der Tatsache der Vernunftbegabtheit der Menschen. Es hat mit materialistischer Gesinnung ebensowenig zu tun wie mit Idealismus; denn es liegt jenseits der Sphäre irgendeiner Weltanschauung oder Lebensauffassung. Der selbstloseste Mensch wird ein Minimum von Gütern für sich selbst benötigen. Die Vernunft verlangt von ihm, daß er mit diesem Minimum — als Datum — so wirtschaftet, daß er eine möglichst große Befriedigung erzielt. In diesem Beispiel fordert sogar die altruistische Idee das Streben nach Maximalbefriedigung, weil dann der notwendige Güterfonds für den Altruisten so klein wie möglich wird, was durchaus im Interesse der nutznießenden Umwelt

zum Ausdruck gebracht. — Weil das ökonomische Prinzip beim Zustand des Grenznutzenniveaus seine höchstmögliche Verwirklichung findet, ist das Hinstreben jedes vernunftbegabten Wirtschaftssubjektes zu diesem Zustand eine logische Notwendigkeit. Die sonstigen, vielfach als Wirtschaftsgesetze bezeichneten Erfahrungstatsachen des Wirtschaftslebens möchte ich in zwei Gruppen einteilen. Die erste Gruppe stellt die „Gesetze" dar, die zwar Ausdruck einer logischen Notwendigkeit sind, die aber keine s e l b s t ä n d i g e Daseinsform haben, da sie abgeleitet sind von unserem Grundgesetz der Wirtschaftlichkeit, vom 2. Gossenschen Gesetz. Solche „abgeleiteten" ökonomischen Gesetzmäßigkeiten sind z. B. das Gesetz von Angebot und Nachfrage, das in seiner allgemeinsten Form aussagt, nach welcher Richtung hin sich Angebot und Nachfrage bei einer Preissteigerung oder Preissenkung verändern. Fragt man sich, w a r u m bei einer Preissteigerung das Angebot sich vergrößert und die Nachfrage zurückgeht, und warum in der Regel die umgekehrten Folgen eintreten bei einer Preissenkung, so muss die exakte Antwort zum Ausdruck bringen, daß bei einer Preisveränderung die Voraussetzungen der Bedürfnisbefriedigung für die Einzelindividuen geändert werden, so daß sie ihren Wirtschaftsplan ändern müssen. Diese Veränderung des Wirtschaftsplanes zieht infolge der allgemeinen Interdependenz der Güter weite Kreise. Sie wird aber als d i r e k t e Folge der Preisveränderung unmittelbar nur sichtbar in der Veränderung des Angebots und der Nachfrage von und nach dem Gut, dessen Preis geändert wurde. — Die bestimmte Reaktion der Einzelindividuen auf gewisse Preisveränderungen scheint eine Selbstverständlichkeit zu sein; aber sie ist nur darum selbstverständlich, weil sie einer logischen Notwendigkeit untersteht, die in dem Streben nach Maximalbefriedigung ihren Ausdruck findet. — Auf ähnliche Weise ist auch das Gresham'sche Gesetz zu erklären, bei dem es sich letztlich um die Feststellung der Folgen einer Preisveränderung von Edelmetallen handelt. Diese bedingt nämlich wiederum eine aus dem Streben nach Maximalbefriedigung zu erklärende Aenderung der Wirtschaftspläne, die sich in einer entsprechenden Aenderung des Verlaufs der Angebots- und Nachfragekurve äußert. — Das Thünen'sche Standortgesetz lässt sich auch auf das Gesetz vom Grenznutzenniveau zurückführen; denn es ist gerade

---

liegt. — Nicht anders liegt der Fall, wenn der Einzelne sich um einer Gemeinschaft willen aufopfert. Ich möchte sogar sagen, daß es geradezu im Interesse einer Gemeinschaft liegt, daß ihre Angehörigen nach Maximalbefriedigung (im Sinne der Grenznutzler) streben, d. h. daß sie wirtschaften können. Da das Streben nach Maximalbefriedigung ebenso selbstverständlich ist bei selbstlosen wie bei egoistischen Menschen, und da es in gleicher Weise auftaucht beim Idealisten wie beim Materialisten, ist es selbstverständlich, daß es nicht mit individualistischer Gesinnung identifiziert werden bzw. als unvereinbar mit universalistischen Tendenzen erklärt werden darf. — Wer die moderne nationalökonomische Theorie kennt und das, was sie mit ihren Begriffen sagen will, muss zugeben, daß sie jenseits jeder Weltanschauung liegt, daß es aber keinesfalls zu ihrem Wesen gehört, zu versagen, wenn es heißt, aufzuzeigen, wie die Wirtschaft sich ausrichtet an durchschlagenden Ideen, und wie sie helfen kann zu deren Verwirklichung.

das Streben nach Maximalbefriedigung, das zur Thünen'schen Ringbildung führt. — Des weiteren möchte ich das Gesetz der Grenzpaare als eine aus dem Gesetz vom Grenznutzenniveau abgeleitete wirtschaftliche Gesetzmäßigkeit bezeichnen, die besagt, daß in der freien Verkehrswirtschaft für jedes Gut der Preis zustandekommt, bei dem Angebot und Nachfrage im Gleichgewicht sind, — also der Preis, bei dem die meisten Käufe getätigt werden. Daß aber die Konstellation von Angebot und Nachfrage gerade so ist, daß bei diesem und nicht bei einem anderen Preise die meisten Käufe getätigt werden, das ist wieder eine Folge der Beschaffenheit der Wirtschaftspläne, die gerade so und nicht anders sind, weil jedem Einzelindividuum das Grenznutzenniveau als Ziel vorschwebt.

Die andere Gruppe der für das Wirtschaftsleben einflußreichen Gesetzmäßigkeiten sind diejenigen unumgänglichen Erscheinungen, die begründet sind auf Erfahrungen, die in anderen Disziplinen ihren Ursprung haben. Wenn diesen Gesetzmäßigkeiten die Bezeichnung als Wirtschaftsgesetz gegeben wird, so liegt dieser Terminologie ein großer Irrtum zugrunde. Das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag z. B. ist ein N a t u r gesetz, das erste Gossensche Gesetz ein psychologisch oder physiologisch bedingtes Gesetz. Und in dem Charakter als Gesetze fremder Disziplinen sind dieses Erscheinungen, mit denen die Wirtschaftssubjekte rechnen müssen, als seien es Daten.

Alle sonstigen als wirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten bekannten Erscheinungen lassen sich in eine dieser beiden Gruppen einordnen. Nur bei den mit dem Gesetz vom Grenznutzenniveau irgendwie zusammenhängenden logischen Notwendigkeiten handelt es sich um ökonomische Gesetzmäßigkeiten im eigentlichen Sinn. Ihre Daseinsform ist klar erkenntlich; aber ebenso klar erkenntlich ist es, daß diese Gesetzmäßigkeiten alle zurückzuführen sind auf die Herrschaft des ökonomischen Prinzips, dessen Verwirklichungsdrang seinen sinngemäßen Ausdruck findet in dem Gesetz vom Grenznutzenniveau als dem Grundgesetz alles Wirtschaftens.

2) Die Feststellung der Theorie, daß im Wirtschaftsleben ökonomische Gesetzmäßigkeiten wirksam sind, wird vielfach so ausgelegt, als sei nach Ansicht der Theoretiker eine willensmäßige Beeinflussung der A u s w i r k u n g e n dieser Gesetzmäßigkeiten, eine gewisse Formung und Gestaltung der Wirtschaft unter Berücksichtigung weltanschaulicher Idealbilder, die man verwirklichen möchte, nicht möglich. Das würde dann bedeuten, daß der Versuch zu einer solchen Formung des Wirtschaftslebens verlorene Mühe wäre und darum als unökonomisch zurückgewiesen werden müsste. Wer eine solche Meinung von der nationalökonomischen Theorie hat, hat nicht Unrecht, wenn er ihr Starrheit und Lebensfremdheit vorwirft, und es ist ihm nicht übelzunehmen, wenn er Experimente unternimmt, die ihn und seine gleichdenkenden Zeitgenossen mehr befriedigen als die mißverstandene ökonomische ratio. — Daß es sich hier um ein Mißverständnis handelt, könnte man eigentlich schon daraus ersehen, daß es keinem Theoretiker bisher eingefallen ist, ein allgemeingültiges realisierbares Wirtschaftssystem der ökonomischen

ratio aufzustellen. Selbst die Nationalökonomen, die den Versuch der Aufstellung einer allgemeingültigen oder zeitlosen Theorie für zweckmäßig halten (s. Spiethoff), sind sich dabei dessen bewusst, daß ihr Vorgehen eine Abstraktion bedeutet, mit der allein die Wirklichkeit nicht einzufangen ist. Darum stellen sie auch ihrer zeitlosen Theorie die von ihnen so genannte stilgebundene Theorie gegenüber, die jeweils die Voraussetzungen dafür enthalten soll, daß die erkannten ökonomischen Gesetzmäßigkeiten sich in jeder Wirtschaftsorganisation infolge ganz bestimmter Fixierungen ihrer Voraussetzungen in ganz bestimmten Erscheinungen auswirken, die dann jeweils als Charakteristika der zu beschreibenden oder theoretisch zu erfassenden Wirtschaftsform angesehen werden.

Die Erkenntnis der Wirksamkeit des Gesetzes von Angebot u. Nachfrage z. B. bedeutet zwar, daß bei einer bestimmten Aenderung der Preiskonstellation Angebot und Nachfrage ökonomischerweise so und nicht anders reagieren müssen. Aber es gibt keinen objektiven (allgemeingültigen) Maßstab dafür, welche Konstellation von Angebot und Nachfrage — d. h. welcher Preis — für die Wirtschaft wünschenswert ist. Für die Beantwortung dieser Frage ist die jeweilig vorherrschende Ansicht über eine zweckmäßige oder eine gerechte Verteilung entscheidend. — Die einzelnen Wirtschaftssubjekte können durch irgendwelche Faktoren und Machteinflüsse außerökonomischer Natur so beeinflusst werden, daß — um bei unserem Beispiel zu bleiben — Angebots- und Nachfragekurve bei bestimmten Preisen solche Konstellationen zeigen, wie sie von den Urhebern jener Machteinflüsse gewünscht wurden. — Es kann z. B. durch Erziehung zu der Ueberzeugung, daß Gemeinnutz vor Eigennutz geht, der einzelne veranlasst werden, seinen Wirtschaftsplan — d. h. seine Angebots- und Nachfragekurve — zu ändern. In solchem Falle ist also ein außerökonomisches — ethisches — Motiv Ursache zu einer Aenderung der Wirtschaftssphäre. Das bedeutet also, daß mit Rücksicht auf eine jeweilige Grundhaltung der Menschen — mit Rücksicht auf die Zeittendenzen — die Grundlagen der Wirksamkeit wirtschaftlicher Gesetzmäßigkeiten in der Weise beeinflusst werden können, daß ganz bestimmte Auswirkungen erzielt werden. Die zur Erzielung dieser Auswirkungen vorgenommenen Maßnahmen sind dann als durchaus vernünftig zu bezeichnen. — Durch solche Maßnahmen wird natürlich die Wirksamkeit der sogenannten ökonomischen Gesetzmäßigkeiten nicht ausgeschaltet; es wäre ein Trugschluß, wollte man auf Grund der Möglichkeit dieser willensmäßigen Beeinflussung die Existenz der Gesetze bestreiten. Denn gerade die Notwendigkeit der Vornahme gewisser Maßnahmen zur Erreichung eines als erstrebenswert erscheinenden Erfolges beweist das Vorhandensein von Kräften, mit denen man in irgend einer Weise rechnen muss, entweder indem man ihnen freien Lauf lässt, weil man ihre Wirkungen schätzt, oder indem man ihre Wirkungen durch künstliche Gegenmaßnahmen zu schwächen oder ganz zu kompensieren sucht. Zur Kompensation unliebsamer Auswirkungen ist aber vielfach ein Aufwand erforderlich, mag er in Energien der

Einzelindividuen bestehen, die sie zur Verwirklichung ihrer „idealen Wirtschaftsordnung" zu opfern bereit sind, oder mag er in Kollektivopfern bestehen, deren Ertrag in der Regel dem Organisations- und Verwaltungsapparat zugeführt wird, der notwendig ist zur Durchsetzung der erforderlichen Kompensationsmaßnahmen. — Es ist nun der Fall denkbar, daß die zur Erzielung eines als erstrebenswert erscheinenden Zustandes notwendigen Kompensationsaufwendungen so groß sind, daß sie sich nicht mehr lohnen. In solchem Falle ist der willensmäßigen Beeinflussung ökonomischer Gesetzmäßigkeiten eine ökonomische Grenze gesetzt.

Um nach diesen allgemeinen Erörterungen wieder zurückzukommen auf unser Beispiel des Gesetzes von Angebot und Nachfrage, so sei darauf hingewiesen, daß bei einer bestimmten autoritären Preisfestsetzung z. B. Angebot und Nachfrage durch Produktions-Kontingentierung oder durch Rationierung des Verbrauchs in einen gewünschten Ausgleich gebracht werden können, daß aber dieser Ausgleich nur dann von Dauer sein kann, wenn die ökonomischen Grundbedingungen für ihn geschaffen sind. Ueberhaupt besteht die Hauptaufgabe der Wirtschaftspolitiker darin, die ökonomischen Grundbedingungen zu schaffen für den Zustand, den sie erstreben; andernfalls wird die Wirksamkeit der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten ihren Plan zerstören. Rechnen die Wirtschaftspolitiker aber mit diesen Gesetzmäßigkeiten, so werden sie sozusagen Hand in Hand mit ihnen wirken. Die Kunst liegt hier darin, gewisse Variationsmöglichkeiten zu sehen und zugleich die Grenzen des Möglichen nicht zu übersehen. Hierbei soll ihnen die Wirtschaftstheorie behilflich sein. Und diese Auffassung scheint auch Cassel vorzuschweben, wenn er der Wirtschaftslehre die Aufgabe zuschreibt, „die Grenzen aufzufinden, die die Tatsachen und die notwendigen Zusammenhänge des Wirtschaftslebens für das Erreichbare setzen." (Cassel, Grundgedanken, S. 6.)

3) Soll ein Wirtschaftssystem zum V e r s t ä n d n i s des wirtschaftlichen Soseins führen, so ist es sinnvoll, der Systematisierung als Ordnungsprinzip das sogenannte „Prinzip der Wirtschaftlichkeit" zugrundezulegen. Es gibt eine ganze Kategorie von Theoretikern, die das ökonomische Prinzip zum Leitstern ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen zu machen suchten. Zu ihnen möchte ich auch die Klassiker zählen, deren System aber daran scheiterte, daß es die W i r k u n g s f o r m des ökonomischen Prinzips nicht bis in die Bedürfnissphären der Einzelindividuen hinein verfolgte, d. h. weil es die subjektiven Momente weitgehend ausschaltete. Es wäre falsch, wollte man den Klassikern völlige Nichtbeachtung der subjektiven Sphäre vorwerfen, — ist doch das Gebrauchswertprinzip für sie selbstverständliche Voraussetzung dafür, daß überhaupt werttheoretische Erwägungen angestellt werden. Der Nutzen spielt also auch im klassischen System eine bedeutende Rolle, aber man schaltete ihn vollständig aus bei der Bestimmung der W e r t h ö h e ; und darum musste die klassische Lehre einseitig werden. — Bei dieser Einseitigkeit konnten die Klassiker nicht imstande sein, in ihrem System die

Verwirklichung des ökonomischen Prinzips aufzuzeigen. Auch das idealistische Gebilde eines homo oeconomicus, der den Inbegriff der (objektiven) wirtschaftlichen Vernunft darstellen sollte, die es aber in dem von den Klassikern gemeinten Sinne nicht gibt, kann ihre Lehre nicht retten. — Dagegen ist es das Verdienst der sogenannten modernen Theoretiker der Nationalökonomie, in ihren Systemen eine Analyse des Wirtschaftsorganismus gegeben zu haben, die darum durchweg als vollkommen zu bezeichnen ist, weil sie konsequent alle aus der Herrschaft des ökonomischen Prinzips — mit Rücksicht auf die Ophelimität — abzuleitenden Wirkungen in ihrem Kausalzusammenhang und in ihrer gegenseitigen Beeinflussung schildert und erklärt. —

Als Beantwortung auf die Frage, warum gerade das am ökonomischen Prinzip orientierte Wirtschaftssystem für das Verständnis des Wirtschaftsorganismus so wertvoll ist, kann die Tatsache angeführt werden, daß das ökonomische Prinzip in enger Beziehung steht zu dem Gesetz vom Grenznutzenniveau als dem Grundgesetz alles Wirtschaftens. — Die Grenznutzler wollen mit ihrem System die Wirklichkeit einfangen, so wie sie sich mit all ihren Kompliziertheiten darstellt. Sie beobachten zunächst die Eigenheiten jenes Wirtschaftsorganismus, den sie jeweils beschreiben wollen, d. h. sie suchen die in der Wirklichkeit vorhandenen Daten. Zu diesen Daten gehören auch Gegebenheiten außerökonomischer Natur, z. B. gewisse Machtverhältnisse, mit denen die Wirtschaftssubjekte bei ihren Aktionen rechnen müssen, um wirtschaftlich handeln zu können. — Nach Klarstellung dieser Voraussetzungen beginnt dann die eigentliche theoretische Untersuchung, die es sich zur Aufgabe macht, darzulegen, w i e nun im Hinblick auf das ökonomische Prinzip gehandelt werden muss, und warum wirtschaftlicherweise gerade so und nicht anders zu handeln ist. Die Darlegung, w i e gehandelt werden soll, deckt sich — wenn alle Daten berücksichtigt sind — weitgehend mit der Wirklichkeit; denn die Menschen als vernunftbegabte Wesen sind naturgemäß immer bestrebt, ökonomisch zu handeln. Und so ist das Grenznutzensystem eine Erklärung der Wirklichkeit. Weil aber die Wirklichkeit gewissermaßen geformt wird durch das Handeln vernunftbegabter Menschen, ist die unter wirtschaftlichem Aspekt vorgenommene Systematisierung der Wirklichkeit eine Darstellung der ökonomischen ratio, — unter Darlegung ihrer jeweiligen Umweltbedingtheiten wirtschaftlicher und außerwirtschaftlicher Natur. — Auf unsere gegenwärtige Wirtschaftsordnung angewandt, bedeutet dies, daß die Grenznutzenlehre nicht ihre Hauptaufgabe darin sieht, unter Abstraktion von vielen tatsächlichen Gegebenheiten den Idealtyp eines ökonomisch richtigen Tauschwirtschaftsorganismus zu schildern, sondern daß sie auch solche Tatsachen in ihr Datenregister einfügt, die unter einem bestimmten Aspekt objektivierter Oekonomie als ökonomisch-unrichtig zu bezeichnen wären. — Hier ist z. B. an gewisse Erscheinungsformen der freien Konkurrenz gedacht, (gemeint sind Auswirkungen der sogen. Ueberkonkurrenz), sowie an Monopole und mono-

polartige Gebilde. Cassel nimmt solche Gegebenheiten nicht in den Rahmen seines Systems hinein. Er rechnet mit den menschlichen Kräften und Schwächen und mit individuellen Gedanken und Aktionen nur, sofern sie geeignet sind, das zu verwirklichen, was Cassel als wirtschaftlich bezeichnet, — aber in jenem objektivierten Sinn, der lediglich auf eine möglichst weitgehende Verringerung der im Preise auftretenden Hemmung der Bedürfnisbefriedigung ausgerichtet ist, und der darum die Datensetzung von Monopolen und von freier Konkurrenz[6]) als unwirtschaftlich ablehnt.

Cassels Preissystem hat die Aufgabe, so niedrig zu sein, wie es in Anbetracht der Bedürfnisse und der Seltenheit der Bedürfnisbefriedigungsmittel eben möglich ist. Kromphardt charakterisiert dieses Vorgehen Cassels als das Streben zu einem „Jenseits von Monopol und Konkurrenz".[7]) Und diese Casselsche Theorie der Tauschwirtschaft — jenseits von Monopol und freier Konkurrenz — bezeichnet Kromphardt als Theorie des „Oekonomisch-Richtigen". (Kromphardt, Systemidee S. 1.) Die Frage, ob Cassels Theorie des Oekonomisch-Richtigen der Ausdruck einer ökonomischen ratio ist, muss bejaht werden, wenn man sein System als Wegweiser zur Verwirklichung seiner Forderung nach Wirtschaftlichkeit in dem oben beschriebenen objektivierten Sinne ansieht. — Es fragt sich nun, ob Cassels System ein System der ökonomischen ratio ist, dessen Realisierung in der Praxis wünschenswert und möglich ist. Hierzu ist zu sagen, daß in der Bezeichnung „ökonomisch-richtig" nicht ein Werturteil darüber enthalten ist, ob dieses Oekonomisch-Richtige nach sozialen und ethischen Gesichtspunkten wünschenswert ist. Ganz abgesehen davon muss aber auch die Möglichkeit der praktischen Realisierung dieses Systems bezweifelt werden; denn dies würde neben der sehr schwierigen Ausschaltung gewisser selbstlicher Interessen, wie sie im Konkurrenzkampf und in monopolistischen Tendenzen entgegen der objektivierten wirtschaftlichen Vernunft zum Ausdruck kommen, von jedem Wirtschaftssubjekt ein Höchstmaß wirtschaftlichen Verständnisses und Ueberblickes voraus-

[6]) Cassel hält seltsamerweise den Begriff der freien Konkurrenz für durchaus unklar. (Cassel, Theorie S. 109.) Umsomehr erstaunt seine Ansicht, daß die freie Konkurrenz nicht eine Preisbildung nach dem Kostenprinzip verbürge. Eine solche Ansicht dürfte eigentlich nur jemand äußern, dem eine klare Formulierung für den Begriff der freien Konkurrenz geläufig ist. Die Behauptung, „daß die Voraussetzung einer freien Konkurrenz als Ausgangspunkt für eine allgemeine Theorie der Preisbildung sehr wenig geeignet ist" (Cassel, Theorie S. 110), begründet Cassel mit der Feststellung, daß bei freier Konkurrenz die wirtschaftliche Ueberlegenheit des Großbetriebs zu einer Ungleichgewichtslage führe, die dann Monopole hervorrufen werde. Cassel beweist durch dieses Beispiel, daß er bei seinen Erörterungen nicht an die „ideale" freie Konkurrenz denkt, wie es die anderen Theoretiker tun. — Daher erklärt es sich, daß er in seinem Urteil über die Eignung oder Nichteignung der freien Konkurrenz als Grundlage einer Theorie der Preisbildung sich angeblich von den Grenznutzlern entfernt, während in Wirklichkeit Cassels Theorie der Preisbildung nach dem Kostenprinzip identisch ist mit der grenznutzlerischen Behandlung der Preisbildung in der freien Konkurrenz.

[7]) wobei Kromphardt den Casselschen Ausführungen über die freie Konkurrenz zuzustimmen scheint.

setzen, was in der Wirklichkeit nicht möglich ist. — Und damit ist bereits gesagt, daß Cassels System als Idealbild eines abstrakt-ökonomischen Kosmos zwar unzweifelhaft Ausdruck einer ökonomischen ratio ist, — aber nicht jener ratio, die die Wirtschaftssphäre der einzelnen Wirtschaftssubjekte beherrscht, und die sich selbst da nicht vertreiben lässt, wo ein ausgeprägter Kollektivgedanke oder eine universalistische Auffassung die Wirtschaftsform bestimmt. — Mit dieser Art der ökonomischen ratio befasst sich das Grenznutzensystem, und es erklärt und rechtfertigt daher manche Handlungen als Ausdruck der ökonomischen ratio, die im Rahmen des Casselschen Systems als deren Feinde auftreten würden. Hier sei z. B. an die auf monopolistischer Macht beruhende Vernichtung von Gütern erinnert, die vom Standpunkt des Monopolisten aus und somit vom Standpunkt einer Wirtschaftsform, in der monopolistische Gebilde geduldet werden, durchaus als Ausdruck der ökonomischen ratio anzusehen sind, sofern man grenznutzlerische Deduktionen prinzipiell anerkennt. Dagegen ist die oben geschilderte Handlung des Monopolisten geradezu ein Widerspruch zur Casselschen Systemidee, weil der Monopolist bewußt die Menge der Bedürfnisbefriedigung verringert, dadurch das Preisniveau steigert und somit die für die ganze Volkswirtschaft bestehende Hemmung der Bedürfnisbefriedigung vergrößert, was aber mit der Forderung Cassels keinesfalls in Einklang gebracht werden kann. — So verkörpern das Grenznutzensystem und das Casselsche System zwei verschiedene Formen der ökonomischen ratio. —

Wenn ich Cassels Form der ökonomischen ratio gewissermaßen als objektiviert bezeichnete, so ist damit zugleich die Frage angeschnitten, ob das von Cassel konstruierte „Idealbild" überhaupt für die Erfassung der wirklichen Wirtschaft wertvoll ist. Diese Frage ist unbedingt zu bejahen, wenn man in Betracht zieht, daß Cassels Ergebnisse die Funktion der Preisbildung als solcher erklären und den Preisbildungsprozeß beschreiben, der ja in jeder Tauschwirtschaft als Regulator auftritt. Und insofern hat Cassel recht, wenn er sagt, daß seine Ergebnisse für jede Tauschwirtschaft gelten, „unabhängig von ihrer speziellen Organisationsform und Rechtsordnung". (Cassel, Theorie S. 98.) Diejenigen Organisationen und Maßnahmen der Menschen, die jeweils der Verwirklichung des niedrigst möglichen Preissystems im Wege stehen, sind dann als Daten aufzufassen, die — z. B. wenn es sich um Monopole handelt — den natürlichen Knappheitsgrad der Güter künstlich vergrößern. Das P r i n z i p der Preisbildung wirkt sich hier genau so aus, wie in Cassels Wirtschaft „jenseits von Monopol und Konkurrenz", — mit dem einzigen Unterschied, daß das entstehende Preissystem höher ist als das an der von Cassel geforderten ratio orientierte Preissystem. In seinem „idealen" Preissystem sieht Cassel einen Maßstab zur Feststellung des Grades der „objektiven" Wirtschaftlichkeit jeder möglichen Tauschwirtschaftsorganisation, und wenn Cassel in der Ermöglichung dieser Feststellung eine wesentliche Bedeutung seines Systems sieht, so führt er uns mit dieser Ansicht in den Fragenkomplex, wie die

von der ökonomischen ratio beherrschten Systeme überhaupt der Wirklichkeit gegenüberstehen.

4) Da es zum Wesen des Systems gehört, von einem einheitlichen Ordnungsprinzip beherrscht zu sein, und da sich daraus die Folgerung ergibt, daß die im Hinblick auf das Ordnungsprinzip als unwichtig erscheinenden Tatsachen gar nicht oder nur kurz erwähnt werden, ist es klar, daß die theoretischen Systeme in der Regel keine „Fotografie" der Wirklichkeit darstellen. Dies bedeutet aber nicht Wirklichkeits f r e m d h e i t, sondern es bedeutet Verzicht auf unnötige Belastung im Interesse der Klarheit und Präzisierung des zu erfassenden Objektes. Das zu erfassende Objekt aber ist in der Wirtschaftstheorie immer der Wirklichkeit entnommen; es kann ein Ausschnitt aus der Wirklichkeit sein oder ein Prinzip, das die Wirklichkeit beherrscht. Und darum darf die Theorie auch von sich behaupten, realistisch zu sein — der Wirklichkeit zu entsprechen —, sofern sie nicht auf Irrwege gerät. Auf Irrwege gerät sie aber, wenn sie sich nicht auf objektive Wahrheiten stützt. —

Bleiben wir zunächst beim Casselschen System, so ist zu sagen, daß Cassel das P r i n z i p der Preisbildung darstellen will. Damit grenzt er den Zuständigkeitsbereich seiner Theorie ab, indem er nicht die Frage lösen will, welche absoluten Preise sich bilden werden, wenn dieses oder jenes Datum sich verändert. Cassels Problem ist das Preissystem als Ausdruck des Durchschnittes aller denkbaren Relationen eines Preiskosmos. Und in dieser Hinsicht hat er den Rahmen seines Systems ungeheuer weit gefasst, indem er ihm Gültigkeit verleiht für alle Fälle, in denen überhaupt eine Preisbildung auftritt, d. h. für alle möglichen Formen der Tauschwirtschaft. Die Preisbildung als solche ist hier ein Teil der Wirklichkeit, und das Prinzip der Preisbildung bleibt mit der Tendenz nach dem in Anbetracht der jeweils vorhandenen Daten möglichst niedrigen Preissystem immer das gleiche. — Wenn Cassel seinen idealen oder normalen Preiskosmos als Maßstab des Grades der Wirtschaftlichkeit aller anderen Preissysteme ansieht, so kann das zweierlei bedeuten. — Zunächst kann der Fall gemeint sein, daß gewisse Einrichtungen der Rechtsordnung und Organisation einer Tauschwirtschaft eine Preiskonstellation bewirken, die sich von Cassels „idealem" Preissystem entfernt. Je größer der Abstand von diesem ist, umso weniger wirtschaftlich wäre dann das Wirtschaftssystem. Fasst man aber die Organisation und die Rechtsordnung jeweils als autoritativen Ausdruck des Zeitgeistes auf, gewissermaßen als Ausdruck einer bestimmten Bedürfnislagerung, wobei das Bedürfnis nach Realisierung dieses Zeitgeistes am Anfang der Skala steht und als Datum aufzufassen ist, so erkennt man, daß eine Wirtschaftsverfassung — soweit sie wirklich als Ausdruck bahnbrechender Erkenntnisse oder Zeittendenzen anzusehen ist — durch ihr Sosein niemals Unwirtschaftlichkeit bedingen kann.[8])

[8]) Es ist dies eine Art der Auslegung, die das Casselsche System zulässt, die aber wahrscheinlich nicht im Sinne Cassels ist.

Die heute viel diskutierte Frage, ob vom r e i n wissenschaftlichen Standpunkt aus eine bestimmte Wirtschaftsorganisation als d i e richtige verteidigt und erstrebt werden kann, möchte ich verneinen; denn das Streben nach einer Wirtschaftsverfassung ist immer Ausdruck einer zugehörigen Weltanschauung. Jede Weltanschauung aber ist subjektiv; d. h. man kann auf ihrer Basis nicht objektive Wahrheiten aufbauen. Nimmt man jedoch eine bestimmte Weltanschauung als Datum an, wodurch man sie in gewissem Sinne als objektiviert behandelt, so lässt sich auf wissenschaftlichem Wege daraus die Folgerung ableiten, daß nur eine ganz bestimmte Wirtschaftsorganisation die einzig richtige sei.[9]) Der volkswirtschaftliche Theoretiker muss auch mit der Möglichkeit des Zustandekommens solcher Wirtschaftsverfassungen rechnen, die nicht Ausdruck des Zeitgeistes sind, und die darum der tatsächlichen Bedürfnislagerung nicht entsprechen. In solchem Falle wäre in dem Sosein der Wirtschaftsverfassung tatsächlich die Grundlage zu einer Unwirtschaftlichkeit gegeben, weil eben das Zustandekommen des „wirtschaftlichen" Preissystems unmöglich gemacht wäre. —

In der Regel aber — und das wäre der zweite Fall unwirtschaftlicher Preissysteme — wird es sich bei der Entfernung des wirklichen Preissystems vom idealen Preissystem um eine im Casselschen Sinne objektive Unwirtschaftlichkeit handeln, die dadurch zustandekommt, daß den einzelnen Wirtschaftssubjekten die Verständigkeit und der Ueberblick fehlen, die zur Verwirklichung des idealen Preissystems notwendig wären. In diesen Fällen handelt es sich also gewissermaßen um eine auf Reibungsverlusten beruhende Unwirtschaftlichkeit, die sich aber infolge der Tendenz zum optimalen Preissystem nicht sehr steigern kann.

Die Beziehung des Casselschen Systems zur Wirklichkeit zeigte sich in zweifacher Weise, nämlich erstens darin, daß das in jeder Tauschwirtschaft sich durchsetzende Prinzip der Preisbildung das Hauptobjekt des Casselschen Systems ist, und zweitens darin, daß der Casselsche Preiskosmos als Maßstab der Wirtschaftlichkeit ein Orientierungsmittel für die Wirklichkeit sein soll. — Die G r e n z n u t z l e r haben selbstverständlich auch reale Wirtschaftserscheinungen zu ihrem Systemobjekt gewählt; aber sie gehen von anderer Seite und mit anderen Tendenzen an die Erklärung und Beschreibung der Wirklichkeit, als Cassel es tut. Während Cassel eine sozusagen objektivierte Wirtschaftlichkeit voraussetzt und bei seinen Betrachtungen darüber das Wesen und die Bedeutung der individuellen Wirtschaftssphären nicht mehr beachtet, befassen die Grenznutzler sich mit den einzelnen Wrtschaftssubjekten. Cassel hat Abstand von der Wirklichkeit; er steht in gewisser Hinsicht über der Wirklichkeit. Die Grenznutzler zeigen eine ganz andere Art der Erfassung der Wirklichkeit. Sie sammeln die meisten ihrer Erkennt-

[9]) Heute besteht eine große Aufgabe der Wirtschaftswissenschaft darin, aufzuzeigen, welche Wirtschaftsorganisation der nationalsozialistischen Anschauung am meisten entspricht, d. h. welche Wirtschaftsorganisation die Forderung der Erhaltung völkischer Gemeinschaften am besten erfüllt.

nisse in den kleinen Wirtschaftswelten der Einzelnen und gewinnen dadurch die Mittel, durch eine gewaltige Synthese den ganzen Wirtschaftsorganismus zu erfassen und zu erklären. — Man kann sagen, daß die Wirklichkeit, die Cassel beschreibt, ihre Fundamentierung findet in den von den Grenznutzlern erkannten Wahrheiten. Und wenn Cassel mit diesen Wahrheiten wie mit Selbstverständlichkeiten operiert, so erstaunt dies umsomehr, da er den Weg zu diesen Wahrheiten ablehnt, weil er Wertlehre heißt.

§ 6.

Aus den vorigen Ausführungen ergibt sich, daß von einer Aehnlichkeit des Casselschen Systems mit der Grenznutzenlehre nur unter gewissen Vorbehalten gesprochen werden darf. Der wichtigste Vorbehalt liegt in der Tatsache begründet, daß beide Systeme von verschiedenen Systemideen beherrscht sind. Die Verschiedenheit der Systemideen schließt aber eine Aehnlichkeit grundlegender Begriffe nicht aus. — Die Frage, ob zwischen der Casselschen und der Grenznutzlerischen Lehre Aehnlichkeiten bestehen, ist nach zwei Richtungen hin zu beantworten, d. h. im Hinblick auf die W e r t lehre der Grenznutzler u n d im Hinblick auf ihre P r e i s lehre.

Wenn zunächst die grenznutzlerische W e r t l e h r e zum Vergleich herangezogen wird, so geschieht das nicht allein aus dem Grunde, weil die Wertlehre als solche logischerweise der Preislehre vorgeordnet ist, sondern vor allem darum, weil in der Erforschung und Erklärung des Wertphänomens die wesentliche Leistung der Grenznutzler besteht, deren Preislehre nur als Konsequenz ihrer Wertauffassung anzusehen ist und nicht selbständig existieren kann. Die Tatsache, daß Cassel die werttheoretischen Erkenntnisse der Grenznutzler zur Grundlage seiner preistheoretischen Erörterungen macht, beweist, daß zwischen ihm und den Grenznutzlern eine fundamentale Aehnlichkeit besteht, die Cassel zwar ausdrücklich bestreitet, deren tatsächliches Vorhandensein aber dem Casselschen System die Note erteilt, auf Grund derer es als vollwertig jenem Komplex von Systemen zugezählt werden kann, die unter dem Namen der „modernen Theorie" die Wirtschaftswissenschaft beherrschen. Die Tatsache, daß Cassel in seinen Schriften auf die Herleitung der werttheoretischen Grundbegriffe und Grunderkenntnisse — also auf eine besondere Abhandlung unter der Ueberschrift „Wertlehre" — verzichtet, ist rein äußerlicher Natur. Sie hindert Cassel keineswegs daran, die grenznutzlerischen Errungenschaften zu seinem Handwerkszeug zu machen. Die Spuren dieses einzigartigen Handwerkszeuges lassen sich nicht verheimlichen und liefern den Beweis der unter werttheoretischem Aspekt vorhandenen Aehnlichkeit beider Systeme.[10]) Und weil eben der Beweis der Aehnlichkeit

[10]) Mit der Feststellung, daß die grenznutzlerischen Grundbegriffe implicite im Casselschen System enthalten sind, wird den Ausführungen im nächsten Kapitel vorgegriffen, in dem Cassels Versuch des Verzichts auf die Wertlehre behandelt wird. Es darf darum bereits hier auf die Kritik dieser Casselschen

beider Systeme sowieso vorhanden ist, möchte ich sagen, daß für Cassels Verzicht auf die Behandlung der Wertlehre, der — wie die späteren Ausführungen zeigen werden — mit Cassels Argumenten nicht zu vertreten ist, doch eine Entschuldigung gefunden werden kann. Eine besondere Behandlung der Wertlehre durch Cassel hätte nämlich wahrscheinlich nur eine Rekapitulation dessen sein können, was die Grenznutzler z. T. in so vorbildlicher Weise dargestellt haben. Eine solche Rekapitulation wäre höchst überflüssig und darum unökonomisch gewesen. Aus diesem Grunde ist es nicht bedauernswert, daß Cassel den Umfang seiner Schriften nicht durch eine besondere Wertlehre vergrößert hat; denn sie hätte voraussichtlich nichts Neues bieten können. Bedauernswert ist es nur, daß er den Neuling auf dem Gebiete der Volkswirtschaftstheorie durch seine Polemik gegen die Wertlehre und insbesondere gegen die Grenznutzenlehre verwirren kann.

Vergleicht man nun das Casselsche System — also seinen Preiskosmos — mit der Preistheorie der Grenznutzler, so ist zunächst augenfällig, daß beide mit dem Grenznutzenbegriff arbeiten bzw. auf diesem aufbauen. Die Grenznutzler tun dies bewusst und offensichtlich, und sie kommen dabei zu dem Resultat, daß der Grenznutzen gleich dem Preise sei, — eine Feststellung, die Cassel mißverstanden hat und zu widerlegen sucht, wodurch er zugleich dokumentieren wollte, daß der Grenznutzen für die Preisbestimmung nicht entscheidend sei. Aber Cassel kann bei seiner Preisbestimmung doch nicht vollständig auf den Grenznutzenbegriff verzichten; er setzt ihn als Unbekannte in sein Gleichungssystem ein und ist sich dabei wahrscheinlich gar nicht dessen bewußt, daß er damit das grenznutzlerische Grundprinzip in seiner Wesenheit anerkennt und somit selbst die Brücke zur Grenznutzenlehre baut. Im übrigen aber vermeidet er sorgfältig die grenznutzlerische Terminologie. Die Tatsache jedoch, daß Cassels Preissystem ausgerichtet ist an der von der Forderung der Gleichmäßigkeit der Bedürfnisbefriedigung beherrschten Klassifizierung der Bedürfnisse, und daß die diesbezügliche Argumentation Cassels durchaus dem Sinne der Grenznutzler entspricht, beweist, daß die zwischen dem Casselschen System und der grenznutzlerischen Wertlehre festgestellte Verwandtschaft grundsätzliche Wesensgleichheiten begründet hat, die naturgemäß auch bei einem Vergleich des Casselschen Systems mit der grenznutzlerischen Preistheorie zutage treten.

Diese Verwandtschaft der Casselschen Theorie mit der Preistheorie der Grenznutzler zeigt sich darin, daß die Tatsache der funktionalen Zusammenhänge aller Preisrelationen von beiden auf die gleiche Ursache zurückgeführt wird, nämlich auf die Knappheit der Güter und auf die dadurch begründete Notwendigkeit einer Regulierung der Bedürfnisbefriedigung durch den Preis auf der Grundlage subjektiver Schätzungen. Der Unterschied, der zwischen

Eigenart hingewiesen werden, während an dieser Stelle die Behauptung der vorhandenen Aehnlichkeit genügen mag, um das tatsächliche Verhältnis beider Systeme zueinander richtig zu charakterisieren.

Cassel und den Grenznutzlern dadurch entsteht, daß Cassel dem Grenznutzen bei der Preisbestimmung nicht die entscheidende Funktion zuschreibt, wie es die Grenznutzler tun, hebt die eben festgestellte Verwandtschaft zwischen beiden nicht auf, — aber er darf als dunkler Punkt der Casselschen Preiserklärung nicht übersehen werden. Es tritt hier nämlich an ganz entscheidender Stelle Cassels verkrampfte Haltung gegenüber der Wertlehre deutlich zutage, indem er einerseits nicht auf den Grenznutzenbegriff als Ausdruck der subjektiven Schätzungen verzichten kann, während er sich andererseits dagegen sträubt, diesen Schätzungen bis in ihre Tiefen nachzuspüren. — Cassel glaubt nun, diese Schwierigkeiten dadurch überwunden zu haben, daß er das Geld als Messungseinheit ansieht und den Nutzen in Geld ausdrückt, wodurch es sich nach seiner Ansicht erübrigt, dem Nutzengrunde überhaupt nachzuforschen. Hierbei übersieht Cassel vollständig die Bedeutung des subjektiven Geldwertes; er übersieht, daß verwickelte Beziehungen zwischen subjektivem Geldwert, Bedürfnisstand, Preisstand und Einkommenshöhe bestehen, und daß es notwendig wäre, diesen Beziehungen und ihren Ursachen nachzuforschen. Auf diesen Mangel in der Casselschen Theorie weist Bortkiewicz in seinem Aufsatz über den subjektiven Geldwert hin. „Es genügt nicht" — so sagt er — „Schätzungsziffern in die Sprache des Geldes zu übersetzen, um auf einen Ausdruck der Preiswilligkeit zu kommen. Spricht man von einer Preiswilligkeit, so hat man bereits den Boden subjektiver Schätzungen verlassen und sich der Betrachtung der Nachfrage in ihrer Abhängigkeit vom Preise zugewendet . . . . Derjenige (hier ist wohl Cassel gemeint. H. B.), der einen nicht bloß voll-, sondern höherwertigen Ersatz für die Schätzungsziffern dadurch zu bieten vermeint, daß er das Wirtschaftssubjekt den Nutzen in Geld ausdrücken lässt, setzt sich verdientermaßen dem Vorwurf aus, zwei verschiedene Stufen der theoretischen Untersuchung miteinander zu verwechseln." (Bortkiewicz, Der subjektive Geldwert, Schmollers Jahrbuch 1920, S. 189.) — Sehen wir aber von dieser wenig erfreulichen Originalität Cassels ab und wenden wir uns den eigentlichen Merkmalen seines Preiskosmos zu. Besonders klar und deutlich arbeitet Cassel das Gleichgewichtsproblem aus bzw. die Tatsache des Allzusammenhanges der Preise untereinander. Erkennt man in dieser Darstellung der Preisfunktionen einen ungeheuren Wert des Casselschen Systems, so darf man dabei doch nicht vergessen, daß die Menschheit nicht auf Cassel warten musste, um eine Erklärung dieser Zusammenhänge zu erhalten. Cassel selbst weist in seinem „Grundriß einer elementaren Preislehre" darauf hin, daß sein Gleichungssystem Aehnlichkeit hat mit den Gleichungen von Walras. Diese Aehnlichkeit ist so offenbar, daß Schumpeter Walras als den Ahnherrn Cassels bezeichnet. (Schumpeter, Einführung zu Staehles Uebersetzung des Baroneschen Werkes, S. 8.) Auch Wicksell betont, daß der Gedanke, die Preise der Produktionsfaktoren durch ein einziges System gleichzeitiger Gleichungen in Zusammenhang mit dem Güterpreis zu bestimmen, von Walras stammt. „Seine mächtige Synthese ist es", — so sagt er von

Walras — „die letzten Endes Cassels Darstellung des Mechanismus der Preisbildung zugrundeliegt." (Wicksell, Professor Cassels nationalökonomisches System, Schmollers Jahrbuch 1928, II, S. 777.) — Es liegt also Veranlassung vor, Cassel zur mathematischen Schule der Grenznutzenlehre zu zählen. Dafür spricht auch seine Annäherung an Pareto, dessen Ausführungen über das Gleichgewichtsproblem inhaltlich durchaus übereinstimmen mit Cassels Ansicht über Grundlagen und Aufgaben der Preisbildung. So sagt Pareto: „Les théories les phus utiles sont celles qui considèrent, en général, l'équilibre économique et qui recherchent comment il prend naissance dans l'opposition des goûts et des obstacles." (Pareto, Manuel d'Economie politique, Uebersetzung von Alfred Bonnet, Paris 1927, S. 247.) Auch Cassel sieht in dieser von Pareto erkannten Diskrepanz zwischen Bedürfnissen und Gütern die Ursache nicht nur dafür, daß überhaupt ein Preissystem zustande kommt, sondern auch dafür, daß dieses Preissystem zu einem möglichst günstigen Ausgleich — zum Gleichgewichtszustand — hinstrebt. Und wenn Pareto der Ansicht ist, daß die gegenseitige Abhängigkeit der ökonomischen Phänomene den Gebrauch der mathematischen Hilfsmittel zu ihrem Studium und ihrer Darstellung notwendig macht, so beweist dies, daß seine Verwandtschaft mit Cassel sich nicht nur auf den Inhalt gewisser Erkenntnisse erstreckt, sondern auch auf die Arbeitsmethode. — Inwieweit der Einfluß der mathematischen Schule an Cassels Darstellung der Notwendigkeit und Bedeutung der Klassifizierung der Bedürfnisse beteiligt ist, lässt sich nicht entscheiden. Tatsache ist, daß Paretos Erklärung der „lignes d'indifférence des goûts" (a. a. O. S. 168) und seine Ausführungen über die „indices de l'Ophélimité" (a. a. O. S. 169) mit Cassels Darlegungen sehr gut zu vereinbaren sind. Darauf weist auch Stackelberg hin, der in den Nachfragefunktionen das subjektive Element der Casselschen Tauschwirtschaftstheorie sieht, und der dann aufzeigt, daß die Casselsche Ausgangsposition, die in der Aufstellung individueller Nachfragefunktionen besteht, äquivalent ist der Ausgangsposition, die Pareto seiner zweiten ökonomischen Konzeption zugrunde legt, also äquivalent der Theorie der Wahlakte.[11]) Liegt also die Aehnlichkeit zwischen dem Casselschen und dem grenznutzlerischen System darin, daß bei beiden die subjektiven Schätzungen als Basis aller Wirtschaftsphänomene erscheinen, daß somit auch die Preiserklärung sich an subjektiven Momenten orientiert, und daß schließlich die allgemeine Interdependenz der Preise nichts anderes ist als der Ausdruck des vom ökonomischen Gesetz beherrschten Faktors der subjektiven Schätzung, so fragt es sich nun, worin denn die eigentliche Originalität Cassels liegt. — Die Frage ist nicht schwer zu beantworten, nachdem bereits das Charakteristikum der Casselschen Systemidee herausgearbeitet wurde. Dieses besteht eben darin, daß Cassel mit

[11]) In diesem Zusammenhang erwähnt Stackelberg auch einen Aufsatz Paretos („Economie Mathématique", in „Encyclopédie des sciences mathématiques", Tome I, Vol. 4, § 14 (1911), in welchem Pareto von der Nachfragefunktion ausgehend zum Begriff der Indifferenzkurven gelangt.

gewissen Hilfsmitteln und Erkenntnissen der modernen Theorie nicht irgendein Preissystem erklären will, sondern nur das ökonomisch-richtige Preissystem, das niedrigst - mögliche, das als Ausdruck jener bereits erwähnten objektivierten ökonomischen ratio anzusehen ist. Diese „normale Preisbildung", wie Cassel sie bezeichnet, hat zur alleinigen Voraussetzung die Orientierung am Kostenprinzip. — Das Originelle liegt bei Cassel nicht etwa in seiner neuartigen Formulierung des Kostenbegriffes; denn diese deckt sich in ihren Konsequenzen materiell weitgehend mit den Folgerungen, die sich aus der grenznutzlerischen Auffassung der Kosten als entgangenem Nutzen ziehen lassen.[12]) Im übrigen ist der Casselsche Gedanke, das Kostenprinzip zum Orientierungsmaßstab der Preisbildung zu machen, nicht essentiell neu, und er führt zu dem selben System, zu dem die Grenznutzler bei ihrer theoretischen Darstellung der Konkurrenzpreisbildung gelangten. — Besteht soweit eine Aehnlichkeit zwischen Cassel und den Grenznutzlern, so liegt nun die Besonderheit gegenüber den Grenznutzlern bei Cassel darin, daß er das Kostenprinzip in seiner abstrakten Form als Normalzustand darstellt, um den die wirkliche Preisbildung oszilliert. — Das System der Grenznutzler kann sich anpassen an alle möglichen Daten; Cassel dagegen steht mit seiner objektivierten ratio starr und unbeweglich da. Seine Systemidee duldet keine Zugeständnisse an außerökonomische Faktoren unökonomischer Natur. Das Oekonomisch-Richtige darzustellen, das ist das Bestreben Cassels.

Ist nun die Besonderheit Cassels gegenüber den Grenznutzlern betont, so bleibt uns zur Feststellung seiner Originalität noch die Aufgabe, die Beziehung seiner Systemidee zu den Klassikern darzustellen. — Bei diesem Anlaß muss zunächst darauf hingewiesen werden, daß die Idee des ökonomisch-richtigen Preissystems bzw. der Wunsch der Darstellung des objektiv Oekonomisch-Richtigen keineswegs eine Originalität Cassels ist, sondern daß dieses Bestreben uns schon bei den Klassikern und vor diesen bei den Physiokraten begegnet. — Die letzteren schildern in ihren Analysen des Wirtschaftslebens den ordre naturel, der nach ihrer Ansicht unbedingt verwirklicht wird, wenn keine wirtschaftspolitischen „Fehler" (im Sinne der Physiokraten!) gemacht werden. Schumpeter sagt, daß man bei den Physiokraten die wissenschaftliche Tatsachenanalyse trennen könne von der Mitteilung ihrer Ansicht, daß das Resultat dieser Analyse gleichzeitig die bestmögliche konkrete Ordnung der Dinge erkennen lasse. (Schumpeter, Dogmen- und Methodengeschichte, in: G. d. S. I. Abteilung, S. 41.) Die Tatsache nun, daß die Physiokraten in ihren Analysen bewußt die nach ihrer Ansicht bestmögliche Ordnung darstellen, lässt sich mit dem Casselschen Bestreben der Darstellung des objektiv ökonomisch-Richtigen vergleichen. — Eine ähnliche Parallele lässt sich zwischen Cassel und den Klassikern ziehen. Die Schilderung des natürlichen Preises und der Oszillation des Marktpreises um denselben lässt erkennen, daß die Klas-

[12]) Ausführliche Behhandlung des Casselschen Kostenprinzips und seiner Beziehung zum Kostenbegriff der Grenznutzler folgt im 5. Kapitel § 10.

siker nicht nur die Vorstellung des wirtschaftlichen Idealzustandes haben, sondern daß sie zugleich den Versuch einer Erklärung machen, wie und warum die Wirklichkeit zu diesem Zustande tendiert. In Anerkennung dieser Tatsache sagt Schumpeter, das klassische System sei auf die Untersuchung der „Volkswirtschaft im Gleichgewicht" angelegt. (Schumpeter, Dogmen- und Mathodengeschichte, S. 67.) — Weil nun die Klassiker der Ansicht sind, daß die Tendenz zum „Gleichgewicht" als dem wirtschaftlichen Idealzustand eine natürliche ist, glauben sie, daß sie sich im System des wirtschaftlichen Liberalismus am besten entfalten könne. — So fasst auch Schüller die Smith'sche Lehre auf, indem er sagt: „Er (Smith) riet, den großen, sich regenden wirtschaftlichen Kräften im Vertrauen auf diese natürlichen Tendenzen freie Bewegung zu gestatten." (Schüller, Die Wirtschaftspolitik der historischen Schule, S. 10.) — Wenn also die Klassiker ebenso wie Cassel in ihren Wirtschaftsanalysen das nach ihrer Ansicht ökonomisch-Richtige darstellen wollen, so berechtigt uns das zu der Feststellung, daß — nach einer Ausdrucksweise von Eucken — die Problemstellung oder Problem b e s t i m m u n g bei beiden dieselbe ist, während die verschiedenen Arten der Behandlung des Problems zu den bereits dargelegten Unterschieden zwischen den Systemen führen.[13])

Es wäre also nicht treffend, allein in dem Bestreben nach der Darstellung des objektiv ökonomisch-Richtigen die Originalität Cassels zu sehen. Diese liegt vielmehr in der Vereinigung einer seit langem bevorzugten Problem b e s t i m m u n g mit moderner — um nicht zu sagen: grenznutzlerischer — Problem b e h a n d l u n g. Diese Vereinigung einer bestimmten Art der Problembestimmung mit einer bestimmten Art der Problembehandlung ist nicht zu identifizieren mit der Casselschen Systemidee. — Diese letztere stellt sich vielmehr dar als das aus dem ablehnenden Verhalten gegenüber der Wertlehre sich ergebende Bestreben, alle tauschwirtschaftlichen Vorgänge durch Darstellung ihrer Beziehung zum Preiskosmos zu erfassen (natürlich immer mit Rücksicht auf die objektivierte ökonomische ratio), wobei sich für Cassel infolge seiner tatsächlich verkrampften Haltung gegenüber der Wertlehre die Notwendigkeit ergibt, sich lediglich auf die Beschreibung der Statik zu beschränken. (Weitere Ausführungen darüber s. § 12 dieser Arbeit.) — Es wäre nicht richtig, wollte man diese Systemidee mit all ihren Bestandteilen als Originalität Cassels bezeichnen. Eine Originalität liegt nur vor insoweit die oben als originär bezeichnete Vereinigung von Problembestimmung und Problembehandlung als wesentlicher Bestandteil der Casselschen Systemidee anzusehen ist. — Die Tatsache aber, daß Cassel seine Systemidee mit ganz rigoroser Konsequenz durchgeführt hat, gibt seinem Werk den Charakter einer Geschlossenheit,

[13]) Kromphardt bringt diesen Tatbestand zum Ausdruck, indem er sagt, daß das Casselsche System den Versuch einer Novation des alten Problemgehaltes innerhalb der theoretischen Sphäre darstelle, und daß dabei das Ziel der Theorie seinem eigentlichen Gehalt nach unverändert bleibe. (Kromphardt, Systemidee S. 1.)

wie sie selten zu finden ist. In dieser Eigenschaft als geschlossenes System, das von den Hauptgesichtspunkten bis in die feinsten Einzelheiten ganz konsequent ausgebaut ist, steht das Casselsche System wohl einzigartig da. Und ich glaube, man kann sagen, daß Cassels Originalität nicht nur in der neuen Art der Vereinigung von Schau und Behandlung ökonomischer Zusammenhänge liegt, sondern auch in der großartigen Durchführung seiner Systemidee in seinem Werk.

4. KAPITEL.

Das Problem der ökonomischen Zurechnung wurde eingeordnet in die Wertlehre, und zwar wurde gezeigt, wie es in der sogenannten modernen Wertlehre verwurzelt ist. Das Wesen und die Bedeutung des ökonomischen Zurechnungsproblems wird nicht nur von den Objektivisten verkannt, die die moderne Lehre wegen ihres vorwiegend subjektiven Charakters ablehnen, sondern vor allem auch von denen, die überhaupt auf die Wertlehre verzichten möchten. Zu dieser letzteren Gruppe von Theoretikern gehört Cassel, der unter besonderer Polemik gegen die Grenznutzenlehre in erstaunlich großzügiger Weise die ganze Wertlehre beiseite schieben möchte. Es ist zu untersuchen, ob Cassels Verzicht auf die Wertlehre nur eine Vermeidung des Wortes Wert ist — wie vielfach gesagt wird —, also eine rein terminologische Angelegenheit, oder ob er tatsächlich den Wertbegriff vermeiden wollte und vermieden hat, d. h. ob eine Vermeidung des Wertbegriffes logisch konsequent durchgeführt und gelungen ist. Wäre letzteres der Fall, dann könnten Beziehungen zwischen dem Casselschen System und dem Problem der ökonomischen Zurechnung begreiflicherweise nicht bestehen. Ist aber Cassels Verzicht auf die Wertlehre in Wirklichkeit kein Verzicht auf die Berücksichtigung des Wertphänomens, so muss sein theoretisches System — sofern es vollständig ist und nicht auf einseitig objektivistischer Basis beruht — das ökonomische Zurechnungsproblem behandeln; zum mindesten aber müssen dann Fäden vorhanden sein, die das Casselsche System mit dem Problem der ökonomischen Zurechnung verbinden.

§ 7.

1) Die Tatsache, daß in der nationalökonomischen Theorie eine besondere Wertlehre ausgebaut wurde, wird von Cassel auf die vielfach herrschende, nach seiner Ansicht fehlerhafte Vorstellung zurückgeführt, daß der Geldwirtschaft die Wirtschaftsform der reinen Tauschwirtschaft vorausgegangen sei. Diese Vorstellung — so meint Cassel — gab den Anlaß zur Aufstellung einer Theorie der „reinen Tauschwirtschaft". Da es in der reinen Tauschwirtschaft kein Geld gibt, muss die Theorie dieses Wirtschaftsstiles die Wirtschaftsvorgänge ohne Geld erklären. Das bedeutet nach Cassels Ansicht, daß man nicht „Preise oder in Geld ausgedrückte Schätzungen der Güter . . . . zum Gegenstand der Untersuchungen machen konnte." (Cassel, Theoret. Soz.ök. S. 41.) Und so glaubt Cassel, daß der Wertbegriff

aus einer Theorie der reinen Tauschwirtschaft entstanden ist, gleichsam als Notbehelf in Ermangelung arithmetisch präzisierter Ausdrücke der Güterschätzung. — Cassel behauptet nun, daß Geldwirtschaft und Tauschwirtschaft sich immer ergänzt haben, daß man also beim Studium der Tauschwirtschaft die Existenz einer Geldeinheit als Wertmaßstab voraussetzen muss. „Die Werte werden dann Preise, und wir haben einen besonderen Wertbegriff nicht mehr nötig." (Cassel, Grundgedanken S. 32.) — Da also Cassel der Ansicht ist, daß es eine reine Tauschwirtschaft, d. h. eine Tauschwirtschaft ohne Geld, niemals gegeben hat, ist es verständlich, daß er die Vorstellung einer solchen als verhängnisvoll bezeichnet, besonders, da sie nach seiner Meinung kausal war für die Aufstellung einer besonderen Lehre über den Wert, den Cassel zwar als Wirtschaftsphänomen anerkennt, den er aber nicht für geeignet hält zum Gegenstand eines besonderen Teilgebietes innerhalb der nationalökonomischen Theorie. — Die Ablehnung der Vorstellung einer reinen Tauschwirtschaft kann allein nicht durchschlagend sein zur Begründung einer Gegnerschaft gegen die Wertlehre, — auch nicht für Cassel; denn er verneint ja nicht die Bedeutung des Wertes als wirtschaftliches Grundphänomen.

Die ablehnende Haltung Cassels gegenüber der Wertlehre erscheint also vorerst noch geheimnisvoll, und es ist notwendig, die weiteren Argumente zur Begründung seiner Gegnerschaft darzulegen. — Cassel sieht im Wirtschaftsorganismus hauptsächlich quantitative Beziehungen, — und das tut er wohl mit Recht. Unrecht hat er aber mit der Behauptung, daß die quantitativen Beziehungen im Bereich des Wertphänomens nicht messbar seien, sondern daß für ihre Fixierung allein das Preisphänomen zuständig sei.[14]) Unter diesem Aspekt ist aber Cassels Ansicht zu verstehen, daß eine quantitative Werttheorie immer notwendig eine Preistheorie ist (Grundgedanken, S. 13), und daß Wert immer einen Preis bedeutet, der unter gewissen Umständen bezahlt wird (Grundgedanken S. 24). Nach Cassels Ansicht hat die Menschheit als Wertmaßstab immer das Geld gehabt, und darum hält Cassel es für unnütz, eine „hypothetische Wirtschaft ohne Geld" zu schildern und ohne Hilfe eines bestimmten Wertmessers über quantitative Probleme nachzudenken. So kam er auch zu der Ansicht, daß es möglich sein müsse, eine Preistheorie direkt aufzubauen, und daß keine Wahrheit von irgendwelcher Bedeutung, die mit Hilfe der besonderen Werttheorie dargelegt zu werden pflegte, durch das Auslassen dieser Theorie verloren zu gehen brauche. (Grundgedanken S. 23.) — Der Verzicht auf eine besondere Wertlehre erscheint Cassel auch deshalb wünschenswert, weil in der Auffassung des Wertbegriffes keine Uebereinstimmung herrscht, und weil dieser Mangel an Uebereinstimmung in Bezug auf einen solch grundlegenden Begriff der nationalökonomischen Wissenschaft nicht zum Ruhme gereicht: „Die ganze Theorie litt an einer Zweideutigkeit in der Auffassung des Wertes. —

[14]) Widerlegung dieser Ansicht Cassels erfolgt im Zusammenhang der Kritik des Casselschen Versuchs eines Verzichts auf die Wertlehre im § 8, 1.

Die Begriffe, „Gebrauchswert" und „Tauschwert" legen davon ja genügend Zeugnis ab." (Grundgedanken S. 2.) — Man kann es von einem Nationalökonomen verstehen, daß er von seinen Fachgenossen ökonomische Arbeitsmethoden verlangt, und vor allem, daß er selbst bestrebt ist, sie bei seiner Arbeit und in seinen Werken anzuwenden. Da Cassel nun die besondere Wertlehre innerhalb der nationalökonomischen Theorie für durchaus überflüssig hält, ist es erklärlich, daß er sie als „auszumusternden Ballast der theoretischen Oekonomie" bezeichnet, und daß er die Aufstellung einer besonderen Wertlehre für unökonomisch hält, unökonomisch allein darum, weil ihr Studium die „armen Studenten" unnötig belastet und von ihnen Geisteskräfte fordert, die erspart werden könnten. Diese mitfühlenden Ausführungen Cassels veranlassten Kromphardt zu der Bemerkung, daß Cassels Begründung für die Ablehnung einer besonderen Werttheorie „in erster und in letzter Linie" pädagogischer Natur sei und ein Ausfluß der Anwendung des ökonomischen Prinzips auf die Darstellungsmethoden der Wirtschaftstheorie. (Kromphardt, Cassels Gründe der Ablehnung der Werttheorie, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 1931, S. 100.)

Wenn Cassel der Ansicht ist, daß die Entwicklungen von Tauschwirtschaft und Geldwirtschaft Hand in Hand gingen, daß weiter die exakte Darstellung und Ermittlung quantitativer Beziehungen notwendig sei, und schließlich, daß diese Notwendigkeit ihren sinngemäßen Ausdruck in einer direkt — d. h. ohne Wertlehre — aufzubauenden Preistheorie finde, so fragt es sich doch — selbst bei vorläufiger Anerkennung dieser Behauptungen Cassels —, ob sie genügen, um unter Vorschützung des ökonomischen Prinzips in den Darstellungsmethoden der Wirtschaftstheorie den Beweis der Ueberflüssigkeit der Wertlehre zu erbringen. Wäre es nicht denkbar, daß eine darstellungstechnisch gute Wertlehre — sofern sie inhaltlich richtig ist[15]) — eine derartig gute Vorarbeit und Vorbereitung für die Preistheorie darstellt, daß aus diesem Grunde eine solche Theorie als durchaus ökonomisch und pädagogisch zu bezeichnen ist? Cassel würde auch diese Frage verneinen, weil er der Ansicht ist, daß man die primitiven Bewertungsprozesse, die ja in der Regel den Gegenstand selbständiger Wertlehren bilden, viel besser verstehen kann, wenn man zuvor die entsprechenden Prozesse im Kreise moderner Menschen, die in Geldeinheiten zu rechnen gewohnt sind, untersucht. (Cassel, Grundgedanken S. 28.) Kromphardt sieht in diesen Worten Cassels den Ausdruck einer ganz neuen Problemschichtung, die im Gegensatz zur früheren Auffassung dahin lautet, „daß die wirtschaftshistorisch primitiven Zustände die wirtschaftstheoretisch komplizierte, die historisch gesehen fortgeschrittensten Wirtschaftssysteme aber die wirtschaftstheoretisch einfachste Problemstruktur besitzen." (Kromphardt a. a. O. S. 106.) Diese Ansicht, Cassels Gegnerschaft gegen die Wertlehre mit seiner neuen Auffassung der Pro-

[15]) Cassel streitet die Möglichkeit inhaltlich einwandfreier Wertlehren gar nicht ab.

blemschichtung begründen zu können und zu müssen, scheint mir richtig zu sein. Die Werttheoretiker nehmen tatsächlich in der Regel eine Gleichsetzung primitiver Wirtschaftssysteme mit wirtschaftstheoretisch einfacher Problemlagerung vor. Es sei hier vor allem an die Robinsonwirtschaft erinnert. Cassel bestreitet, daß sie ein wertvolles Hilfsmittel sein kann, um die realen Probleme unserer bestehenden Wirtschaft klarzulegen; und er begründet seine Ablehnung der Robinsonwirtschaft damit, daß die Wirtschaft, wie wir sie kennen,swesentlich ein sozialer Prozeß sei, und daß wir daher sehr wenig Nutzen vom Studium der Haushaltung einer isolierten Person haben. (Cassel, Grundgedanken, S. 10, 11.)

Wenn man — vorbehaltlich einer späteren kritischen Stellungnahme — Cassels Ansicht vorläufig als richtig unterstellt, nach der das praktisch Komplizierte das theoretisch Anschaulichste ist, so scheint — von Cassels Standpunkt aus — ein hinreichender Beweis für die Ueberflüssigkeit der Wertlehre gegeben zu sein. —

Mit diesen und den sonstigen angeführten Argumenten bewaffnet, tritt Cassel jedem Verteidiger einer besonderen Wertlehre entgegen, ohne Rücksicht darauf, ob sie objektivistischen oder subjektivistischen Charakter hat. Auffallend ist aber, daß Cassel bei dieser Klarheit seiner prinzipiellen Abneigung gegen jede — wie immer geartete — Wertlehre die Grenznutzentheorie zur Zielscheibe einer besonders scharfen Kritik macht. — Für die Tatsache, daß Cassel die sogenannte objektive Wertlehre von einer besonderen Polemik verschont und sie also relativ gnädig behandelt, findet Kromphardt eine einleuchtende Erklärung. „Die Tatsache wissenschaftlicher Entwicklung" — so sagt er — „wird immer zu einer Nichtakzeptierung des Früheren von Seiten des Nachfolgers führen und führen müssen, sofern eine fortschreitende Erkenntnis sich in der Zwischenzeit neue Bahnen gebrochen hat. — Von dieser Art ist ohne Zweifel Cassels Haltung zu dem, was man die Wertlehre der klassischen Schule nennen könnte." (Kromphardt a. a. O. S. 97.) — Daß in der Zeit von den Klassikern bis zu Cassel fortschreitende Erkenntnisse die nationalökonomische Theorie befruchtet haben, kann nicht bestritten werden. Und daß Cassel diese Erkenntnisse — sofern er sie teilt — in irgend einer Form in sein System einbaute, ist selbstverständlich. Cassels Nichtakzeptierung der klassischen Lehre braucht nicht besonders hervorgehoben und begründet zu werden, da sie sich naturgemäß aus dem Sosein des Casselschen Systems ergibt, d. h. aus dem Tatbestand der Berücksichtigung von Erkenntnissen, die den Klassikern fremd waren. Diese allgemeine Darlegung von Cassels Nichtakzeptierung der klassischen Lehre würde wohl genügen, um seine Haltung gegenüber der sogenannten objektiven Wertlehre zu verstehen. Um aber dem „Mißverständnis" vorzubeugen, daß die objektive Wertlehre in dem Sinne eine b e s o n d e r e Wertlehre sei, wie es die Wertlehre der Grenznutzentheorie ist, gibt Kromphardt als weitere Begründung für Cassels Stellung zur objektiven Lehre die Tatsache an, daß die klassische Wertlehre — in Cassels Terminologie gesprochen — eine Preistheorie und keine „Wert"lehre sei, zu

der allein sich Cassel in scharfen Gegensatz stelle und gestellt sehen wolle. (a. a. O. S. 97.)

2) Bisher wurde Cassels grundsätzliche Gegnerschaft gegen jede selbständige Wertlehre dargelegt. Im besonderen wurde seine Stellung zur objektiven Lehre als eine Nichtakzeptierung gekennzeichnet und außerdem damit begründet, daß die sogenannte objektive Wertlehre in Wirklichkeit nach Casselscher Terminologie eine Preistheorie ist und darum keiner besonderen Ablehnung als Wertlehre bedarf.

Interessant ist nun Cassels Haltung gegenüber der subjektiven Wertlehre. Die subjektive Lehre wird natürlich von dem grundsätzlichen Einwand Cassels getroffen, daß jede besondere Wertlehre überflüssig sei, und daß darum aus ökonomischen und pädagogischen Gründen auf sie verzichtet werden müsse. Es fragt sich, ob Cassels Verzicht auf diese Wertlehre eine besonders scharf betonte Nichtakzeptierung ist, wesensähnlich der Nichtakzeptierung der klassischen Lehre, oder ob besondere Anlässe vorliegen, die Cassels Polemik gegen die Grenznutzentheorie als entschiedene Ablehnung erscheinen lassen. Eine Erklärung dieses von Kromphardt (a. a. O. S. 97) betonten Unterschiedes zwischen Ablehnung und Nichtakzeptierung wird zeigen, woran hier gedacht ist. — Nichtakzeptierung ist danach der Verzicht auf frühere Lehren, die durch fortschreitende Erkenntnisse überholt wurden. Ablehnung ist Kampfstellung gegenüber solchen Lehren, die zwar nicht rückständig sind, die aber nach Ansicht des Ablehnenden irgend einen wesentlichen Nachteil haben. Dieser Nachteil kann ebensogut in der Fehlerhaftigkeit einer Theorie liegen, wie in der Unvollständigkeit oder in ihrer Ueberflüssigkeit. Hiernach ist Kromphardts Behauptung einleuchtend, daß Ablehnung und Nichtakzeptierung nicht verschiedene G r a d e des Fernstehens kennzeichnen, sondern zwei prinzipiell verschiedene Haltungen sind.

Eine Nichtakzeptierung der subjektiven Theorie, insbesondere auch der Grenznutzenlehre, die Cassel einer besonderen Kritik unterzieht, kommt für ihn schon aus dem Grunde nicht in Frage, weil die Grundphänomene der Grenznutzenlehre, d. h. die von ihren Lehrern verkündeten neuen Erkenntnisse, zum großen Teil wesentliche Bestandteile des Casselschen Systems selbst sind. Wenn Cassel betont, daß die Begriffe „Grenznutzen" und „Grenzproduktivität" innerhalb des Rahmens seines Gleichungssystems ihren Platz haben (Cassel, Grundgedanken, S. 55), so bedeutet das sogar „eine implicite Uebernahme wesentlicher Teile des Grenznutzensystems, deren Richtigkeit damit anerkannt, der Platz im System vielleicht geändert wird" (wörtlich nach Kromphardt). Wenn somit den beiden tragenden Pfeilern des Grenznutzensystems ein Platz in Cassels Gleichungssystem gegeben wird, so bedeutet dies in entscheidendem Sinne ein Sympathisieren Cassels mit der Elite der Grenznutzenlehrer. Aber dieses Sympathisieren bezieht sich nur auf die gleiche E r k e n n t n i s der den Begriffen Grenznutzen und Grenzproduktivität zugrunde liegenden Wertphänomene. Sobald es aber darauf

ankommt, die Bedeutung jener Grundphänomene und der aus ihnen abgeleiteten Begriffe abzugrenzen, verwandelt sich diese Sympathie Cassels zu den Grenznutzlern in äußerste Antipathie. Jede Theorie, die die Grenzproduktivität oder den Grenznutzen als für die Preise bestimmend darstellt, bezeichnet er als einen Irrtum; er geht sogar so weit, denen, die im Grenznutzen den wirklichen und letzten Grund des Tauschwertes sehen, vorzuwerfen, daß sie „jeden Zusammenhang mit der Wirklichkeit und mit der Logik verlassen". (Grundgedanken, S. 55.) — Wenn Kromphardt trotzdem der Ansicht ist, „daß Cassels Ablehnung der subjektiven Wertlehre durchaus nicht auf deren grundsätzliche Fehlerhaftigkeit, sondern auf ihre Ueberflüssigkeit[16]) begründet ist," (Kromphardt a. a. O. S. 101), so scheint er bei diesem Urteil in Betracht zu ziehen, daß Cassel die eben genannten Grundpfeiler der Grenznutzenlehre nicht nur anerkennt, sondern sie sogar in sein System aufnimmt, was er nicht tun würde, wenn er sie für fehlerhaft halten würde. Denn nur, wer die Grundpfeiler einer Lehre für fehlerhaft hält, wird die Lehre selbst als grundsätzlich fehlerhaft bezeichnen. Wenn aber Kromphardt im Anschluß an den oben zitierten Satz in einschränkender Weise schreibt: „Nicht also lautet Cassels Gesamturteil so sehr (gesperrt H. B.) auf verfehlt als auf überflüssig . . . ." (Kromphardt a. a. O. S. 101), so ist aus dieser letzteren Bemerkung zu entnehmen, daß nach Kromphardts Ansicht Cassels Urteil gegenüber der subjektiven Wertlehre doch in etwa auf „fehlerhaft" lautet, wodurch der Nachteil der Ueberflüssigkeit in keiner Weise abgeschwächt wird. In diesem Gesamturteil („nicht so sehr fehlerhaft als überflüssig") gibt Kromphardt also zu, daß die subjektive Wertlehre nach Cassels Ansicht in manchen Punkten fehlerhaft ist. Und diese nach Cassels Ansicht zu verzeichnende Fehlerhaftigkeit der subjektiven Wertlehre scheint auch für Cassels Polemik gegen diese von besonderer Wichtigkeit zu sein allein darum, weil Cassel, der ja einzelne — und zwar fundamentalwichtige — Grundphänomene der subjektiven Lehre anerkennt, wohl Wert darauf legt, daß die Begriffe und Folgerungen, die er als fehlerhaft ansieht, nicht mit dem Wesen seines eigenen Systems identifiziert werden.

Wenn Kromphardt sagt, daß es sich da, wo Cassel vielleicht Fehler in der subjektiven Wertlehre entdeckt, um „bedeutungslose Einzelheitsdifferenzen punktualer Natur handelt" (Kromphardt a. a. O. S. 107), so will er damit wohl zum Ausdruck bringen, daß die bei Cassel und den Grenznutzlern vorhandene und übereinstimmende Anerkennung fundamentalwichtiger Grundphänomene der subjektiven Lehre nur Differenzen in den Ansichten über verhältnismäßig bedeutungslose Einzelheiten zulässt. Und wenn solche „be-

[16]) Ueberflüssigkeit aus den bereits dargelegten Motiven:
1) Möglichkeit des direkten Aufbaues einer Preistheorie,
2) Zweckmäßigkeit eines solchen Verfahrens,
   a) weil es die Anwendung des ökonomischen Prinzips in der Darstellungsmethode der Wirtschaftstheorie ist,
   b) weil es die Konsequenz der neuen Ansicht Cassels über die günstige Problemschichtung in der Wirtschaftstheorie ist.

deutungslose Einzelheitsdifferenzen", die Cassel zur Feststellung einer Fehlerhaftigkeit der Grenznutzenlehre führten, den Hauptanlaß darstellten zu manchen polemischen Aeußerungen gegen dieselbe, so ist das damit zu erklären, daß eine p a r t i a l e Uebereinstimmung ein umso energischeres Abrücken von Verfehltem rechtfertigt, um nicht den Irrtum t o t a l e r Uebereinstimmung hervorzurufen. (Ausdrucksweise von Kromphardt.)

— Zu Cassels Ablehnung der subjektiven Wertlehre ist also in Uebereinstimmung mit Kromphardt im Ergebnis folgendes zu sagen: Die Ablehnung ist nicht allein damit zu begründen, daß Cassel die subjektive Wertlehre für überflüssig hält, sondern auch damit, daß sie nach seiner Ansicht fehlerhaft ist. Die Ueberflüssigkeit allein wäre[17]) kein genügender Anlaß zu einer derartigen, auf Einzelheiten eingehenden Analyse, wie Cassel sie mit der Grenznutzenlehre vorgenommen hat. Die im Abs. 1 dieses Paragraphen dargelegte allgemeine Beweisführung Cassels über die Entbehrlichkeit und Unzweckmäßigkeit einer besonderen Wertlehre hätte — auch im Hinblick auf die subjektive Lehre — als Zeichen seiner Ablehnung durchaus genügt, wenn für ihn nicht noch die oben erörterten anderen Gründe zu einem besonderen Angriff gegen die Grenznutzler vorgelegen hätten.

Um nun nach dieser grundsätzlichen Auseinandersetzung ein klares Bild über Cassels Beurteilung der Grenznutzenlehre zu geben, halte ich es für ratsam, die einzelnen — z. T. bereits kurz erwähnten — Angriffspunkte gegen dieselbe im Zusammenhang anzuführen —

Es ist nicht verwunderlich, daß Cassel in seiner Theoretischen Sozialökonomik die Polemik gegen die Grenznutzenlehre mit einer deutlichen Feststellung ihrer Ueberflüssigkeit einleitet. Cassels Werk muss ja als Lehrbuch pädagogisch geschickt aufgebaut sein, und so muss er jede eben passende Gelegenheit benutzen, um in variierter Form dem Leser wiederholt seine grundlegenden Ansichten darzubieten. Die Behandlung der Grenznutzenlehre ist für Cassel wieder eine gute Gelegenheit, seine grundsätzliche Stellung zur Wertlehre zur Geltung zu bringen. Es ist sogar besonders effektvoll, an dieser Stelle wieder von der Ueberflüssigkeit zu sprechen, weil es doch gerade den neuzeitlichen Theoretikern mit den wertvollen neuen Erkenntnissen der nachricardianischen Zeit wirklich unverzeihlich ist, daß sie ihre Kräfte für „gekünstelte Konstruktionen" verbrauchten, die ihnen nur unter „Vergewaltigung der Wirklichkeit" gelingen konnten mit dem Resultat, „daß die Grenznutzentheorie für die Wirtschaftslehre doch unnötig ist". (Cassel, Theoretische Sozialökonomie S. 69/70.) Lassen wir Cassel weiter sprechen: „Diese rein formelle Theorie, die in keiner Weise unsere Kenntnisse der realen Vorgänge erweitert, ist für die Theorie der Preisbildung jedenfalls überflüssig; — Die Einführung des Begriffs des Grenznutzens gewährt keinen wesentlichen Vorteil, wenn auch zuweilen durch die

[17]) — selbst wenn man Kromphardts Hinweis anerkennt, daß — nach Cassels Terminologie — der subjektiven Wertlehre allein die Bezeichnung als „besondere", d. h. von der Preistheorie unabhängige Wertlehre zukommen kann.

Anwendung des Wortes eine gewisse Bequemlichkeit gewonnnen werden kann." (Cassel, Theoretische Sozialökonomie S. 70 u. 71.) — Die zitierten Sätze enthalten schlagwortartige Behauptungen Cassels; seine eigentlichen Beweggründe zu dem harten Urteil, das auf „überflüssig" lautet, sind bekannt, und es soll später Stellung dazu genommen werden.

Die Argumente, mit denen Cassel die Fehlerhaftigkeit der Grenznutzenlehre beweisen will, verdienen m. E. noch größere Beachtung als die Gründe, mit denen er ihre Ueberflüssigkeit beweisen will. Ueber die vollständige Ueberflüssigkeit einer Theorie kann man nämlich — selbst wenn der logische Beweis vorliegen sollte, daß sie nicht unbedingt notwendig ist — immer geteilter Meinung sein. Dagegen steht und fällt eine Theorie stets mit der Annahme ihrer Richtigkeit. — Cassels Kritik setzt schon ein beim Fundament der Grenznutzenlehre, nämlich bei der Schätzung des Nutzens, und zwar behauptet er, daß eine abstrakte, in irgend einer Rechnungsskala ausgedrückte Schätzung des Nutzens der verschiedenen Stufen der Bedürfnisbefriedigung in allen ihren Grenzen dem wirtschaftenden Menschen nicht möglich sei. Man brauche für solche Schätzungen zum mindesten die Stütze der gegebenen Preislage. (Cassel, Theoretische Sozialökonomie, S. 70.) Die Tatsache, daß Cassel sich kein Wirtschaftsleben ohne Preise vorstellen kann, führt ihn also dazu, daß er es überhaupt für unmöglich hält, die der Bedürfnisbefriedigung zugrunde liegenden Nutzenschätzungen unabhängig von einem Preissystem vorzunehmen. Eine Theorie, die — wie die Grenznutzenlehre — eine solche „Unmöglichkeit" zur Grundlage ihrer Untersuchungen macht, muss daher nach Cassels Ansicht fehlerhaft sein.

Den Hauptfehler der Grenznutzenlehre sieht Cassel darin, daß sie den Grenznutzen als den Bestimmungsgrund des Preises erklärt. Damit ist man nach seiner Ansicht „in eine vollständig unhaltbare Stellung hineingeraten". (Cassel, Theoretische Sozialökonomie, S. 71.) Cassel sieht in diesem Vorgehen der Grenznutzler geradezu einen Verstoß gegen die Logik (Cassel, Grundgedanken, S. 36),[18]) und er kommt zu dem Resultat, daß jeder Versuch, die sogenannte Grenznutzentheorie als eine Lösung des Problems der Preisbildung oder auch nur des „Wertproblems" auszugeben, unbedingt zurückgewiesen werden muss. (Cassel, Theoretische Sozialökonomie, S. 71, 72.) Man fragt sich, worin denn hier eigentlich der Fehler gegen die Logik bestehen soll? Cassels Antwort lautet folgendermaßen: „Wenn die Bedeutung des zuletzt befriedigten Bedürfnisses gleich dem Preis ist, kann dies unmöglich so ausgelegt werden, daß diese Bedeutung den Preis bestimmt. Vielmehr bestimmt der Preis, wieweit die Bedürfnisse befriedigt werden sollen, und also, welches das „letzte"

[18]) In dem bereits erwähnten Satz („Als aber diese Schule so weit ging, zu behaupten, der Grenznutzen sei der wirkliche und letzte Grund des Tauschwertes, ging ihr jeder Zusammenhang mit der Wirklichkeit wie mit der Logik verloren.") könnte das Wort „Tauschwert" durch „Preis" ersetzt werden, weil Tauschwert hier als fiktiver Preis aufzufassen ist.

Bedürfnis oder das „Grenzbedürfnis" ist". (Cassel, Theoretische Sozialökonomie, S. 71.) Cassel ist der Ansicht, daß eine Bestimmung der Höhe des Grenznutzens erst erfolgen kann im Zusammenhang mit der Bestimmung der Preise. „Der sogenannte Grenznutzen" — so sagt er — „nimmt also ganz dieselbe Stellung als Unbekannte des Problems, wie der Preis ein, weshalb es offenbar sinnlos ist, den „Grenznutzen" als Erklärungsgrund des Preises anzuführen". (Cassel, Theoretische Sozialökonomie, S. 125.) Aus dem Zusammenhang geht m. E. deutlich hervor, daß Cassel in diesem „sinnlosen" Vorgehen der Grenznutzler einen Fehler sieht, nicht nur eine Ueberflüssigkeit. — Des weiteren bestreitet Cassel die Allgemeingültigkeit des Satzes, daß der Grenznutzen gleich dem Preise ist. Dabei weist er darauf hin, daß es viele Güter gibt, deren Nachfrageelastizität gleich Null ist, die also in der Regel in demselben Umfange gekauft werden ohne Rücksicht darauf, ob ihr Preis steigt oder fällt. — Auch bestreitet Cassel die Bedeutung, die dem Begriff vom Grenznutzenniveau im allgemeinen beigelegt wird; denn im Gedanken an solche Bedürfnisse, deren Befriedigung sich nicht in kontinuierlicher Reihe vollzieht, sondern die „gestaffelt" sind, sagt er: „Die Lösung des Problems der gleichmäßigen Befriedigung der einzelnen Wirtschaft, die auf Grund des Begriffs des Grenznutzens formuliert zu werden pflegt, ist also nicht richtig." (Cassel, Theoretische Sozialökonomie, S. 70, 71.)

§ 8.

Bei der eingehenden Behandlung einzelner Fragen soll nicht der Hauptgesichtspunkt vergessen werden, der überhaupt direkt oder indirekt den Anlaß gegeben hat zu ihrer Untersuchung in dieser Arbeit. Darum sei vor Beginn meiner Kritik des Casselschen Versuchs eines Verzichts auf die Wertlehre darauf hingewiesen, daß eine Stellungnahme zu dieser „theoretischen Eigenart" Cassels zwar von allgemeinem Interesse ist, daß sie aber speziell für die Beurteilung der Beziehungen des Casselschen Systems zum Problem der ökonomischen Zurechnung grundlegende Bedeutung hat.

1) Zunächst möchte ich der Behauptung Cassels, daß die Vorstellung einer reinen Tauschwirtschaft kausal war für die Aufstellung einer besonderen Theorie über den Wert, zum mindesten die Einschränkung geben, daß eine solche Vorstellung kausal sein k a n n und v i e l l e i c h t für einzelne Theoretiker kausal gewesen ist für die Aufstellung einer besonderen Werttheorie. Keinesfalls darf aber aus dieser Behauptung der Schluß gezogen werden, daß es nur diesen einen Beweggrund für die Aufstellung einer Werttheorie gebe. — Wenn auch die Klassiker — um ein Beispiel herauszunehmen[19]) —

[19]) Man hält dieses Beispiel vielleicht an dieser Stelle für ungeeignet, weil oben Kromphardts Behauptung akzeptiert wurde, daß die klassische Lehre — in Cassels Terminologie gesprochen — eine Preistheorie sei und keine W e r t l e h r e, und weil es darum in diesem Zusammenhang anscheinend von gar keinem Interesse ist, wie die Klassiker zu dieser Preistheorie kamen. Diesen Einwand gegen das Beispiel möchte ich aus dem Grunde zurückweisen, weil ich Kromphardts Behauptung nur akzeptiere, sofern dabei an das fertige

wohl durchweg der Ansicht gewesen sind, daß die Naturaltauschwirtschaft die Vorstufe aller vollkommeneren Formen tauschwirtschaftlicher Organisation war, so ist m. E. weniger in dieser Ansicht der Ursprung der klassischen Wertlehre zu suchen, als in dem Bestreben der Klassiker, die Wirtschaftsvorgänge ihrer eigenen Zeit zu erfassen, zu erklären und zu reformieren. Dabei war eine Auseinandersetzung mit dem zweideutigen Wertbegriff für sie allein aus dem Grunde unentbehrlich, weil sie ohne die dadurch erfolgte Ausschaltung des Gebrauchswertes keine verständliche Begründung und Erklärung für ihre objektivistische Wert- und Preistheorie gehabt hätten.

Auch die Verteidiger der sogenannten modernen Wertlehre würden sich wohl ernstlich gegen die Behauptung wehren, daß sie, um zu ihrem Wertbegriff zu kommen, die Vorstellung der reinen Tauschwirtschaft nötig gehabt hätten. Tatsächlich genügt schon die Vorstellung irgend eines wirtschaftlich handelnden Menschen[20]), um notwendig zum Wertphänomen zu gelangen und zu der Erkenntnis, daß dieses ein geeigneter Gegenstand ist zu einer fundamentalen Lehre innerhalb der nationalökonomischen Theorie. — Neben dieser Klarlegung des Ursprungs der Wertlehre ist eine Richtigstellung der Behauptung Cassels notwendig, nach der eine reine Tauschwirtschaft nie existiert hat. Es genügt wohl, dazu zu sagen, daß diese Behauptung den Ergebnissen widerspricht, zu denen die auf dem Gebiete der Wirtschaftsgeschichte führenden Wissenschaftler gekommen sind. Sie schildern den isolierten Tausch als Sinnbild der Naturaltauschwirtschaft, in der — da es einen Wettbewerb noch nicht gab — von einer Preisbildung keine Rede sein konnte.

Cassels Behauptung, daß es unnütz sei, ohne Hilfe eines bestimmten Wertmessers über quantitative Probleme nachzudenken, ist aus dem Grunde nicht erstaunlich, weil er das ganze Wirtschaftsleben unter der Herrschaft des Preisphänomens sieht. Cassel versperrt sich dadurch den Weg zu manchen bedeutenden Erkenntnissen; denn auf die Sphären, in denen der Regulator Geld keine Rolle spielt, dürfen

---

Resultat gedacht ist, das unter dem Namen „objektivistische Wertlehre" bekannt ist. Wenn man aber (— in Anbetracht der Tatsache, daß die Klassiker doch mit dem Wertphänomen auseinanderzusetzen bemühten und dabei das Wort „Wert" auch nicht im geringsten zu vermeiden suchten —) daran denkt, wie die Klassiker zu ihrer objektivistischen Lehre kamen, und warum und wie sie dabei den Wertbegriff zum Gegenstand ihrer theoretischen Untersuchung machten, so erkennt man, daß dieses Beispiel trotz Akzeptierung der Feststellung Kromphardts seine Berechtigung hat.
Im übrigen ist dieses Beispiel nicht unangebracht für diejenigen, die mit der zur Diskussion stehenden Feststellung Kromphardts nicht einverstanden sind. Ganz allgemein muss aber vor dem von Kromphardt gemachten Fehler (Kromphardt, Systemidee S. 11 Anm. 10) gewarnt werden, anzunehmen, daß es nur Sinn habe, von einer Werttheorie zu sprechen, wenn Wert- und Preistheorie nicht identisch sind. (Schumpeter betont dies in seiner Casselkritik auf S. 246, 247.)

[20]) gleichgültig, ob dieser in einer isolierten Wirtschaft lebt oder in einer Verkehrswirtschaft.

seine Betrachtungen sich nicht erstrecken. Wenn auch die Wirtschaft, wie wir sie kennen, wesentlich ein sozialer Prozeß ist, in der die einzelnen sich der objektiven Marktlage unterordnen müssen, so ist das Studium der subjektiven Schätzungen, die zum subjektiven Wertbildungsprozeß der einzelnen führen, doch von fundamentaler Bedeutung. Daß objektiver Tauschvorgang und subjektiver Wertbildungsprozeß etwas durchaus Verschiedenes sind, hält Cassel anscheinend für völlig bedeutungslos; denn sonst könnte er nicht bestreiten, daß die Robinsonwirtschaft ein wertvolles Hilfsmittel sein kann zur Erklärung der realen Probleme unserer bestehenden Wirtschaft.

Wünscht man eine Erklärung für diese Ideen Cassels, so braucht nur an seine Ansicht über die wirtschaftstheoretisch günstigste Problemlagerung erinnert zu werden. Zugleich sind wir auf dem richtigen Wege zu der Erkenntnis, daß die neue Problemschichtung doch nicht günstig zu sein scheint, weil sie uns manche Erkenntnisse vorenthält, die uns bei anderer Problemschichtung die Schau der tieferen Zusammenhänge des wirtschaftlichen Soseins vermitteln könnten. Gewiß hat die von Cassel vorgezogene Problemschichtung auch ihre Vorteile, die darin zu sehen sind, daß sie unmittelbar an die Kompliziertheiten der realen Wirtschaft anknüpft; aber es fehlt die Schau in die Tiefe; und dieser Mangel ist derartig viel stärker als der geschilderte Vorteil, daß man sich m. E. im Gegensatz zu Cassel zu der von den Grenznutzlern und deren Nachfolgern für günstig befundenen Art der Problemschichtung bekennen muss. Der Vorwurf gegen die von den Werttheoretikern in der Regel vorgenommene „ungünstige Problemschichtung" war m. E. der wichtigste und entscheidende Punkt der Kritik Cassels an der Wertlehre überhaupt; d. h. mit einer Anerkennung dieses Casselschen Standpunktes würde man seine Meinung unterstützen, daß die Wertlehre überflüssig ist. Die sonstigen von Cassel angeführten Argumente zum Beweis der Ueberflüssigkeit der Wertlehre stehen in engem Zusammenhang mit diesem Hauptargument. Daraus folgt, daß für den, der dieses Hauptargument ablehnt, ein Beweis für die Ueberflüssigkeit der Wertlehre von Cassel nicht erbracht ist. Eine Erörterung der weiteren Angriffspunkte Cassels gegen die Wertlehre ist nun nicht mehr n o t w e n d i g ; da sie aber nicht uninteressant wäre, halte ich sie nicht für überflüssig. Es handelt sich zunächst um eine Untersuchung darüber, ob — wie Cassel es meint — eine quantitative Bestimmbarkeit der Wirtschaftsbeziehungen im Bereich des Wertphänomens nicht möglich ist. — Die Frage der quantitativen Meßbarkeit von Nutzwertgrößen ist selbst innerhalb der modernen Theorie sehr umstritten.[21]) Während Gossen und Böhm-Bawerk die Meßbarkeit des Nutzens für möglich und notwendig halten, wird sie abgelehnt von Wieser, Mayer, Mises und Engländer, ebenso von Irving Fischer, der seinen

[21]) Diese Frage ist nur in der „modernen Theorie" umstritten. Für die objektivistische Lehre spielte sie aus dem Grunde keine Rolle, weil die Objektivisten bekanntlich den Gebrauchswert ausschalteten und den Tauschwert als „fiktiven Preis" bestimmen konnten.

Verzicht auf die Meßbarkeit des Nutzens in seiner Dissertation[22]) zum Ausdruck bringt. —

Interessant ist die von Oskar Morgenstern geäußerte Ansicht, nach der die Nutzen „intensive Größen sind, Qualitäten, nicht jedoch extensiv, Quantitäten, was nach den üblichen Auffassungen die zur Messung unerlässliche Voraussetzung wäre".[23]) (Oskar Morgenstern, „Die drei Grundtypen der Theorie des subjektiven Wertes", in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 183 I, S. 14.) Bortkiewicz unterstellt in seiner Abhandlung über den subjektiven Geldwert, daß das Wirtschaftssubjekt die Möglichkeit hat und benutzt, mit den Intensitätsabstufungen verschiedener Befriedigungen zahlenmäßige Umstellungen zu verbinden. Dabei schließt er aber den Gedanken der absoluten Messung der Befriedigungsintensität aus und vertritt die Ansicht, daß es bei solchen Ziffern nicht auf ihre absolute, sondern lediglich auf ihre relative Höhe ankommt. (Bortkiewicz a. a. O. S. 154.) Obwohl nach seiner Ansicht die Schätzungsziffern eine etwas gewagte Stilisierung der ökonomischen Wirklichkeit darstellen, hält er sie für gewisse Aufgaben der theoretischen Nationalökonomie „für die einzig tragfähige Grundlage". (Bortkiewicz a. a. O. S. 155.) In diesem Zusammenhang weist Bortkiewicz darauf hin, daß die Meßbarkeitsannahme bei Böhm-Bawerk nicht in absoluten Größen zum Ausdruck gebracht wird, sondern in Rangbezeichnungen. Sie treten „nicht als Kardinal-, sondern als Ordinalzahlen" auf, wodurch — nach dem Ausdruck von Bortkiewicz — der Gedanke einer „Skalierung" an die Stelle des Gedankens der „Messung" tritt. Mit dieser Auffassung nähert sich Bortkiewicz dem in dieser Arbeit vertretenen Standpunkt, daß die Nutzengrößen selbst nicht exakt meßbar, sondern nur skalierbar sind, während die in den Wertungen erscheinenden konkreten Auswirkungen der Nutzenschätzungen als meßbar angesehen werden. — Weil nun nach dieser Auffassung die Werttheorie wesensmäßig quantitativ ist, muss hier Cassels bereits zitierte Ansicht abgelehnt werden, daß eine quantitative Werttheorie immer notwendig eine Preistheorie ist. Wie man aber auch zur Frage der Meßbarkeit von Nutzwertgrößen stehen mag, es ist klar, daß Cassels in dieser Richtung liegender Einwand gegen die Wertlehre undiskutabel ist aus dem einzigen Grunde, weil er die Notwendigkeit der exakten Bestimmbarkeit abgeleitet hat aus dem Gedankengut seiner preistheoretischen Betrachtungen heraus, nicht aber aus den Problemkreisen der Werttheoretiker.

— In diesem Zusammenhang muss nun auf eine Ansicht Cassels aufmerksam gemacht werden, die wohl allen modernen Werttheoretikern — gleichgültig, wie sie zur Frage der Meßbarkeit von

[22]) Mathematical Investigations in the Theory of Value and Prices, 1892. (Neudruck: New Haven, Yale University Press 1925.)
Siehe Hinweis von Furlan, a. a. O. S. 65 (Text u. Anm. 18).

[23]) Die Ablehnung der exakten Messbarkeit des Nutzens muss nicht eine grundsätzliche Ablehnung der sogenannten mathematischen Richtung der Nationalökonomie bedeuten; denn die Darstellungsmethoden der Mathematiker können — obwohl sie zuweilen mit hypothetischen Fiktionen arbeiten — das Verständnis für die „moderne Theorie" ungeheuer erleichtern.

Nutzen- und Wertausdrücken stehen mögen — als fehlerhaft erscheinen muss. Es handelt sich um die aus den Casselschen Ausführungen sich ergebende Folgerung, daß in der Geldwirtschaft s ä m t l i c h e Wirtschaftshandlungen am Gelde ihren quantitativen Maßstab haben. — Es ließen sich zahllose in das Gebiet der Wirtschaftssphäre fallende Handlungen des täglichen Lebens aufzählen (z. B. die Zeitausnutzung und -Einteilung eines freien Menschen), die zum Preisphänomen absolut keine Beziehung haben. — Wenn man so erkennt, daß man auf einzelnen Gebieten der Bedürfnisbefriedigung ohne das Preisphänomen fertig wird, so liegt entgegen der Auffassung Cassels die Ansicht nahe, daß Zustände denkbar sind, in denen man überhaupt ohne geldartige Tauschmittel wirtschaftete, und daß die Möglichkeit einer befriedigenden theoretischen Erklärung solcher Zustände besteht, die dann dem Wesen der Sache nach nur in Form einer Wertlehre erfolgen könnte.

Die Tatsache, daß in der Auffassung des Wertbegriffs keine Uebereinstimmung herrscht, dürfte m. E. für Cassel kein Grund sein, einen Verzicht auf die Wertlehre zu begrüßen. Wenn tatsächlich über einen grundlegenden Begriff einer Wissenschaft Unklarheit herrscht, so dürfte das kein Anlaß sein, diese Klippe zu umgehen, sondern es müsste den Wissenschaftler wenigstens zum Versuch einer Klarstellung veranlassen. M. E. ist aber diese „Unklarheit über den Wertbegriff" nicht so schlimm, wie es aus den Ausführungen Cassels vielleicht zu entnehmen ist. Wenn auch die Begriffe „Gebrauchswert" und „Tauschwert" Zeugnis ablegen von einer Zweideutigkeit des Wertbegriffes, so liefern sie zugleich den Beweis dafür, daß man sich eben durch die Prägung dieser Begriffe bemüht hat, diese Zweideutigkeit zu klären. —

Die Zurückweisung der von Cassel zum Beweis der Ueberflüssigkeit einer besonderen Wertlehre angeführten Argumente soll zugleich eine Kundgebung dafür sein, daß nach der in dieser Arbeit vertretenen Ansicht eine besondere Wertlehre durchaus wünschenswert ist. Wenn man in Anbetracht der neuzeitlichen Erkenntnisse und Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der nationalökonomischen Theorie den Standpunkt vertritt, daß die einzig richtige Haltung gegenüber der klassischen Lehre die Nichtakzeptierung ist[24]), so gewinnt die Frage der Stellung zur m o d e r n e n Wertlehre dadurch an Interesse. Und da Cassels Polemik gegen die Grenznutzenlehre — soweit sie sich auf ihre Ueberflüssigkeit bezieht — keiner anderen Widerlegung bedarf, als sein versuchter Beweis der Ueberflüssigkeit der Wertlehre überhaupt, so wird den Gegenstand meiner folgenden Ausführungen lediglich die Untersuchung jener Argumente bilden, mit denen Cassel die Fehlerhaftigkeit der Grenznutzenlehre nachzuweisen sucht. — Soweit Cassel bei seiner Kritik an die Vorläufer der modernen Theorie dachte, die in Ueberschätzung der Bedeutung ihrer Erkenntnisse zu manchen Schlüssen und

[24]) Nichtakzeptierung, vorbehaltlich der Anerkennung, die dem klassischen System nicht nur wegen seiner Geschlossenheit gebührt, sondern auch mit Rücksicht auf manche wichtigen Erkenntnisse, die es uns vermittelt.

Folgerungen von einseitig subjektivistischem Charakter neigten, muss seiner Ablehnung durchaus zugestimmt werden. Cassels Feststellung, daß eine rein objektiv oder eine rein subjektiv orientierte Werttheorie eine Unmöglichkeit ist (Cassel, Grundgedanken, S. 55), ist anerkennenswert. Wenn Cassel aber der modernen Wertlehre eine solche Einseitigkeit vorwerfen will — was m. E. nicht in seiner Absicht lag — so muss dem unbedingt widersprochen werden. Man darf nämlich nicht verkennen, daß die moderne Wertlehre, die bei der Wertbestimmung zwar subjektive Elemente zum Ausgangspunkt nimmt, die objektiven Momente sehr wohl berücksichtigt, indem sie diese durch den als „entgangenen Nutzen" charakterisierten Kostenbegriff und in etwa auch durch das Substitutionsprinzip zu erfassen sucht. — Trotzdem Cassel in seinen ablehnenden Ausführungen stets von der „Grenznutzen"lehre spricht, ist anzunehmen, daß er seinen Angriffen gegen die subjektive Wertlehre den gegenwärtigen Stand der Forschung zugrunde legte.[25]) In dieser Annahme darf ich versuchen, die Einwände Cassels gegen die „Grenznutzenlehre" mit den Argumenten der neueren Theoretiker zu widerlegen. —

Zu den angeführten Einwänden Cassels gegen die Grenznutzenlehre ist an erster Stelle zu sagen, daß Cassel sich einfach nicht herausfinden kann aus dem Bannkreis seiner eigenen preistheoretischen Erwägungen. Er operiert mit seinen eigenen Begriffen weiter auch da, wo diese nicht anzuwenden sind, weil von anderen Voraussetzungen ausgegangen wurde. Daß eine gegebene Preislage die abstrakte Schätzung des Nutzens sehr erleichtert, wird zugegeben, daß aber eine solche Nutzenschätzung ohne die Stütze des Preissystems unmöglich ist — was Cassel behauptet — kann vom Standpunkt der modernen Werttheoretiker nicht anerkannt werden. Gerade in der Schilderung der Entstehung und Bedeutung von verschiedenen Nutzwertgrößen besteht der phänomenale Wert der Beschreibung der Robinsonwirtschaft. Sie vermittelt uns Erkenntnisse, die die Brücke bilden zum Verständnis der täglichen Handlungen der Einzelindividuen, gleichgültig, in welcher Wirtschaftsordnung sie leben. Die Handlungen der einzelnen sind bekanntlich der Ausdruck zahlreicher Güterabwägungen oder Nutzwertschätzungen. Wenn auch der einzelne sich keine Rechenschaft darüber ablegt, welcher arithmetische Wert oder welche geometrische Größe jede einzelne Nutzenschätzung charakterisieren müsste, wenn diese in einem mathematischen System eingeordnet wäre, so besteht für den Theoretiker doch die Möglichkeit, die den Nutzenschätzungen entsprechenden Bedeutungsgrößen durch irgendwelche Rechnungswerte zu ersetzen. Es ist dabei der persönlichen Ansicht jedes einzelnen Theoretikers überlassen, diese Rechnungswerte als wirkliche oder als fiktive

[25]) Der „gegenwärtige Stand" der Forschung (auch der zur Zeit der Entstehung von Cassels Theorie „gegenwärtige" Stand) wird im allgemeinen nicht mehr mit dem Namen Grenznutzenlehre charakterisiert, eben weil die neuzeitlichen Theoretiker Wert darauf legen, bekanntzugeben, daß sie mit manchen Resultaten der ersten Grenznutzler nicht einverstanden sind.

Werte anzusehen. Die bereits erörterte Streitfrage über die Meßbarkeit von Nutzwertgrößen kann in diesem Zusammenhang völlig unberührt bleiben. — Nun aber zurück zu Cassels Einwand! Keiner wird bestreiten wollen, daß wir im täglichen Leben unendlich viele Nutzenschätzungen vornehmen, sogar bei solchen Handlungen, die nach Cassels Ansicht bestimmt nicht mehr unter den Begriff der wirtschaftlichen Handlungen fallen, die also keinesfalls Beziehungen zum Casselschen Preiskosmos haben. Weil für die Bestimmung solcher Handlungen abstrakte Nutzenschätzungen notwendig — und auch möglich — sind, weil also abstrakte Nutzenschätzungen überhaupt möglich sind, besteht keine Rechtfertigung für die Annahme, daß sie unmöglich sind in den Sphären des wirtschaftlichen Handelns.

Der schlimmste Vorwurf, den Cassel gegen die Grenznutzler erhebt, ist der des Verstoßes gegen die Logik, den Cassel darin sieht, daß die Grenznutzler den Grenznutzen als den Bestimmungsgrund des Preises erklären. Cassel wendet dagegen ein, daß in Wirklichkeit der Sachverhalt umgekehrt liege, daß nämlich der Preis das Grenzbedürfnis bestimme. Diese letztere Behauptung Cassels, mit der er die Lehre der Grenznutzler widerlegen will, entspricht durchaus deren eigener Ansicht und ist der Ausdruck der Erkenntnis eines funktionellen Zusammenhangs in der Wirtschaft. Der theoretischen Beschreibung dieses Funktionalzusammenhangs liegen aber jene Erkenntnisse zugrunde, zu denen die Grenznutzler gelangten, indem sie die Preisentstehung zunächst kausal aus subjektiven Wertschätzungen erklärten. Der Vorwurf der Einseitigkeit, den Cassel in Bezug auf die Erklärung des Preisphänomens gegen die Grenznutzenlehre erhebt, ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß er die Aeußerungen der Grenznutzler mißversteht und ihre Absichten verkennt. Er hat vielleicht auch gar nicht den Versuch gemacht, die auf der modernen Wertlehre basierende Preistheorie zu verstehen, denn für Cassel ist ja eine Theorie, die von der Wertlehre ausgeht, von vornherein verfehlt. — Den nach Cassels Ansicht von den modernen Werttheoretikern nicht richtig erfassten Funktionalzusammenhang in der Wirtschaft deutet Vleugels an, indem er von einem „Allzusammenhang" der Preise spricht und es lobend anerkennt, daß Wiesers Gleichungen ein „Ausdruck der Interdependenz aller ökonomischen Quantitäten" sind. (Vleugels, die Lösungen des wirtschaftlichen Zurechnungsproblems bei Böhm-Bawerk und Wieser, S. 27 u. 28.) Vleugels erleichtert uns das Verständnis der Preistheorie der Grenznutzler, indem er darauf hinweist, daß das Gesetz der Grenzpaare die Preisentstehung zwar kausal aus subjektiven Wertschätzungen erklärt, daß dieses elementare Preisgesetz aber ein geeigneter Ausgangspunkt ist zu einer Darstellung der Interdependenz aller ökonomischen Quantitäten. Um Cassel das Werkzeug seiner Argumentation aus der Hand zu nehmen, betont Vleugels (in: Schriften des Vereins für Sozial-Politik Band 183 I S. 265), daß Böhm-Bawerk sein Gesetz der Grenzpaare unter Zuhilfenahme von in Geld ausgedrückten Schätzungen dargestellt hat, d. h. also, daß er

jenen Maßstab eingeführt hat, den C a s s e l bei den Vertretern der subjektiven Wertlehre vermisst. „Die Ableitung des Gesetzes an Geldschätzungen gestattet" — so erklärt Vleugels — „ein Hinübergleiten der kausal- in die funktionaltheoretische Betrachtungsweise." (Vleugels a. a. O. S. 29 u. 32.) Wenn Vleugels auf diese Weise eine „formale Identität zwischen dem Grundgesetz der Bewertung nach dem Grenznutzen und dem Preisgesetz" feststellt und zu dem Resultat kommt, daß kein Gegensatz zwischen kausaler und funktionaler Betrachtungsweise besteht (Vleugels a. a. O. S. 35 u. 37), so sehe ich darin eine Rechtfertigung der auf der modernen Wertlehre aufgebauten Preistheorie. Gegen die — der Grenznutzenlehre durchaus entsprechende — Feststellung Vleugels, daß in der Verkehrswirtschaft die Ausbalancierung der Werte nach der Höhe der objektiven Wertausdrücke erfolgt (Vleugels a. a. O. S. 35), ist m. E. nichts einzuwenden. Sie bringt klar zum Ausdruck, daß der Einfluß der Preise — nämlich der objektiven Wertausdrücke — auf die Wertbildung und Abschätzung und somit auf die Nachfrage nicht unberücksichtigt bleibt, trotzdem die Preisentstehung zunächst kausal erklärt wurde aus subjektiven Wertschätzungen. Damit ist aber Cassels Argument, mit dem er die Unlogik der Grenznutzenlehre beweisen will, entkräftet.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Untersuchung der Beziehungen des Grenznutzenbegriffes zum Casselschen Gleichungssystem. Aus der Tatsache, daß eine Bestimmung der Höhe des Grenznutzens erst erfolgen kann im Zusammenhang mit der Bestimmung der Preise, leitet Cassel die Folgerung ab, daß der „sogenannte" Grenznutzen dieselbe Stellung als Unbekannte des Problems einnimmt, wie der Preis. Und so sagt Cassel: „Wir können diese Begriffe[26]) einführen, wenn wir ihre Verwendung nützlich finden, dürfen aber nie vergessen, daß sie innerhalb des Rahmens unseres Gleichungssystems ihren Platz haben, und daß sie dieses System nie überflüssig machen können." (Cassel, Grundgedanken S. 55.) Gegen diese Ansicht Cassels ist vom Standpunkt der fortgeschrittenen Grenznutzler aus nichts Grundsätzliches einzuwenden. Nur bringt sie uns in der Erkenntnis des wahren Zusammenhangs keinen Schritt weiter, da sie nicht zum Ausdruck bringt, daß bei der theoretischen Erklärung der Preisbildung in der Regel von einem statischen Zustand ausgegangen wird, aus dem heraus zunächst eine Festsetzung der Grenznutzen im Hinblick auf die „bestehenden" objektiven Wertausdrücke vorgenommen wird, während das Gesetz der Grenzpaare erst wirksam wird, wenn die Nutzwertgrößen bereits bekannt sind. Das Zeichen des neuen statischen Zustandes ist dann das neue Preissystem, dessen Einwirkung auf die Neubildung von Nutzwertgrößen nicht verkannt werden darf. Schumpeter charakterisiert diesen Zusammenhang folgendermaßen: „Das Grenznutzenprinzip kann als Formulierung einer einheitlichen Ursache betrachtet werden, wenngleich die k o n k r e t e n G r e n z n u t z e n selbst

[26]) Grenznutzen und Grenzproduktivität.

— und auch die Grenzproduktivitäten — keine „Ursachen" sind oder doch nur bei darstellerischer Isolierung einzelner Ausschnitte des Gesamtsystems sozusagen provisorischen Ursachencharakter erhalten. Deshalb ist es nicht oder doch nur in einem formalen Sinn richtig, wenn Cassel Grenzproduktivität und Preis als „gleichgestellte" Unbekannte des Problems bezeichnet." (Schumpeter, Cassels Theoretische Sozialökonomie, in: Schmollers Jahrbuch, Jahrg. 51, S. 252 Text und Anm. 2.)

Die Einwände Cassels gegen die Grenznutzenlehre liegen fast alle in derselben Ebene. Cassel sieht alles im Hinblick auf seinen Preiskosmos. Welche wichtigen Erkenntnisse ihm durch die Ablehnung einer besonderen Theorie über das Wertphänomen verschlossen bleiben, zeigt von neuem seine Behauptung, daß die Existenz von Gütern mit der Nachfrageelastizität Null beweise, daß der von den Grenznutzlern aufgestellte Satz, nach dem der Grenznutzen gleich dem Preise ist, falsch ist. Cassel übersieht dabei nämlich ganz und gar, daß es gerade das Verdienst der Grenznutzenlehre — wenigstens der verbesserten oder neueren Grenznutzenlehre — ist, den Allzusammenhang der Werte und Preise in vorbildlicher Weise berücksichtigt zu haben. Mit dem Hinweis auf die Berücksichtigung der allgemeinen Abhängigkeit aller Werte und Preise von allen anderen Werten und Preisen ist aber eigentlich der zur Diskussion stehende Einwand Cassels gegen die Grenznutzler widerlegt, denn die Grenztheoretiker wissen sehr wohl, daß die Preisveränderung eines Gutes mit der Nachfrageelastizität Null unbedingt eine Veränderung der Grenznutzen und der Preise aller anderen Güter mit sich bringt. Im Hinblick auf die neue Situation ist aber für jeden einzelnen Käufer der Grenznutzen des Gutes mit der Nachfrageelastizität Null gleich dem veränderten Preise; denn sonst würde der Käufer je nach der Veränderung der Preislage auf den Kauf verzichten oder zusätzliche Käufe tätigen, was aber bedeuten würde, daß der zur Diskussion stehende Fall, bei dem es sich um Güter mit der Nachfrageelastizität Null handelt, nicht vorliegt. — In seinem Grundriß einer elementaren Preislehre kritisiert Cassel noch eingehender die grenznutzlerische Behauptung einer Proportionalität zwischen Grenznutzen und Preisen, die in dem Satz begründet ist, daß der Grenznutzen einer Ware für jedes Individuum gleich dem Preise ist. Aus Cassels Ausführungen geht hervor, daß er diesen Satz unter zwei Voraussetzungen anerkennen würde. Diese sind: erstens: beliebige Teilbarkeit der Konsumtivgüter, zweitens: Charakter unserer Wertschätzungen als kontinuierliche Funktionen der vorher besessenen Mengen. Es ist natürlich nicht schwer, Beweise dafür zu bringen, daß diese Voraussetzungen in der Wirklichkeit nicht erfüllt sind. Cassel hätte sich seine darauf bezüglichen Beispiele ruhig sparen können; denn man hätte ihm das, was er damit beweisen wollte, auch so geglaubt, weil es allgemein bekannt ist. — Es gilt zu beweisen, daß der von den Grenznutzlern aufgestellte Satz doch richtig ist, trotzdem die von Cassel geforderten Voraussetzungen nicht erfüllt sind. Wicksell hat für diesen Beweis in seinem gegen Cassel ge-

richteten Aufsatz „Zur Verteidigung der Grenznutzenlehre" (Zeitschrift für die gesamte Staatsw., 56. Jahrg.) nicht Unbedeutendes geleistet. — Das Wesentliche ist wohl Folgendes: Die Grenznutzler stellen bei ihren Analysen und Behauptungen die ungleichmäßige Teilbarkeit der Güter und Bedürfnisse in Rechnung und sprechen darum in der Regel nur von einer „Tendenz" zu einem beschriebenen Zustand. Wenn sie den Tendenzcharakter nicht besonders betonen, denken sie zum mindesten daran und sind sich dessen bewusst, daß es sich nur um eine Tendenz handelt. Im übrigen darf aber nicht vergessen werden, daß beim wirtschaftlichen Handeln die Struktur der Bedürfnisse und die Beschaffenheit der Güter als Datum anzusehen ist, und daß der gute Wirt im Hinblick auf diese realen Gegebenheiten handeln wird. Das bedeutet aber in Bezug auf das Verhältnis zwischen Grenznutzen und Preisen, daß der Satz von der Proportionalität zwischen Grenznutzen und Preisen sich in der Wirklichkeit doch weitgehend erfüllt. Es wäre ratsam, an Stelle der von Cassel genannten Voraussetzungen für die Gültigkeit des zur Diskussion stehenden Satzes der Grenznutzler die Voraussetzungen zu nennen, daß man erstens immer daran denken muss, daß es sich hier nur um eine Tendenz handelt, und daß zweitens die in Bezug auf ein Gut oder Bedürfnis sich vollziehenden Veränderungen immer im Hinblick auf die Veränderungen aller anderen Bedürfnisse und Güter beurteilt werden müssen. Unter diesem Aspekt erweist sich auch Cassels Einwand als bedeutungslos — um nicht zu sagen: falsch —, nach dem „jeder nur einigermaßen wohlhabende Mann einen großen Teil der Artikel, die er braucht, weit unter dem Werte kauft, die sie für ihn haben". (Cassel, Grundriß S. 417.)

Die Konsequenz der Erkenntnis einer Komplementarität der Nutzen ist das von Gossen aufgestellte Gesetz vom Grenznutzenniveau, das als theoretischer Ausdruck des Strebens nach einer Maximalisierung des Gesamtnutzens von fast sämtlichen[27]) älteren und neueren Anhängern der Grenznutzenlehre anerkannt wird. Dabei berücksichtigen die Theoretiker natürlich wieder, daß in der Praxis eine vollständige Verwirklichung des als Grenznutzenniveau bezeichneten Zustandes nicht immer durchzuführen ist allein aus dem Grunde, weil die Güter ungleich teilbar und die Bedürfnisse nicht alle fließend sind. Cassel sieht in dieser letzteren Tatsache einen durchschlagenden Beweis für die Unrichtigkeit des Gesetzes vom Grenznutzenniveau und zugleich wieder eine neue Gelegenheit zur Dokumentierung, welche „falschen" Schlüsse die Grenznutzler aus

[27]) Hans Mayer glaubt jedoch, die Unmöglichkeit des Gesetzes vom Grenznutzenniveau bewiesen zu haben (s. Hans Mayer, Der Erkenntniswert der funktionellen Preistheorie, in: Wirtschaftstheorie der Gegenwart, II). Aber sein Argument, daß das Gesetz vom Grenznutzenniveau eine Synchronisierung der Bedürfnisbefriedigungen in den verschiedenen Zweigen auf einem gleichzeitig geltenden Niveau annehme, während ein Ablauf das Wesen ausmache (H. Mayer, a. a. O. S. 176), ist nicht allgemein gültig und für die Fälle seiner Gültigkeit nicht schlagend. Es kann mit den Waffen der Grenznutzler mit Leichtigkeit widerlegt werden.

ihren Erkenntnissen ziehen.[28]) Gegen diesen Einwand Cassels ist im Wesentlichen dasselbe zu sagen, was in Bezug auf Cassels Behauptung der Unrichtigkeit des grenznutzlerischen Satzes gesagt wurde, nach dem der Preis gleich dem Grenznutzen ist. Ganz abgesehen davon, daß tatsächlich nur an eine Tendenz zum Grenznutzenniveau gedacht ist, darf man nicht vergessen, daß der gute Wirt immer im Hinblick auf die realen Gegebenheiten (bestimmte Struktur der Bedürfnisse und Beschaffenheit der Güter) handeln und den Zustand des möglichst großen Nutzens erreichen wird, wenn auch dieser Zustand nicht ganz dem vom Theoretiker skizzierten Zustand des Grenznutzenniveaus entspricht. Oskar Morgenstern sagt im Hinblick auf die von Cassel als Einwand gegen das Gesetz vom Grenznutzenniveau angeführten Schwierigkeiten folgendes: „Auf diese Weise ist es unmöglich, das genaue Grenznutzenniveau tatsächlich zu erzielen; es ist selbst in einer ideal geführten Wirtschaft kein r e a l e r Z u s t a n d, sondern es besteht nur die T e n d e n z, einen solchen Zustand wirklich herbeizuführen. Aber obwohl dieser Zustand nicht erreicht werden kann, ist den Anforderungen nach größter Rationalität Rechnung getragen. Die Maximalisierung des Wirtschaftserfolges wird durch diese empirischen Momente weder überhaupt verhindert, noch in seiner Genauigkeit beeinträchtigt." (O. Morgenstern, Die drei Grundtypen der Theorie des subjektiven Wertes, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik Band 183 I S. 12.) Damit scheint mir auch dieser Angriff Cassels gegen die Grenznutzenlehre zurückgewiesen zu sein. — Es war nicht schwierig, für diesen wie für seine sonstigen Einwände Gegenargumente zu finden. Es scheint mir darum nicht zu scharf geurteilt, wenn Schumpeter sagt: „Es wäre eine Beleidigung, wenn man annehmen wollte, daß Cassel seine eigenen Einwände gegen die Grenznutzentheorie nicht widerlegen könne." (Schumpeter, Cassels Theoretische Sozialökonomie, Schmollers Jahrbuch, Jahrg. 51, S. 247, Anm. 1), oder wenn Schumpeter zu dem Resultat kommt, daß Cassel sich Einwendungen gegen die Grenznutzentheorie zu eigen macht, die tief unter seinem sonstigen Niveau liegen. (Schumpeter, a. a. O. S. 246.)

2) Die subjektive Wert- und Preislehre hat manche Variationen gefunden; und die Einteilung der Subjektivisten in die Anhänger der Wiener-, Lausanner- und Cambridger Schule verursachte bei vielen die Ansicht, daß unter den Subjektivisten Meinungsverschiedenheiten über wesentliche Dinge ihrer Lehre bestünden. Zwar darf der individuelle Charakter jeder einzelnen „Schule" nicht übersehen werden; aber m. E. lässt sich aus methodologischen und darstellungstechnischen Differenzen sowie aus der Verschiedenheit der Lösungen einiger Einzelfragen nicht die Berechtigung ableiten, in diesen „Schulen"

[28]) Allerdings ist Kromphardt der Ansicht, daß Cassels Einwand gegen das Gesetz vom Grenznutzenniveau sich nicht auf diesen Satz selbst bezieht, sondern nur auf seine Formulierung seitens der mathematischen Richtung, zumal auf die Heranziehung des Infinitesimalkalküls. (Kromphardt, Systemidee S. 65 Anm. 12.) Ich finde aber in den Ausführungen Cassels keinen Anhaltspunkt, der dazu berechtigen könnte, Cassels Einwand gegen das Gesetz vom Grenznutzenniveau so aufzufassen, wie es Kromphardt tut.

3 grund verschiedene Typen der subjektiven Lehre zu sehen. Die bei allen gleichartigen Grundgedanken und deren gleichartige Auswirkungen beweisen, daß die Varianten der subjektiven Lehre von einem einheitlichen Prinzip beherrscht sind. — Wenn man so von einer einheitlichen modernen Theorie der Nationalökonomie spricht, dann denkt man nicht nur an die Lehren der 3 eben genannten Schulen, sondern man denkt dabei an alle theoretischen Systeme, die unter der Herrschaft des Grenznutzenprinzips stehen. Dem scheint zunächst zu widersprechen, daß man Cassels System auch zu der großen Einheit der modernen Theorie rechnet. Und doch haben diejenigen recht, die in Cassel einen großen Verkünder der „modernen Theorie" sehen. Es soll zwar nicht vergessen werden, daß Cassel in seinem System etwas Ureigenes geschaffen hat. Aber das Ureigene gegenüber den anderen modernen Theoretikern liegt bei Cassel nur in der Systemidee und in ihrer Durchführung; die Grundlagen, auf denen Cassel aufbaut, hat er übernommen, und zwar von jenen Theorien, denen Cassel die Existenzberechtigung absprechen will. Weil aber die Grundlagen der „Grenznutzenlehre" von Cassel übernommen sind — wenn auch unbewusst oder jedenfalls unter Vermeidung grenznutzlerischer Terminologie — muss das System Cassels auch in irgend einer Form zum mindesten die Auswirkungen jener „Grundideen" enthalten, die unter allen möglichen Auswirkungen als die notwendigen oder unvermeidlichen anzusehen sind.

Nach den bisherigen Ausführungen über Cassels Angriff gegen die Wertlehre ist dies eine überraschende Behauptung. Wenn man nämlich sagt, daß in Cassels Theorie die Grundideen der Grenznutzler zu finden sind, so stempelt man Cassel damit zu einem tatsächlichen Anhänger und also zu einem Scheingegner der subjektiven Wertlehre. — Die Frage, ob Cassel tatsächlich ohne die Wertlehre auskommt, ob die Wertlehre in seinem System enthalten oder wenigstens als dessen Voraussetzung anzusehen ist, ist von entscheidender Bedeutung für die Beziehungen seines Systems zum Problem der ökonomischen Zurechnung. Denn wenn die Untersuchung ergibt, daß Cassel mit den Begriffen der subjektiven Werttheorie arbeitet, dann ist damit der Beweis erbracht, daß sein System Raum hat für eine Theorie der ökonomischen Zurechnung. — Und wenn es sich herausstellt, daß Cassel die Grundbegriffe der modernen Wertlehre richtig angewendet und ausgewertet hat, dann darf daraus der Schluß gezogen werden, daß das Problem der ökonomischen Zurechnung nicht nur ein möglicher Bestandteil der Casselschen Theorie ist, sondern daß das Auftauchen dieses Problems innerhalb des Casselschen Systems unvermeidlich ist. — Doch nun zur Untersuchung selber, die zugleich eine Kritik des Casselschen Versuchs eines Verzichts auf die (subjektive) Wertlehre ist, — eine Kritik in Anlehnung an bestimmte Merkmale und Eigenheiten des Casselschen Systems selber.

a) Dem von Cassel aufgestellten „Knappheitsbegriff"[29]), den

[29]) Die von Kromphardt (Systemidee S. 43 Anm. 47) vorgeschlagene Trennung

Kromphardt mit dem Ausdruck „Mengen-Inkongruenz" charakterisiert, liegen zwei richtige Feststellungen zugrunde, nämlich die, daß die Mittel der Bedürfnisbefriedigung in der Regel nur in begrenzter Menge zur Verfügung stehen, und die Erkenntnis, daß die Bedürfnisse der zivilisierten Menschen in ihrer Gesamtheit unersättlich sind. Ich möchte es so formulieren: Es gibt viele Güter, deren Menge nicht ausreicht, um den Bedarf an ihnen zu decken, wobei unter „Bedarf" die Nachfrage verstanden wird, die bei dem Preise Null herrschen würde. Da nur solche Güter, die im Verhältnis zum Bedarf knapp sind, Gegenstand der auf die Bedürfnisbefriedigung gerichteten Ueberlegungen der Menschen und somit Gegenstand des Wirtschaftens sind, sagt Cassel, daß nur knappe Mittel wirtschaftliche Mittel seien, und daß in diesem Sinne die ganze Wirtschaft vom Prinzip der Knappheit beherrscht werde. (Cassel, Theoretische Sozialökonomie S. 3.) Aus dieser Terminologie Cassels lässt sich nicht das Recht ableiten, von einer objektiven und absoluten Knappheit irgendwelcher Güter zu sprechen. Auch die Mengen der „nicht knappen" Güter sind tatsächlich beschränkt. Es gibt keine Güterart, deren Menge unendlich groß ist. Also ist die objektive Tatsache der (technischen) Begrenztheit jener „knappen" Güter nicht eine Eigenschaft, aus der allein sie ihre Knappheit ableiten können. Denn sonst müssten alle Güter knapp sein. Das ist aber — auch nach Cassels Ansicht — nicht der Fall. Man kann bei der Aufstellung des Prinzips der Knappheit nicht auf die bereits erwähnte zweite Feststellung verzichten; nach dieser sind die Bedürfnisse des Menschen „unersättlich". So sagt es Cassel, und er denkt dabei an die „Gesamtheit der Bedürfnisse". Zwar braucht man sich m. E. nicht unbedingt auf die „Unersättlichkeit" der Bedürfnisse zu berufen, um die Knappheit zahlreicher Güter festzustellen. Es genügt die oben gewählte Formulierung, daß viele Güterarten nicht in so großen Mengen vorhanden sind, um den an ihnen herrschenden Bedarf zu decken. Die Bedürfnisse übersteigen dann die zu ihrer Befriedigung vorhandenen Mittel. Die Größe und Bedeutung der Bedürfnisse der Menschen, auf die Cassel bei der Herleitung und Erklärung des Knappheitsprinzips zurückgreifen muss, ist ohne Zweifel etwas durchaus Subjektives. Dieser subjektive Charakter äußert sich z. B. darin, daß die Bedürfnisskalen der Menschen bei grundsätzlicher Aehnlichkeit, die sich aus den gleichen notwendigen Lebensbedingungen ergibt, doch individuelle Verschiedenheiten aufweist. Daraus folgt, daß — theoretisch gesehen — der Grad der Knappheit der einzelnen Güter für die verschiedenen Menschen nicht ganz derselbe ist; allerdings wird er in der Praxis für die meisten Menschen in der Regel gleich sein, weil einzelne individuelle Verschiebungen im Vergleich zu der normalen Bedürfnisskala im Hinblick auf die Gesamtgütervorräte nur so geringe Bedeutungsverschiedenheiten bewirken, daß die Veränderung des Knappheitsgrades für den einzelnen nicht oder kaum merk-

von Knappheitsbegriff und Knappheitsprinzip möchte ich hier nicht berücksichtigen, da eine Trennung in dieser Form von Cassel selbst nicht vorgenommen wurde.

bar ist. Uebrigens ist die Bedürfnisskala als solche auch für Cassel nichts Fremdes; sie spielt sogar unter dem Namen der „Klassifizierung der Bedürfnisse" eine große Rolle im System Cassels. Er selbst spricht dabei von einer „Rangordnung der Bedürfnisse" und von den verschiedenen „Befriedigungsgraden" innerhalb der verschiedenen Bedürfnisarten (Cassel, Theoretische Sozialökonomie S. 4), so daß man bei diesem passus fast meinen könnte, das Werk eines Schülers von Böhm-Bawerk zu lesen. — Die Bedürfnisskala der Menschen oder besser: der den Gütervorrat übersteigende Bedarf ist eine conditio sine qua non für die „Knappheit" der Güter. Weil die Bedürfnisskala der Ausdruck zahlreicher subjektiver Wertschätzungen ist, kann man sagen, daß das „Prinzip der Knappheit" auf der einen Seite verankert ist in den subjektiven Wertschätzungen der Menschen. Es handelt sich also um eine „subjektiv-relative" Knappheit, wie Schumpeter sich ausdrückt, und dieser Tatsache kann sich auch Cassel nicht entziehen. Wenn Cassel der Ansicht wäre, in seinem „Prinzip der Knappheit" etwas Neues und Originäres geschaffen zu haben, so wäre dieser Irrtum allein darum unbegreiflich, weil Cassel sich doch intensiv mit den subjektiven Werttheoretikern befasst hat und darum deren Grundprinzipien sehr wohl kennt. — Vergleicht man Cassels Prinzip der Knappheit als Ausdruck einer subjektiv begründeten Relation zwischen Bedarf und Menge der vorhandenen Güter mit dem von Menger so genannten Begriffe des „wirtschaftlichen Mengenverhältnisses", so kann man auch nicht den geringsten Unterschied zwischen beiden feststellen. Auch der von den französischen Theoretikern angewandte Ausdruck „rareté" ist synonym mit Cassels Knappheitsbegriff. — Schumpeter betont, daß der Index dieser subjektiv-relativen Knappheit der Grenznutzen ist. (Schumpeter, Cassels Theoretische Sozialökonomik S. 247), und im Anschluß daran sagt er: „Wollte man ihn (den Grenznutzen, H. B.) nicht nur dem Wert, sondern der Sache nach ausschalten, so dürfte man auch von Knappheit nicht sprechen und deshalb auch nicht vom wirtschaftlichen Prinzip." —

Wenn man nun mit der Erkenntnis, daß das Knappheitsprinzip der Casselschen Theorie nicht nur zugrundeliegt, sondern daß es diese in ihrem ganzen Aufbau geradezu beherrscht, die Feststellung verbindet, daß das Knappheitsprinzip mit dem Grenznutzenprinzip identisch ist, dann steht man der Casselschen Kritik an der Grenznutzenlehre erst recht verständnislos gegenüber. Zugleich findet man den Weg aus dem Irrgarten, in den Cassel seine Leser leicht hineintreibt. Man erkennt, daß die Wege zur Wertlehre und speziell zur Grenznutzenlehre nicht unbeschreitbar sind — wie Cassel es uns klar machen will —, sondern daß eine künstliche Verbarrikadierung nur die Orientierung erschwert. —

b) Eine solche von Cassel vorgenommene künstliche Verbarrikadierung des Weges zur Grenznutzenlehre ist auch seine Behandlung des Gesetzes vom Grenznutzenniveau. — Es wurde bereits gesagt, daß Cassel im Hinblick auf die Existenz der sogenannten

gestaffelten Bedürfnisse eine praktische Verwirklichung dieses Gesetzes der Theorie nicht für möglich hält, und daß er darum das Gesetz vom Grenznutzenniveau für unrichtig erklärt. Ganz abgesehen davon, daß die zur Zurückweisung dieses Casselschen Einwandes angeführten Gründe wohl überzeugen konnten, muss erstaunlicherweise festgestellt werden, daß Cassel in seinem System selbst seinen eigenen Angriff gegen das Gesetz vom Grenznutzenniveau zurückschlägt. — Weil nämlich die Mittel der Bedürfnisbefriedigung zum großen Teil knapp sind, muss der Mensch seine Bedürfnisse beschränken. Diese Beschränkung der Bedürfnisse muss — wenn sie wirtschaftlich sein soll — in der Weise vorgenommen werden, daß „weder ein weniger wichtiges Bedürfnis von einem wichtigeren befriedigt wird, noch ein an sich wichtiges Bedürfnis so ausschließlich berücksichtigt wird, daß andere Bedürfnisse dafür ganz vernachlässigt werden." (Cassel, Theoretische Sozialökonomie S. 4.) Diese Forderung nach gleichmäßiger Beschränkung der Bedürfnisbefriedigung nennt Cassel das „Prinzip der Gleichmäßigkeit der Bedürfnisbefriedigung". Da dieses Prinzip eine Konsequenz der Knappheit der Bedürfnisbefriedigungsmittel ist, setzt es sich auch überall dort durch, wo Güterknappheit herrscht, d. h. es ist unabhängig von irgend einer Wirtschaftsform und bestimmt die Wirtschaftshandlungen der einzelnen sowohl in der isolierten Wirtschaft als auch in der zu einem Verkehrsorganismus gehörigen Einzelwirtschaft. — Cassel befasst sich nur mit der Tauschwirtschaft. Daher besteht für ihn das Problem der Gleichmäßigkeit der Bedürfnisbefriedigung in der Frage, wie in der Tauschwirtschaft eine gleichmäßige Beschränkung der Bedürfnisse erreicht wird. — Der Preis als Regler der Tauschwirtschaft hat einen Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage herzustellen, d. h. der Preis bestimmt die Nachfrage, die auf Grund der Güterschätzung in Geldeinheiten wirksam wird. Es fragt sich, ob infolge der „Schätzung in Geldeinheiten" die Klassifizierung der Bedürfnisse innerhalb der Tauschwirtschaft sich unterscheidet von der Beschränkung der Bedürfnisse in einer isolierten Wirtschaft. Ich glaube nicht, daß hier ein Unterschied gefunden werden kann. In der Tatsache nämlich, daß in der Verkehrswirtschaft eine Geldeinheit der Ausdruck für eine bestimmte Nutzengröße ist, und daß die Entscheidung darüber, welche Bedürfnisse wirtschaftlicherweise befriedigt werden können, von der Größe des für die Bedürfnisbefriedigung des einzelnen zur Verfügung stehenden Geldfonds abhängt, kann kein grundliegender Unterschied gegenüber der isolierten Wirtschaft gefunden werden. In beiden Fällen handelt es sich letztlich um die Erzielung einer möglichst gleichmäßigen Bedürfnisbefriedigung, d. h. um die Annäherung an den Zustand des Grenznutzengleichgewichts, der zugleich der Zustand des Nutzenmaximums ist. In beiden Fällen liegt dem Wirtschaftsplan eine subjektive Schätzung der Bedeutungsgrößen der einzelnen Bedürfnisregungen zugrunde. — Amonn versteht Cassel m. E. falsch, indem er ihm in seiner Casselkritik (Archiv f. Soz.w. 51. Bd.) unterschiebt, er verlange für die Tauschwirtschaft eine Klassifikation der Bedürfnisse

in der Art, daß überhaupt kein objektiv weniger wichtiges Bedürfnis vor einem objektiv wichtigeren befriedigt werde. — Ich glaube nicht, daß Cassel je diesen Gedanken äußern wollte und führe diese Auslegung von Amonn auf eine Mißdeutung der Casselschen Terminologie zurück. Und wenn Cassel feststellt, daß in der Tauschwirtschaft der einheitliche Wille fehlt, und daß in der Tauschwirtschaft jede Einzelwirtschaft, innerhalb der ihr zur Verfügung stehenden Geldmittel, die spezielle Art der Bedürfnisbefriedigung zu wählen hat (Cassel, Theoretische Sozialökonomie S. 54), so ist das durchaus keine Negierung dessen, was Cassel vorher ganz allgemein in Bezug auf die Klassifikation der Bedürfnisse gesagt hat, sondern es ist ein Kommentar zu dem vorher Gesagten, sofern es auf die Tauschwirtschaft bezogen wird. Es ist eine Erklärung zur Vermeidung jenes Mißverständnisses, in das Amonn trotzdem verfallen ist. — Die Tatsache, daß Cassel — was ja eigentlich selbstverständlich ist — die Klassifikation der Bedürfnisse in der Tauschwirtschaft den Einzelwirtschaften überlässt und somit die Beschränkung der Bedürfnisse als Ausdruck subjektiver Nutzenschätzungen kennzeichnet, gibt den durchschlagenden Beweis dafür, daß zwischen dem von den Grenznutzlern aufgestellten Gesetz vom Grenznutzenniveau und der Casselschen Forderung der Gleichmäßigkeit der Bedürfnisbefriedigung nicht der geringste Unterschied besteht. Darum ist es auch unverständlich, daß Cassel das Gesetz vom Grenznutzenniveau angreift, um an anderen Stellen seiner Werke das selbe Gesetz neu aufzustellen, — nur unter einem anderen Namen. — Man kann volles Verständnis dafür haben, wenn Schumpeter in Bezug auf dieses Verhalten Cassels sagt: „Wir kennen Recht und Pflicht des Theoretikers, in neuen Gedanken und Darstellungsformen zu experimentieren; wir mißbilligen die neue Wendung nur, wo sie gar nichts anderes leistet als Wesensgleichheit zu verdecken." (Schumpeter, Cassels Theoretische Sozialökonomie, S. 347 Anm. 1.)

c) Interessant ist es, festzustellen, welche Rolle die Nachfrage in Cassels Gleichungssystem spielt, was die Nachfrage bedeutet und wodurch sie bestimmt wird. — Was die Nachfrage ist, kann man aus Cassels Ausführungen leicht ersehen; es ist die Bereitschaft der Einzelindividuen, die zu einem bestimmten Preis angebotenen Güter zu kaufen. Preise und Mengen der angebotenen Güter werden bei dieser Definition als bekannt vorausgesetzt. — Fragt man nun, wodurch Preise und Mengen der angebotenen Güter bestimmt werden, so lautet die Antwort, daß Preise und Mengen ihrerseits Funktionen der Nachfrage sind. — Weil Cassel Angebot und Nachfrage von und nach Konsumgütern ganz richtig als indirektes Angebot und indirekte Nachfrage von und nach Produktionsmitteln ansieht, basiert seine Erklärung der Konsumgüterpreise auf einer Erklärung der Produktionsmittelpreise. Diese Zurückführung der Konsumgüterpreise auf die Produktionsmittelpreise ist die präzise ausgedrückte Folgerung aus der Erkenntnis eines von den Grenznutzlern bereits festgestellten Wertzusammenhangs, den Böhm-Bawerk zum Ausdruck gebracht hat durch seine „Wertbestimmung des Grenzpro-

duktes", die ihn zur Erkenntnis des Phänomens der „gebrochenen Wertlinie" führte.

Eigentlich ist im Hinblick auf Cassels Leistung das Wort Preiserklärung nicht ganz am Platze. Cassel erklärt zwar, warum überhaupt Preise zustande kommen, und er erklärt in diesem Zusammenhang auch die Funktion, die die Preise ausüben. Warum aber im konkreten Falle in Anbetracht der 3 Hauptdaten Cassels (Bedürfnislisten, Güterknappheit, ökonomisch-richtiges Handeln aller Wirtschaftssubjekte) gerade die Preisrelationen zustande kommen, die das ökonomisch-richtige Preissystem ergeben, das erklärt Cassel uns nicht; denn zu diesem Zwecke müsste er mit grenznutzlerischer Begeisterung hinabsteigen in die Tiefen der Wirtschaftssphären der Einzelindividuen; da Cassel aber diese Tiefen als Abgründe ansieht, sucht er, ihre Nähe zu vermeiden. Und im Hinblick auf diese Tatsache ist die Behauptung gerechtfertigt, daß Cassels Gleichungssystem weniger eine Erklärung der Preise enthält, als eine Beschreibung der den Preiskosmos charakterisierenden Funktionalzusammenhänge.

Amonn sagt ganz richtig, daß im Casselschen Gleichungssystem Angebot und Nachfrage von und nach den Produktionsmitteln (und somit von und nach Konsumgütern, H. B.) beide durch die Preise, welche für diese bezahlt werden sollen, und da diese von Angebot und Nachfrage abhängig sind, durcheinander bedingt sind. (Amonn, Cassels System der theoretischen Nationalökonomie, S. 54.) Will Cassel die Nachfrage bestimmen, dann setzt er das Angebot als bekannt voraus; umgekehrt behandelt er die Nachfrage als bekannte Größe, wenn er das Angebot bestimmen will. In der vorbildlichen, alle mitwirkenden Einzelheiten berücksichtigenden Beschreibung der Zusammenhänge eines Preissystems liegt m. E. die nicht zu unterschätzende Bedeutung der Leistung Cassels für die nationalökonomische Theorie. Wer aber eine tiefergehende Erklärung für die Entstehung der Einzelpreise wünscht, eine Begründung dafür, daß das „ideale" Preissystem gerade so und nicht anders ist, der findet in Cassels Gleichungssystem nicht das, was er sucht; dem erscheint das Gleichungssystem wie ein circulus vitiosus. Und nachdem er mit dem Studium der Gleichungen Cassels genügend Karussellrunden überstanden hat, ist er zwar wahrscheinlich klüger als zuvor, — aber nicht klüger um das, was er erfahren wollte. Die Ursache liegt m. E. darin, daß Cassel sich geradezu um die Behandlung des Wertbegriffes herumwindet, obwohl er nicht auf den Begriff als solchen verzichten kann. Das beweist schon die Annahme, daß die einzelnen die Einkommensgrößen, die sie für ihre Bedürfnisbefriedigung verwenden wollen, auf ihre Bedürfnisse nach deren Wichtigkeit aufteilen. Hätte Cassel es versucht, diesen Aufteilungsschlüssel zu erklären, so wäre er auf geradem Wege in jenen Problemkreis hineingeraten, in dessen Bereich die causa liegt, die — in den circulus vitiosus eingefügt — diesen sprengen würde. Cassel lehnt es aber ab, sich mit diesem Problemkreis eingehend zu befassen, weil er Wertlehre heißt, und weil er darum für seine Theorie nicht in Be-

tracht kommt. Cassels Fehler besteht also in seinem „Verzicht auf die Feststellung spezieller Eigenschaften der Nachfragefunktionen", wie Stackelberg sich ausdrückt (a. a. O. S. 459). Die Kenntnis dieser Eigenschaften ist aber — wie wir gesehen haben — für die Preistheorie unentbehrlich. Wenn man nun mit Stackelberg die Ansicht vertritt, daß von der Notwendigkeit der Kenntnis dieser Eigenschaften zum Aufbau einer Theorie die Beantwortung der Frage abhängt, ob eine Werttheorie für die Sozialökonomie entbehrlich ist oder nicht, so kommt man notwendig zu dem Ergebnis, daß die Werttheorie unentbehrlich ist, und daß der Hauptgrund für die Unzulänglichkeit der Gleichungen Cassels in seinem Verzicht auf die Wertlehre liegt. — Den Aufteilungsschlüssel oder die „Beschaffenheit der Nachfrage" stellt Cassel selbst als einen wesentlichen Bestimmungsgrund der Preise dar. (Cassel, Theoretische Sozialökonomie, S. 118 u. S. 127.) Aber er erklärt uns nicht, daß das Wesensmäßige dieser Beschaffenheit der Nachfrage in zahlreichen subjektiven Wertschätzungen liegt, so daß die Nachfrage als solche nichts wesensmäßig Selbständiges ist, sondern nur der Ausdruck zahlreicher subjektiver Wertschätzungen und somit der Ausdruck der Anwendung des Grenznutzenprinzips. Daß das Angebot sich ebenfalls als Ausdruck subjektiver Wertschätzungen darstellt, erkennt man als selbstverständlich an, wenn man das Angebot als die wesensmäßige Umkehrung der Nachfrage ansieht. — Wenn man nun berücksichtigt, daß das Angebot an Gütern — auch das an Produktionsfaktoren — wiederum abhängig ist von deren Preisen, und daß diese Abhängigkeit allein infolge der Wirksamkeit des Substitutionsprinzips nicht eindeutig bestimmt werden kann (s. Stackelberg), so ist dies ein neuer Beweis für die oben festgestellte Unzulänglichkeit des Casselschen Gleichungssystems. Stackelberg geht in seiner Kritik gegenüber den Casselschen Gleichungen so weit, daß er ihnen nur in ganz weitgehenden Ausnahmefällen Gültigkeit zuerkennt. (Stackelberg a. a. O. S. 465.) Er schlägt darum zur Erzielung einer umfassenden Gültigkeit eine Abänderung der Voraussetzungen des Casselschen Gleichungssystems vor. Es scheint aber, daß Stackelberg tatsächlich nicht die unbegrenzten Möglichkeiten gesehen hat, die in den Casselschen Gleichungen — eben durch ihren unbefriedigenden Kreislaufcharakter — enthalten sind. Daß Stackelberg dabei zu einer mechanistischen Auffassung der Gleichungen gelangt, ist eigentlich nicht verwunderlich. Auch setzt es nicht in Erstaunen, daß er — von der Grundlage einer solchen mechanistischen Auffassung ausgehend — die Unzulänglichkeit der Casselschen Gleichungen auf streng mathematischem Wege beweisen kann. — Wenn Stackelberg es für notwendig hält, die Voraussetzungen der Casselschen Gleichungen zu ändern, und wenn er einen „Aufbau von unten her" wünscht, „der aus dem Verhalten der einzelnen Individuen das Gesamtbild formt", so bringt er in dieser Forderung das zum Ausdruck, was er m. E. im Grunde bei Cassel entbehrt, — nämlich die Beachtung der individuellen Wertsphären. — Wenn Cassel selbst den dem subjektiven Wertbegriff zugrunde liegenden Begriff der „subjektiven

Schätzung" gebraucht, so geschieht das — wie Amonn sagt — „zur Kennzeichnung der F o r m der Funktion des Preises, die die Nachfrage darstellt". Den einzigen Unterschied zwischen Cassel und den Vertretern der subjektiven Werttheorie sieht Amonn darin, „daß er (nämlich Cassel, H. B.) sich begnügt, auf die „subjektive Schätzung" als preisbestimmenden Faktor hinzuweisen, während diese sich bemühen, auch die Bedingtheit der Gestaltung der subjektiven Schätzung aufzuzeigen". (Amonn, Cassels System der theoretischen Nationalökonomie, S. 47.) Wenn eben festgestellt wurde, daß Cassels Gleichungssystem vom Grenznutzenprinzip beherrscht wird, und daß das Grenznutzenprinzip als allgemeines Erklärungsprinzip innerhalb dieses Preissystems überall da auftritt, wo Cassel eine Erklärung nicht zu geben vermag (oder sie nicht geben will!), so ist damit der Beweis erbracht, daß die Preistheorie ohne die Wertlehre ebenso unmöglich ist wie ein Gebäude ohne Fundament. Cassel selbst kann ohne einzelne Bausteine dieses Fundamentes nicht auskommen; denn er kann auf den Begriff der subjektiven Schätzung nicht verzichten. Daß er selbst trotz der Einsicht der Unentbehrlichkeit des Wertbegriffes seiner Preislehre nicht eine ausgebaute Wertlehre zugrunde legt, ist ein Mangel seiner Theorie, der aber verzeihlich ist, weil die Wertlehre bereits vor Cassel von anderen ausgebaut wurde. Daß Cassel aber denjenigen, die für ihn diese Aufgabe erfüllt haben, indem sie die einzelnen Bausteine zu dem Fundament „Wertlehre" zusammenfügten, vorwirft, eine unnütze Lehre aufgestellt zu haben, das widerspricht der fundamentalen Bedeutung, die die Kenntnis der subjektiven Wertlehre für das Verständnis der Casselschen Preistheorie hat.

III. ABSCHNITT.

5. Kapitel:

§ 9.

Um festzustellen, ob Cassels Versuch eines Verzichts auf die Wertlehre von irgend einem Einfluß auf die t a t s ä c h l i c h e Stellung und Bedeutung des ökonomischen Zurechnungsproblems im Rahmen der Casselschen Theorie sein kann, ist zunächst eine Zusammenfassung des Ergebnisses empfehlenswert, zu dem die Darstellung und die Kritik dieses Casselschen Versuchs geführt haben. Während die im ersten Teil der Kritik enthaltene Widerlegung der in der Darstellung genannten Argumente Cassels zum Verzicht auf die Wertlehre den Beweis erbrachte, daß die Gegnerschaft gegen die Wertlehre logisch unhaltbar ist, führte uns der zweite Teil der Kritik zu der Erkenntnis, daß Cassel seinen so dringend gewünschten Verzicht auf die Wertlehre nicht restlos durchführen konnte, weil kein Preissystem — auch nicht das Preissystem Cassels — ohne das Fundament der Wertlehre möglich ist, und weil verschiedene Grundbegriffe der Wertlehre so eng mit dem Begriff des Wirtschaftens verbunden sind, daß dieser niemals losgelöst von jenen Begleitbegriffen erfasst werden kann. — Wenn man allerdings nichts anderes

will, als die in einem statischen Zustande bestehenden Preis z u s a m m e n h ä n g e b e s c h r e i b e n, kann man ohne die Erörterung der Probleme auskommen, mit denen die verschiedenen — dem Gebiet der Wertlehre entnommenen — Begriffe umgeben sind. Macht man aber den Versuch, das „Wie" und „Warum" dieser Zusammenhänge zu e r k l ä r e n, so kann man — wie Cassels Werk zeigt — auf das Gedankengut der Wertlehre nicht verzichten. Cassel will nicht nur Zusammenhänge schildern und empirisch beschreiben; er behauptet von seinem Werk, daß es Erklärung und Begründung ist. Wenn man in diesem Punkte Cassel nicht zustimmen kann, so soll ihm wenigstens zuerkannt werden, daß er v e r s u c h t hat, zu erklären. Die Tatsache, daß er sich dabei einer Grenzüberschreitung[30]) zur Wertlehre schuldig machte, ist das schönste Geschenk, das Cassel uns neben seiner großartigen S c h i l d e r u n g des Preiskosmos machen konnte. Es ist dies ein so schönes Geschenk, weil Cassel damit — wenn auch ganz ohne seinen Willen — einen neuen Beweis für die Richtigkeit der herrschenden Ansicht erbringt, nach der die Wertlehre ein unentbehrliches Teilgebiet der nationalökonomischen Theorie ist, — u n d weil die Grenzüberschreitung zur Wertlehre eine innige Beziehung des Casselschen Systems zum Problemkreis des Wertphänomens herstellt. Dies ist auch der entscheidende Punkt in Bezug auf die Beurteilung der tatsächlichen Stellung und Bedeutung des ökonomischen Zurechnungsproblems im Rahmen des Casselschen Systems. Diese Beurteilung setzt aber eine genaue Feststellung dessen voraus, was denn eigentlich Cassel aus dem Gebiet der Wertlehre nicht entbehren kann. Hier muss nochmals auf die bereits erörterte Tatsache hingewiesen werden, daß Cassels Theorie vom Grenznutzenprinzip beherrscht ist, was Schumpeter zum Ausdruck bringt durch die Bemerkung, daß Cassels Knappheitsprinzip nichts anderes sei als ein „vermummter Grenznutzen". Dem entspricht auch, daß Cassels Forderung der Gleichmäßigkeit der Bedürfnisbefriedigung sich als das Gesetz vom Grenznutzenniveau entpuppte. — Wenn man außerdem beachtet, daß Cassels Klassifizierung der Bedürfnisse geradewegs zur grenznutzlerischen Bedürfnisskala führt und so die Richtung anzeigt zu den grundlegenden Deduktionen der Grenznutzler, dann taucht allerdings die Frage auf, ob aus Cassels Grenzüberschreitung nicht eine ausgiebige Orientierung und Seßhaftmachung im Feindesgebiet geworden ist. Diese Frage muss leider verneint werden. Ich sage: leider!, weil Cassels Theorie uns entschieden tiefer gehende Erkenntnisse vermitteln könnte, wenn Cassel selbst sich auf dem Gebiete der Wertlehre etwas heimisch fühlen würde. Es wäre dann auch die Frage der Beziehungen des Casselschen Systems zum Problem der ökonomischen Zurech-

[30]) Das Wort „Grenzüberschreitung" darf nicht zu dem Mißverständnis führen, daß Wert- und Preislehre n e b e n einander stünden und durch eine scharfe Grenze voneinander getrennt seien. Wert- und Preislehre stehen in Wirklichkeit nicht n e b e n einander, sondern i n einander. — Das Wort „Grenzüberschreitung" ist hier in dem Sinne gebraucht, daß Cassel, trotzdem er sich von der Wertlehre isolieren will, sich in den Problemkreis des Wertphänomens hinein begeben muss.

nung wahrscheinlich nicht mehr problematisch, weil Cassel, — wenn er die Bedeutung der Wertlehre richtig erkannt hätte —, dem ökonomischen Zurechnungsproblem wohl den ihm gebührenden Platz in seiner Theorie gegeben hätte, indem er es als Teilgebiet der Wertlehre anerkannt und von werttheoretischen Erwägungen ausgehend nach seiner Lösung gesucht hätte. — Aber Cassel erkennt die Wertlehre nicht an, und er ist auch in dem Glauben, g a n z ohne sie fertig werden zu können; darum kann man für ihn selbst gleichsam eine tragische Ironie darin erblicken, daß er unbewusst die Wertlehre zur Grundlage seiner Theorie macht. Und wenn er auch die typisch werttheoretischen Einzelprobleme nicht als Probleme der Werttheorie erkennt und behandelt, so ist seine Lehre doch derartig von werttheoretischen Grundbegriffen durchzogen, daß sie in Wirklichkeit die ganze Problematik der Wertlehre enthält und sie dem Leser darbietet, der dann vergebens auf die werttheoretischen Lösungen wartet. Und es verbleibt ihm nur, den Versuch zu machen, nach den Grundsätzen der modernen Werttheorie da aus eigener Initiative werttheoretisch zu denken, wo Cassels n u r — preistheoretische Betrachtungen nicht befriedigen. — Wenn Vleugels Cassel zu den Nationalökonomen zählt, die er „ihres Tuns nicht ganz bewusste Nutzwerttheoretiker" nennt, so will er damit wohl nicht sagen, daß Cassel die werttheoretischen Fragen gelöst hat, wie es ein überzeugter Nutzwerttheoretiker tut, sondern er will damit das zum Ausdruck bringen, was oben als Grenzüberschreitung bezeichnet wurde. Vleugels sagt, daß das Begriffsinstrument, um das bei der Frage der Entbehrlichkeit der Wertlehre der Streit geht, erst zur Geltung kommt bei der Frage nach „Allpreisgrund" und „Allpreisfolge". (Vleugels, Zur Verteidigung der Wertlehre, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 183 I, S. 253.) Wenn dieses Begriffsinstrument — nämlich das Wertphänomen — in Cassels Theorie zur Geltung kommt, so zeugt das von einer anerkennenswerten Gründlichkeit Cassels, wobei es nur bedauerlich ist, daß Cassel infolge seiner Voreingenommenheit gegen dieses Phänomen und infolge der Unterschätzung seiner Bedeutung sich selbst in mancher Beziehung die Sicht versperrte zur Erkenntnis der Probleme, die durch die Einführung des Wertphänomens in die Casselsche Theorie hineingetragen wurden. Weil Cassel sich um diese Probleme nicht kümmert, sind sie auch nicht Gegenstand seiner theoretischen Abhandlungen geworden, aber sie sind implicite in seinem theoretischen System enthalten, gleichsam als ungenannte und unsichtbare Bestandteile. Und darum wurde auch jene Grenzüberschreitung, die sich für Cassel gewissermaßen als „tragische Ironie" darstellt, als wertvolles Geschenk bezeichnet, weil Cassels Theorie dadurch ein Fundament bekommt, das — obwohl unsolide gebaut — Cassels Gedankengänge den modernen Theoretikern zugänglich macht, wobei es dem einzelnen überlassen bleibt, in dies Fundament die fehlenden Bausteine einzufügen und es in sich zu festigen. —

Was hat dies alles mit unserem ökonomischen Zurechnungsproblem zu tun? — Das ökonomische Zurechnungsproblem wurde ge-

kennzeichnet als Teilgebiet der Wertlehre und zwar als Teilproblem der subjektiven Theorie. Wenn nun der ganze Problemkreis der modernen Wertlehre implicite in der Theorie Cassels enthalten ist, so lässt sich das Problem der ökonomischen Zurechnung nicht ausschließen. Und — so widerspruchsvoll es klingen mag — es ist Tatsache, daß dieses „qualifizierte" Problem der modernen Wertlehre im theoretischen System Cassels als existente wissenschaftliche Frage dieselbe Stellung und Bedeutung hat, die ihm in jeder nach modernen Grundsätzen orientierten Werttheorie zukommt. Es soll damit natürlich keineswegs gesagt sein, daß Cassel dem ökonomischen Zurechnungsproblem in seinem System die nötige Beachtung und die richtige Behandlung zukommen lässt. —

— Zunächst interessiert die Frage, wo und wann in der Casselschen Theorie tatsächlich jenes Problem auftaucht, das in den Wertlehren als ökonomisches Zurechnungsproblem behandelt wird. Cassel selbst gibt in seinem theoretischen Hauptwerk dem § 20 die Ueberschrift: „Das Zurechnungsproblem und das soziale Verteilungsproblem", und es liegt der Gedanke nahe, daß wir uns hier an der gesuchten Stelle des Casselschen Systems befinden. Da ich meiner späteren Darstellung der Casselschen Behandlung des ökonomischen Zurechnungsproblems nicht vorgreifen möchte, will ich hier nur wenige Gedanken Cassels anführen, an Hand deren ich versuche, den Beweis zu erbringen, daß wir uns hier nicht auf der richtigen Fährte befinden. Cassel stellt das Zurechnungsproblem dar als das Problem der E r t r a g s aufteilung, und außerdem sagt er: „Das Zurechnungsproblem wurzelt im Streben, einen objektiven Maßstab für eine gerechte Verteilung zu finden." Des weiteren sagt er: „Wir müssen das rein wissenschaftliche Problem stellen, wieviel nach tauschwirtschaftlichen Grundsätzen jedem der verschiedenen Produktionsfaktoren zukommt. Die Lösung dieses Problems liegt in der Preisbildung."

Zu diesen Ansichten Cassels muss zunächst gesagt werden, daß es mißverständlich ist, das ökonomische Zurechnungsproblem als Problem der E r t r a g s aufteilung darzustellen; denn der Ertragsbegriff wird in der Tauschwirtschaft vielfach in Verbindung gebracht mit außerökonomischen Faktoren spekulativer Natur, die im Hinblick auf die Zurechnung zu einer Problemverschiebung führen. Zwar ist diese Auffassung des Zurechnungsproblems von Cassel insofern konsequent, weil er nur an die ökonomisch-richtig funktionierende Tauschwirtschaft denkt, in der eine Diskrepanz zwischen Ertrag und Wert wohl nicht entstehen dürfte. Sofern nämlich der Ertrag als der in Geldsummen dargestellte Wert der Güter aufzufassen ist, ist es durchaus zulässig, den E r t r a g als Zurechnungs- oder Aufteilungsmasse zu wählen. Daher kann man bei gutem Willen zwischen dem von Cassel als Problem der Ertragsaufteilung behandelten Zurechnungsproblem und unserem rein ökonomischen Zurechnungsproblem eine Beziehung finden. — Diese Beziehung scheint gefestigt zu sein durch die in dem selben Zusammenhang niedergelegte Ansicht Cassels, daß man das rein wissenschaftliche Problem stellen müsse, wieviel nach tauschwirtschaftlichen Grund-

sätzen jedem der verschiedenen Produktionsfaktoren zukommt. Und wenn Cassel der Ansicht ist, daß für dieses tauschwirtschaftliche Zurechnungsproblem die Lösung in der Preisbildung liegt, so muss ihm darin unbedingt recht gegeben werden, wobei man aber nicht die fehlerhafte Meinung annehmen darf, daß Cassel zu den 3 bekannten Lösungsversuchen[31]) des W e r t zurechnungsproblems einen neuen geliefert habe. Da die bunten Ausführungen, die Cassel in seinem Zurechnungsparagraphen veröffentlicht, ganz neben seinem System stehen[32]), stellen sie wohl nicht den geeigneten Passus dar, um Beziehungen des Casselschen S y s t e m s zum Problem der ökonomischen Zurechnung aufzudecken. Um aber Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich es nicht unterlassen, zu den anderen aus dem Zurechnungsparagraphen zitierten Aeußerungen Cassels über das Zurechnungsproblem kritisch Stellung zu nehmen.

— Wenn Cassel sagt, daß das Zurechnungsproblem in dem Streben wurzelt, einen objektiven Maßstab für eine gerechte Verteilung zu finden, so liefert er damit den Beweis, daß er das rein ökonomische Problem der Zurechnung nicht immer scharf trennt von jenem Problemkreis, der in den einleitenden Ausführungen dieser Arbeit als soziales Zurechnungsproblem bezeichnet wurde. Das Streben nach einer gerechten Verteilung kann niemals Gegenstand einer rein theoretischen Forschung sein, sondern es ist eine Frage der Sozialpolitik und gehört mit dieser zu jener Teildisziplin unserer Wissenschaft, die Menger so treffend als „Kunstlehre" bezeichnet hat. — Diese Ausführungen könnten schon genügen, um zu beweisen, daß der zur Diskussion stehende Abschnitt der Casselschen Theorie — also der Zurechnungsparagraph — nicht der Ort ist, wo das ökonomische Zurechnungsproblem als Bestandteil des Systems zu suchen ist. —

— Wenn die Vermengung rein wirtschaftlicher Grundsätze mit sozialpolitischen Ideen schon genügend Verwirrung in den Problemkreis der Zurechnung trägt, so zeigt Cassel darüber hinaus eine geradezu erstaunliche Fähigkeit, diese Verwirrung durch die Beimischung anderer Gedanken noch zu qualifizieren. — Die Verwirrung des Zurechnungsgedankens bei Cassel wird von hervorragenden Theoretikern mit Bedauern festgestellt und getadelt. So sagt S c h u m p e t e r : „Die Mängel des Zurechnungsparagraphen kann ich mir nur durch das Dilemma erklären, in dem sich Cassel persönlich befand. Tatsächlich braucht und verwendet er den Gedanken der Zurechnung ja . . . . Aber er will es auch nicht zugeben . . ., und so vermengt er endlich darstellerisch den wissenschaftlichen Grundgedanken mit Gerechtigkeitsidealen und vorwissenschaftlichen Irrtümern." (Schumpeter, Cassels Theoretische Sozialökonomie, in: Schmollers Jahrbuch, Jahrg. 51 S. 257.)

A m o n n stellt in seiner Casselkritik fest (Amonn, Cassels System der theoretischen Nationalökonomie, in: Archiv für Sozw.

---

[31]) gemeint sind die Lösungen von Böhm-Bawerk (Differenzmethode), Wieser (Gleichungssystem) und Clark (Grenzproduktivität).

[32]) was sich daraus ergibt, daß sein System bei Wegfall des Zurechnungsparagraphen nicht den geringsten Schaden leiden würde.

und Sozp., Bd. 42 S. 59), daß Cassel im Zurechnungsparagraphen vier verschiedene Probleme vermengt, nämlich „das Problem der technisch-kausalen Mitverursachung, das Problem der gerechten Verteilung, das Problem der gegenseitigen Bedingtheit der Preise der Produkte und der Produktionsfaktoren und schließlich das eigentliche Zurechnungsproblem des Wertzurechnungsproblems". — Kromphardt weist darauf hin, daß Cassel die Zurechnungstheorie „in merkwürdiger Verkennung ihrer Natur teils für physikalisch, teils für sozial, jedenfalls aber für unökonomisch erklärt". (Kromphardt, Systemidee, S. 67 Anm. 15.)

— Liest man diese Ausführungen und Urteile über Cassels Zurechnungsparagraphen, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß für die ökonomische Zurechnungstheorie in Cassels System alles verloren sei. — Aber begeben wir uns weiter auf die Suche. Wenn wir festgestellt haben, daß Cassel ein Scheingegner der Werttheorie ist, daß also die Wertlehre implicite in seinem System enthalten ist, so ist doch zu vermuten, daß das ökonomische Zurechnungsproblem als Teilproblem der Wertlehre auch ein Bestandteil des Casselschen Systems ist. So werden also die „Spuren der Wertlehre" die richtige Fährte für uns sein.

Wenn bereits festgestellt wurde, daß Cassels Prinzip der Knappheit sich als Grenznutzenprinzip entpuppt, daß ferner Cassels Forderung der Gleichmäßigkeit der Bedürfnisbefriedigung identisch ist mit dem Gesetz vom Grenznutzenniveau, und daß schließlich die subjektive Wertlehre in ihrer Totalität als Fundament des Casselschen Preiskosmos anzusehen ist, so sollte das zunächst eine Tatsachenkonstatierung sein zum Beweis dafür, daß Cassels Versuch des Verzichts auf die Wertlehre mißglückt ist. Es ist eine besondere Aufgabe, die Bedeutung und Auswirkung des tatsächlichen Vorhandenseins subjektiv-werttheoretischen Gedankengutes innerhalb der Casselschen Theorie nachzuprüfen und zu würdigen. Ein Teil dieser Aufgabe harrt hier der Lösung; denn wo es sich darum handelt, die tatsächliche Stellung und Bedeutung des ökonomischen Zurechnungsproblems im Casselschen System zu suchen, handelt es sich um nichts anderes, als um eine Untersuchung darüber, ob die Erkenntnis eines Wertzusammenhangs zwischen Produkten und Produktionsmitteln in der Casselschen Theorie eine richtige Auswertung gefunden hat.

Nehmen wir in einem bestimmten Zeitpunkt einen bestimmten Vorrat an elementaren Produktionsmitteln als Datum an, so ist es naheliegend, als Folgerung der mengenmäßigen Begrenzung der Produktivelemente eine mengenmäßige Begrenzung der aus ihnen produzierten Konsumgüter zu sehen. Zugleich kann aus dieser Folgerung die Berechtigung abgeleitet werden, die bestimmte Quantitätsbegrenzung der Konsumgüter jeweils als Datum anzusehen. Ohne Zweifel ist aber die mengenmäßige Begrenzung der Produktivelemente Ursache für die bestimmte mengenmäßige Begrenzung der Konsumgüter; eine Umkehrung dieses Kausalitätsverhältnisses ist unmöglich. Eine mengenmäßige Begrenzung von Gütern würde

aber an sich keinen Wirtschaftsplan notwendig machen, wenn ihr nicht ein übergroßer Bedarf gegenüber stände, dessen unvermeidliche Folge eine Bedürfnisbeschränkung ist, die — wenn sie nach Grundsätzen der Vernunft erfolgt — planmäßig ist. Diese planmäßige Beschränkung der Bedürfnisse, die sich darstellt als Resultat einer Relation zwischen dem Bedarf an Konsumgütern bzw. den zu ihrer Produktion notwendigen Produktivelementen und ihrer vorhandenen Menge, führt zum Casselschen Begriff der Knappheit oder — in grenznutzlerischer Terminologie gesprochen — zum Begriff des wirtschaftlichen Mengenverhältnisses. Dieser führt — soll planmäßig gewirtschaftet werden — direkt zur Nutzenschätzung, d. h. zur Wertbestimmung und schließlich zum Grenznutzenbegriff. —

Wollen wir nun den Wertgrund bis in seine Tiefen verfolgen, so müssen wir einerseits die mengenmäßige Begrenzung der Produktivelemente berücksichtigen, die ja ursächlich war für die mengenmäßige Begrenzung der Konsumgüter, andererseits muss der übergroße Bedarf an Konsumgütern und somit an Produktivelementen in Rechnung gestellt werden; zugleich muss berücksichtigt werden, daß die Relation beider Daten Knappheit der Produktivelemente bedeutet und somit Knappheit der Konsumgüter. — So wie nämlich die mengenmäßige Begrenzung der Produktivelemente ursächlich ist für die mengenmäßige Begrenzung der Konsumgüter, genau so ist die Knappheit der Produktivelemente die causa für die Knappheit der Konsumgüter. — Gehen wir nun einen Schritt weiter, so stellen wir die Knappheit der Produktivelemente den Bedürfnislisten der Konsumenten gegenüber, wobei zu beachten ist, daß die Bedürfnislisten (oder Klassifizierung der Bedürfnisse) als notwendige Folge der Knappheit anzusehen sind. — Wie steht es nun mit dem Wertphänomen? Welche Beziehungen bestehen zwischen dem Wert der Produktivelemente und dem Wert der Konsumgüter? Die Knappheit der Produktivelemente und die Bedürfnislisten der Konsumenten sind beides wertbestimmende Faktoren. Die Tatsache, daß die Klassifizierung der Bedürfnisse als Folge der Knappheit anzusehen ist, veranlasste manche, der Knappheit bei der Wertbestimmung den Vorrang zuzuschreiben bzw. die primäre Ursache der Wertbildung auf der Seite der Produktionsmittel zu suchen. — Auf diese Weise kamen einzelne Theoretiker zu dem Resultat, daß der Wert der Produktivelemente die causa für den Wert der Konsumgüter sei, oder mit anderen Worten, daß die Güter niederer Ordnung deshalb wertvoll seien, weil ihre Güter entfernterer Ordnung wertvoll sind. — Andere Theoretiker kamen zu dem entgegengesetzten Ergebnis dadurch, daß sie unter den wertbestimmenden Faktoren den Bedürfnislisten der Konsumenten den Vorrang zuschrieben und so die primäre Ursache der Wertbildung auf der Seite des Konsums suchten, indem sie behaupteten, daß der Wert der Güter niederer Ordnung Ursache sei für den Wert der Güter höherer Ordnung. — Keine dieser beiden Ansichten trifft den Nagel auf den Kopf, weil jede e i n e m der beiden Wertbestimmungsgründe eine Vorrangstelle zuschreibt, während tatsächlich beide „wesentlich" sind und

darum beide gleich bedeutungsvoll. Es kann der Knappheitsbegriff ebensowenig durch den Wertbegriff ersetzt werden[33]), wie die Bedürfnisskalen als Wertskalen angesehen werden können; denn das Wertphänomen kommt erst zustande durch das beiderseitige Zusammenwirken. Kromphardts Ansicht zu diesem Problem ist die, daß ein Kausalitätsverhältnis zwischen den Bedeutungsindizes[34]) der Konsumgüter und den Bedeutungsindizes der Produktivelemente natürlich nicht besteht, daß aber der Bedeutungsindex der Konsumgüter ein gewisses „logisches Prius" besitzt, weil eben die Existenz von Bedeutungsindizes der Konsumgüter eine conditio sine qua non für das Auftreten von Bedeutungsindizes der Produktivelemente ist. „Dieses logische Prius aber" — so sagt Krompardt — „ist alles und gestattet keine Ausdeutung im Sinne von Ursache und Wirkung, vielmehr sind die Bedeutungsindizes von Konsumgütern und Produktivelementen, sobald zwischen diesen der physikalische Zusammenhang der Transformierbarkeit besteht, essentiell gleichzeitig, wie Cassel mit Recht betont, denn die Bedeutungsindizes von Konsumgütern sind per se Bedeutungsindizes von Produktivkombinationen und damit ipso facto der in ihnen enthaltenen Produktivelemente." (Kromphardt, Systemidee S. 69.) Diese Ausführungen Kromphardts, die die allgemeinen Wertbeziehungen zwischen Konsumgütern und Produktivelementen in verständlicher Weise erläutern, führen uns zugleich mitten in die werttheoretischen Tiefen des Casselschen Systems. — Kromphardt spricht hier also von Bedeutungsindizes und denkt dabei nicht zuletzt an Werte. Auf Cassel wirken werttheoretische Ausdrücke abschreckend, weil er eben an Werte nicht denken will. Trotzdem kann er dem Wertbegriff nicht ausweichen und veranstaltet so ein fast belustigendes Versteckspiel.

Wir sind bereits so weit, in Cassels Klassifizierung der Bedürfnisse und in seinem Knappheitsprinzip die wertbestimmenden Faktoren zu sehen und in der Beziehung seiner „Preise" (lies: „Wertdimension", nach Cassel, Theoretische Sozialökonomie S. 130, oder „Bedeutungsindex", nach Kromphardt) der Konsumgüter zu den „Preisen" der Produktivelemente eine allgemeingültige Beziehung zu erkennen, die unter werttheoretischem Aspekt zwischen den Konsumgütern und den Produktionsmitteln festzustellen ist. — Diese Beziehung ist der Ausgangspunkt für das ökonomische Zu-

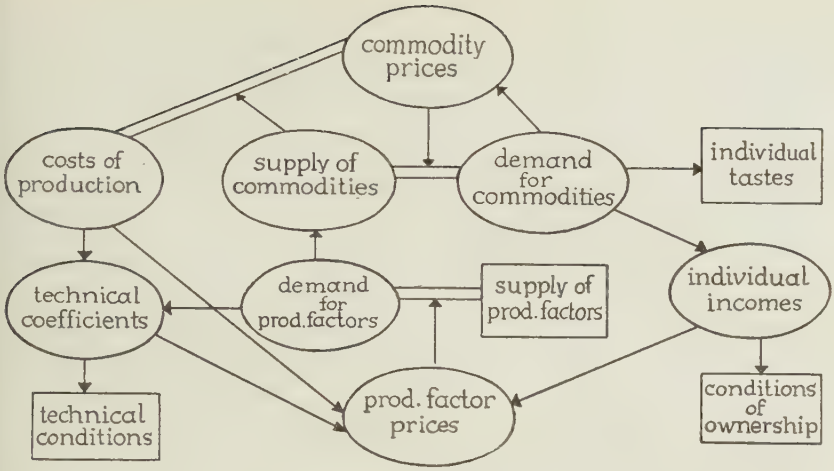
---

[33]) Dem widerspricht nicht, daß Cassels Knappheitsprinzip mit dem Grenznutzenprinzip verglichen wurde. Es sollte damit nur gesagt werden, daß beide Prinzipien in derselben Ebene liegen, nämlich in der Ebene des Bewertungsvorganges, und daß sie darum identische Wesensmerkmale haben, die auf ein einheitliches Ziel hindeuten.

[34]) Den Ausdruck Bedeutungsindex verwendet Kromphardt hier in Bezug auf die Casselschen Preise. „Da diese nämlich die Wichtigkeit der Bedürfnisse messen, gewinnen sie eine neue Dimension und werden zu Bedeutungsindizes ihrer Träger." (Kromphardt, Systemidee S. 66.) In dieser Erklärung und Formulierung ist aber zugleich zum Ausdruck gebracht, daß werttheoretische Begriffe und Erkenntnisse wieder als Stütze dienen müssen, und es steht ganz außer Zweifel, daß Kromphardt bei seinen Ausführungen über die Beziehungen der verschiedenen Bedeutungsindizes zueinander nicht zuletzt an Werte gedacht hat.

rechnungsproblem. Hat man nämlich erkannt, daß der Bedeutungsindex eines Konsumgutes sich zusammensetzt aus den Bedeutungsindizes der einzelnen Produktivelemente, aus denen die für die Entstehung des Konsumgutes kausale Produktionsmittelgruppe besteht, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, welcher Anteil am Wert des Konsumgutes den einzelnen Produktionsmitteln, bzw. den Produktionselementen zuzurechnen ist. Diese Frage taucht besonders auf im Zusammenhang der Ausführungen Cassels über „das Prinzip der Knappheit und die Regulierung der Produktion". (Cassel, Theoretische Sozialökonomie § 12.) Des weiteren taucht das Problem der ökonomischen Zurechnung auf in Cassels Behandlung der supplementären Prinzipien der Preisbildung, und zwar beim Substitutionsprinzip. Dieses befasst sich mit der Frage, warum der Unternehmer gerade eine ganz bestimmte Menge von jedem einzelnen Produktionsmittel benötigt, und warum er unter mehreren anwendbaren Produktionsmethoden und verwendbaren Produktionskombinationen gerade diese und keine andere wählt. Das Substitutionsprinzip beantwortet diese Fragen in dem Sinne, daß stets mit d e r Produktionskombination produziert wird, die den relativ größten Erfolg erwarten lässt. Es ist hier eine Verwandtschaft mit Cassels „Prinzip des kleinsten Mittels" festzustellen. Will man hier in die Tiefen des Problems gelangen, so fragt man sich, w a r u m es denn eigentlich vorteilhafter ist, dieses Produktionsmittel einem anderen vorzuziehen, und die Beantwortung dieser Frage liegt in einer Untersuchung der Beziehungen der e i n z e l n e n Produktionsmittel zum Produkt der Produktionskombination. Diese Untersuchung stellt eine Verfeinerung des Substitutionsprinzips dar und führt geradewegs zum Problem der ökonomischen Zurechnung. Bertil Ohlin hat in seinem Aufsatz: „A Note on Price Theory with Special Reference to Interdependence and Time" (veröffentlicht in Economic Essays in Honour of Gustav Cassel, London 1933) Wesentliches beigetragen zur Klärung der tatsächlichen Stellung der ökonomischen Zurechnung im Casselschen System. Interessant ist es hierbei, daß Ohlin zur Veranschaulichung des Casselschen Preismechanismus die unten wiedergegebene Zeichnung[35]) an die Stelle des Gleichungssystems setzt.

[35]) Ohlin fügt dieser Zeichnung folgende Erklärung bei: „The four elements which are marked by rectangles are given or „primary" elements from the point of view of the problem of pricing. The others are „secondary". The height of commodity prices is determined by the condition that the quantity supplied and the quantity demanded must be equal. Demand for commodities depends on their prices as on the taste of individuals and their incomes. The latter, on the other hand, are governed by the prices of the productive factors and the conditions of ownership, i. e. the quantities of productive factors owned by each individual.
Turn now to the left part of the picture. Commodity prices are equal to costs of production. The latter depend on the „technical coefficients", i. e. the quantities of the various productive factors, that are required, and on the prices of the latter. The technical coefficients depend on productive factor prices as well as on the technical conditions, i. e. the technical knowledge and the physical qualities of nature. These technical conditions are,



Ich verbinde mit dem Anblick dieser Zeichnung die Vorstellung eines komplizierten Apparates kommunizierender Röhren, der an 4 Stellen (Ohlin's primary elements) gefüllt wird, und dessen Inhaltsveränderung und -Ausbalancierung letztlich in Erscheinung tritt an 2 hochstehenden Röhren, deren jeweilige Füllungshöhe die Preise der Produktionsfaktoren (1. Röhre) und der Konsumgüter (2. Röhre) darstellt. Ohlin bringt diesen Veränderungs- und Ausbalancierungsprozeß in folgenden Worten zum Ausdruck: „Only a change in one or more of the primary elements can call forth a change in the secondary elements. On the assumption of complete mobility and divisibility, every change in the former causes a change in all the latter unless by chance the various reactions that are set up belance one another." (Ohlin a. a. O. S. 472.)

Wenn Ohlin der Meinung ist, daß die Art der Abhängigkeit der Warennachfrage von Warenpreisen, Bedürfnissen und Einkommenshöhe der einzelnen mit Hilfe grenznutzlerischer Begriffe erklärt werden kann, so dokumentiert er damit, daß auch nach seiner Ansicht der grenznutzlerische Problemschatz tatsächlich im System Cassels enthalten ist. Eine genauere Betrachtung der unter Casselschem Aspekt gesehenen Produktionssphäre führt Ohlin sogar zu der Feststellung, daß im Casselschen System das Problem der ökonomischen Zurechnung nicht nur tatsächlich existent ist, sondern daß diesem Problem aus der Casselschen Systemidee heraus schon die Lösung im Sinne der Grenzproduktivitätstheorie vorgeschrieben sei. — Aus der Zeichnung lässt sich leicht ersehen, wie Ohlin zu diesem

from the point of view of the price problem, to be regarded as known quite as the individual tastes and the conditions of ownership.
The price of the productive factors, i. e. of their use during the period in question, is determined by the condition that the quantities demanded and supplied must be equal. Demand depends on the technical coefficients and on the quantities of commodities produced. Supply, on the other hand, may be regarded as given, i. e. independent of changes in the price system. It is, then, the fourth primary element." (Ohlin, a. a. O. S. 471 u. 472.)

Ergebnis kam. Er sieht zunächst, daß die Nachfrage nach Produktionsfaktoren, für die ja letztlich der auf dem Zurechnungswege ermittelte Wert der einzelnen Faktoren maßgeblich ist, unmittelbar abhängt von der Menge der zu produzierenden Güter und von den technischen Koeffizienten. Diese letzteren — also die anzuwendenden Produktionsmethoden — sind ihrerseits abhängig vom technischen Wissen und von den Preisen der Produktionsfaktoren. Und gerade in dieser Abhängigkeit sind jene Problemkomplexe enthalten, die von den neueren Theoretikern — vor allem von Marshall und Clark — durch den Gedanken der Grenzproduktivität geklärt und erklärt wurden. Die Ansicht, daß das Casselsche System zu dieser Lösung führt — (um nicht zu sagen, daß es sie enthält) — bringt Ohlin in den einfachen Worten zum Ausdruck: „The dependence of the technical coefficients on productive factor prices and technical conditions is explained by the marginal productivity reasoning." (Ohlin a. a. O. S. 473.) — Vielleicht würde Cassel unter der von Ohlin gemachten Voraussetzung der „complete mobility and divisibility" der Produktionsfaktoren die Anwendbarkeit des Begriffes der Grenzproduktivität auf alle Produktionsmittel anerkennen; aber da er diesen Begriff in seinem Gleichungssystem genau so behandelt wie den Begriff des Grenznutzens — weil er ihm also einen anderen Platz in den Preisgleichungen einräumt, als es die Grenznutzler tun —, kann ihn die Grenzproduktivitätstheorie nicht zu den Erkenntnissen führen, die die Grenznutzler daraus zogen. Dazu ist die in § 10, 1 erörterte Tatsache beachtlich, daß Cassel den Gleichgewichtszustand zugrunde legt, während die Grenzproduktivitätstheoretiker über die Erklärung der Entstehung des Gleichgewichts zu ihren Ergebnissen kamen. —

Die Ansicht Ohlin's über die tatsächliche Lagerung des Zurechnungsproblems im System Cassels ist für unsere Untersuchung wertvoll. Aber zum Beweis dafür, daß das ökonomische Zurechnungsproblem in seiner rein theoretischen Form im Casselschen System auftaucht, genügt die Tatsache, daß die die Wertdimension der Güter darstellenden „Bedeutungsindizes" das Experiment der Aufspaltung dulden und sogar dazu anreizen. Die tatsächliche Stellung und Bedeutung, die diesem Problem als Bestandteil der Wertlehre zuerkannt werden muss, behält es auch im Casselschen System, obwohl es dort nur eine „scheinbar" untergeordnete Rolle spielt. Die Tatsache, daß Cassel das Zurechnungsproblem als Wertproblem der reinen Oekonomie bewußt ignoriert, bleibt für die Stellung dieses Problems innerhalb des Casselschen Systems ohne Einfluß; denn es ist ja vorhanden, — und für die Beurteilung dieser Tatsache ist es gleichgültig, welche Gesinnung Cassel diesem „offenen Geheimnis" in seiner Theorie entgegenbringt.

§ 10.

Ein Astronom, der sein Fernrohr nicht richtig einstellt, sieht entweder gar nichts, oder er sieht das Sternenbild verzerrt und ver-

schwommen. — Ich möchte Cassels Art der „Schau in die Wertlehre" mit einem solchen Fernrohr vergleichen; die nach Cassels Erkenntnis als vorhanden erscheinenden und in der Casselschen Darstellung enthaltenen Wertzusammenhänge wären dann das Sternenbild. — Inwiefern Cassels Art der Schau in die Wertlehre nicht richtig ist, wurde bereits erörtert. Aus dieser Erörterung ging hervor, daß das „Fernrohr" nicht so falsch eingestellt ist, daß der dazu gehörige Forscher gar nichts sieht. Cassel erkennt ja das Wertphänomen und die Existenz von Wertzusammenhängen. Nur geht aus dem ihm sichtbar werdenden Bild nicht die B e d e u t u n g hervor, die dieses Phänomen in seinem Daseinsraum — d. h. innerhalb der nationalökonomischen Theorie — hat. Die darauf zurückzuführende Verkennung der Wertlehre hat zur Folge, daß Cassel es tunlichst vermeidet, in sein System Probleme der Werttheorie als solche einzuführen. Daß sich aus dieser verkrampften Abwehrstellung ebenso verkrampfte Resultate ergeben, wurde anlässlich der Behandlung der Beziehung des Casselschen Knappheitsprinzips und der Klassifizierung der Bedürfnisse zur Grenznutzenlehre dargelegt. Wenn dann weiter bewiesen wurde, daß das Casselsche System trotz der eigenartigen Haltung seines Verfassers vom Grenznutzenprinzip beherrscht wird, und daß mit dem Grenznutzenprinzip der ganze Problemkreis der Werttheorie — wenn auch in verschleierter Form — in die Theorie Cassels hineingetragen ist, so bleibt doch die besondere Frage bestehen, ob Cassel selbst diese Probleme in irgend einer Form aufrollt und zu lösen sucht, — und ist dies der Fall, so interessiert die Feststellung, ob und inwiefern die Casselsche Methode der Behandlung jener Probleme abweicht von der Methode der maßgeblichen Werttheoretiker. —

Zu diesen Problemen, deren Stellung in der Casselschen Theorie durch den Gegensatz von Schein und Wirklichkeit problematisch gemacht ist, gehört das Zurechnungsproblem. —Es wurde bereits geschildert, daß Cassel dieses Problem durchaus verkennt, daß es aber trotzdem die ihm eigene Stellung und Bedeutung innerhalb der Casselschen Theorie behält. Im vorigen Paragraphen wurde nämlich die Feststellung gemacht, daß die Frage nach der Aufteilung des Produktwertes auf die an der Produktion beteiligten Elemente verschiedentlich in der Theorie Cassels auftaucht. Diese Feststellung klärt aber keineswegs die Frage, in welcher Weise Cassel selbst das Problem aufrollt und zu lösen sucht. — Cassels Behandlung der Zurechnung, die sich bei ihm gewissermaßen als Aufteilung des Produkt p r e i s e s auf die an der Produktion beteiligten Produktionsmittel darstellt, erfolgt naturgemäß im Zusammenhang seiner Schilderung des Preiskosmos, — also nicht da, wo ein auf werttheoretischer Grundlage denkender Leser im Casselschen Werk die typisch zurechnungstheoretischen Merkmale findet. — Wurde eben Cassels Art der Schau in die Wertlehre mit einem falsch eingestellten Fernrohr verglichen, das ein falsches Bild vermittelt, so soll nun die Theorie Cassels mit einem Kunstwerk verglichen werden, das Cassel — der Künstler — nach jenem „im Fernrohr erscheinenden" Bild

geschaffen hat. Der Künstler will in der Regel nur das darstellen, was er selbst erkennt und erfasst. Nicht selten aber enthält ein Kunstwerk Dinge, die dem Künstler selbst nicht zum Bewußtsein gekommen sind, Eigenschaften oder Werte, die er also unbewußt in sein Werk hineingelegt hat, und die erkennbar sind für diejenigen, die Verständnis dafür haben. Die werttheoretisch Ungeschulten sehen in Cassels Werk eine Theorie, scheinbar ohne Wertlehre, — die sogar das Todesurteil gegen die Wertlehre enthält. Die anderen aber erkennen in Cassels Werk die verschleierten Grundbegriffe der Werttheorie, die das ganze System beherrschen, trotzdem Cassel dem Preisphänomen und somit der Preislehre eine absolute Herrschaft einräumen wollte. —

Auf das Zurechnungsproblem zugespitzt, führt unser Vergleich zu folgendem Ergebnis: Cassel erkennt das ökonomische Zurechnungsproblem als Problem der Wertlehre nicht. Trotzdem operiert er mit Begriffen und Tatsachen, die das Wesen der Zurechnung kennzeichnen. Und so macht er in Wirklichkeit gleichsam eine Anleihe bei den Werttheoretikern, trotzdem er glaubt, mit eigenen Mitteln ganz besonderer Art zu arbeiten. So kommt es, daß dieser Theoretiker, der das Wertzurechnungsproblem wohl als Inbegriff der Sinnlosigkeit und Sinnwidrigkeit bezeichnen würde, selbst die Anregung dazu gibt, dieses Problem — unter Vermeidung seines richtigen Namens — als Selbstverständlichkeit zu betrachten und zu behandeln. Er selbst aber steht mit geradezu erschütternder Unbeweglichkeit diesem Problemkreis gegenüber. Ohne sich in den entscheidenden Paragraphen der eigentlichen Bedeutung der aufgedeckten Zusammenhänge bewusst zu werden, sieht er über sie hinweg und denkt nicht an einen Erklärungs- und Lösungsversuch.

Wenn nun in den folgenden Ausführungen Cassels Behandlung des Zurechnungsproblems erörtert werden soll, so scheint dieses Vorhaben zunächst in Widerspruch zu stehen zu der eben gemachten Feststellung, wonach eine bewusste Behandlung des ökonomischen Zurechnungsproblems bei Cassel nicht zu finden ist. Trotzdem scheint es mir nicht ungerechtfertigt zu sein, den von Cassel so ausführlich dargestellten Komplex der Preisbeziehungen zwischen Produkten und Produktionsmitteln als Parallele zu den entsprechenden Wertbeziehungen zwischen Produkten und Produktionsmitteln anzusehen. — Zwar wäre es in jedem Falle unzulässig, von einer Identität zwischen Phänomenen der Preistheorie und solchen der Werttheorie zu sprechen. Es kann höchstens eine Verwandtschaft beider festgestellt werden und zwar darum, weil das Preisphänomen als „objektivierter Wertausdruck" vielen Gesetzen unterworfen ist, von denen auch das Wertphänomen beherrscht wird. Infolge dieser Verwandtschaft werttheoretischer und preistheoretischer Problemkomplexe erscheint es möglich, einzelne Probleme der Werttheorie in die Preistheorie zu übertragen bzw. in preistheoretische Terminologie zu übersetzen; umgekehrt können die entsprechenden Probleme der Preistheorie unter Preisgabe des Momentes der Objektivierung in die werttheoretische Sphäre übertragen werden. Daß es möglich ist,

zwischen Erscheinungen des Wertphänomens und solchen des Preisphänomens gewisse Parallelen zu ziehen, geht auch aus einzelnen Ausführungen Böhm-Bawerks hervor, der (in: Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwertes) bei seiner Behandlung des Kostengesetzes zunächst eine Identität von Kosten und Wert feststellt (a. a. O. S. 66), um später (a. a. O. S. 146) zur Konstatierung einer Identität von Kosten und Preis zu kommen. Damit dokumentiert er m. E. die Möglichkeit, in Bezug auf die Kosten- Wer- und Preisanalysen vorzunehmen, die sich wesensmäßig einander entsprechen.

Die „Verwandtschaft" zwischen Wertlehre und Preistheorie erstreckt sich natürlich nicht auf alle Einzelprobleme beider Disziplinen. Bezüglich des Zurechnungsproblems ist folgendes zu sagen: Das W e r t zurechnungsproblem gehört — wie sein Name sagt — in die W e r t lehre und nicht in die Preistheorie. In dieser existiert aber ein ähnliches Problem, das ich als Problem der P r e i s zurechnung bezeichnen möchte; und dieses Problem der Preiszurechnung hat Cassel in musterhafter Weise gelöst. Zwar darf es keinesfalls verwechselt werden mit unserem Wertzurechnungsproblem. Cassels Lösung der Preiszurechnung ist nicht der Ort seiner Theorie, an dem der Werttheoretiker das ökonomische Zurechnungsproblem in seiner Verwurzelung wiedererkennt. Und doch ist die Aufdeckung der Preisbeziehungen zwischen Produkten und Produktionsmitteln die Darstellung der Zurechnung, wie Cassel sie erkennt, und wie sie ihm problematisch erscheint. — Die Tatsache, daß Cassel das Zurechnungsproblem als Preisbildungsprozeß in der Produktionssphäre behandelt, ist allein aus dem Grunde nicht so absurd, wie es zunächst erscheinen mag, weil in der Tauschwirtschaft die Zurechnung über die Preise geht. Das bedeutet zwar nicht, daß das Zurechnungsproblem in der Tauschwirtschaft seines eigentlichen werttheoretischen Charakters entkleidet sei, — daß also das Problem sich verschoben habe, sondern es bedeutet, daß die Preiszusammenhänge als Ausdruck objektivierter Wertfunktionen notwendige Hilfsmittel für die theoretische Wertzurechnung bilden. — Diese Feststellung entspricht auch der Folgerung, die man aus der oben dargestellten Böhm-Bawerk'schen Ansicht über die Beziehungen der Kosten zu Wert und Preis ziehen kann; gemeint ist die Folgerung, daß die Preisanalyse ein geeignetes Mittel sein kann, Einzelproblemen der Wertlehre näher zu kommen. Durch Ermittlung der Beziehungen der Casselschen Behandlung der Zurechnung zum Wertzurechnungsproblem kann der Abstand ermessen werden, den Cassel selbst vom Problemkreis der ökonomischen Zurechnung hat; dieser Abstand stellt zugleich die Entfernung dar, die die Casselsche Theorie überhaupt von der ökonomischen Zurechnung zu haben s c h e i n t. Diese scheinbare Entfernung wird aber dadurch überbrückt, daß — wie bereits dargelegt — das ökonomische Zurechnungsproblem in Wirklichkeit in der Casselschen Theorie die Stellung und Bedeutung hat, die ihm eigentlich in der Wertlehre zukommt. — Tatsächlich setzt Cassels Preiszurechnung da ein, wo die moderne Wertzurech-

nung bereits Wesentliches geleistet hat. Und die Klarlegung dieser Tatsache soll beweisen, daß Cassels Preiszurechnung nicht wesensmäßig verschieden ist von der Wertzurechnung, sondern daß es sich lediglich um einen zu bestimmenden Grad des Fernstehens handelt. —

1) Daß die Erörterung zurechnungstheoretischer Gedanken innerhalb der Preistheorie nicht unmöglich ist, sondern daß sie sogar sinnvoll sein kann, wurde bereits dargelegt. Es ist nun nachzuprüfen, inwiefern Cassels Behandlung der Preisrelationen überhaupt eine Parallele zur grenznutzlerischen Behandlung der das Zurechnungsproblem charakterisierenden Wertrelationen zulässt. — Bei dieser Untersuchung ist es selbstverständlich, daß man mit Cassel einen Gleichgewichtszustand zugrunde legt; nur unter dieser Voraussetzung kann man bei theoretischen Forschungen mit Gleichungen arbeiten. Dynamische Momente machen aus den Gleichungen Ungleichungen. Die Wirklichkeit ist immer dynamisch, und insofern bedeutet die Voraussetzung eines Gleichgewichtszustandes eine Entfernung von der Wirklichkeit. Da aber infolge der Wirkung des ökonomischen Prinzips in der Wirklichkeit immer eine T e n d e n z zum Gleichgewichtszustand vorhanden ist, erscheint die Zugrundelegung eines solchen bei theoretischen Untersuchungen nicht unangebracht. Bei den Grenznutzlern liegen diesem theoretischen Kunstgriff — soweit sie ihn anwenden — solche Zweckmäßigkeitserwägungen zugrunde; — bei Cassel ist die Behandlung des Gleichgewichtszustandes lediglich die Konsequenz seines Bestrebens, das ökonomisch-Richtige darzustellen. — Valk ist der Ansicht, daß der Gleichgewichtszustand durch drei Tatsachen charakterisiert wird, als deren mathematischen Ausdruck er drei Gleichungssysteme Cassels erkennt. Und so sagt er: (Valk, The Relation between partial Overproduction and General Depression, in: Economic Essays in Honour of Gustav Cassel S. 639):

„The first set of equations tells us that the quantity demanded of every finished consumption commodity is a function of the prices of all consumers' goods." — Valk denkt hier offenbar an Cassels G l e i c h u n g s s y s t e m 1:

$$N_1 = F_2 \quad (p_1 \cdots p_n)$$
$$N_2 = F_2 \quad (p_1 \cdots p_n)$$
$$\cdots\cdots\cdots\cdots$$
$$\cdots\cdots\cdots\cdots$$
$$N_n = F_n \quad (p_1 \cdots p_n)$$

„The second set of equations" — so sagt Valk weiter — „tells us that in the state of equilibrium cost of production equals price." — Hier ist wohl Cassels G l e i c h u n g s s s y s t e m 3 gemeint.

$$a_{1_1}\ q1 + a_{1_2}\ q2 + \cdots a_{1_r}\ q_r = p1$$
$$a_{2_1}\ q1 + a_{2_2}\ q2 + \cdots a_{2_r}\ q_r = p2$$
$$\cdots\cdots\cdots\cdots$$
$$\cdots\cdots\cdots\cdots$$
$$a_{n_1}\ q1 + a_{n_2}\ q2 + \cdots a_{n_r}\ q_r = p_n$$

„And the third set of equations" — so sagt Valk schließlich — „tells us that in the state of equilibrium the supply of the factors of production ist just sufficient to manufacture the amount of consumers' goods which can be sold." — Diesen Tatbestand bringt Cassel in seinem Gleichungssystem 7 zum Ausdruck:

$$R_1 = a_{1_1} A_1 + a_{2_1} A_2 + \ldots . a_{n_1} A_n$$
$$R_2 = a_{1_2} A_1 + a_{2_2} A_2 + \ldots . a_{n_2} A_n$$
$$\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots$$
$$R_r = a_{1_r} A_1 + a_{2_r} A_2 + \ldots . a_{n_r} A_n$$[36])

Für die das Zurechnungsproblem betreffenden Untersuchungen scheint mir Cassels Gleichungssystem 3 der geeignete Ausgangspunkt zu sein. Dieses Gleichungssystem soll angeben, welche Mengen von jeder der r Produktionsmittelarten bei gegebenen Preisen $(p_1 \ldots . q_r)$ der Produktionsmitteleinheiten notwendig sind zur Herstellung jener bestimmten Mengen der n Konsumgüterarten, die nachgefragt werden bei dem durch die Preise $(p_1 \ldots . p_n)$ charakterisierten Preissystem. — Da Cassels ganze Theorie beherrscht ist von jener objektivierten ökonomischen ratio, deren Wesen und Bedeutung bereits geschildert wurde, m. a. W.: da das ökonomische Prinzip als Ordnungsprinzip des Casselschen Preiskosmos anzusehen ist (nach einer Ausdrucksweise von Kromphardt), ist anzunehmen, daß es dem Sinne Cassels entspricht, wenn man sich für $(p_1 \ldots . p_n)$ die Preiszahlen in das Gleichungssystem eingefügt denkt, die das jeweils niedrigst-mögliche Preis s y s t e m ergeben.

— Cassels Gleichungssystem 3 bringt in vorzüglicher Weise zum Ausdruck, daß zwischen den Konsumgüterpreisen und denen der Produktionsmittel enge Beziehungen bestehen. Es geht nämlich aus den Gleichungen hervor, daß eine Preisveränderung einer oder mehrerer Produktionsmittelarten unmittelbar eine Aenderung der Preise aller der Konsumgüter bewirken muss, zu deren Herstellung die betreffenden Produktionsmittelarten notwendig sind. Da aber schon die Preisveränderung eines einzigen Konsumgutes infolge der allgemeinen Interdependenz der Preise eine Veränderung aller Konsumgüterpreise nach sich ziehen wird, bewirkt also die Veränderung des Preises einer oder mehrerer Produktionsmittelarten auf diesem mittelbaren Wege eine Veränderung a l l e r Konsumgüterpreise. — Als Folge der Veränderung der Konsumgüterpreise tritt eine Veränderung der Nachfrage nach Konsumgütern auf und somit eine mittelbare Veränderung der Nachfrage nach Einzelmengen von jeder

---

[36]) Erklärung der Buchstaben in den Gleichungen: N — Umfang der Nachfrage, n = Zahl der auf dem Markt erscheinenden Konsumgüter, p = Preis eines Konsumgutes, a = Menge eines Produktionsmittels, r = Anzahl der Produktionsmittel und q = Preis eines Produktionsmittels. A = Angebot, R = Menge einer Produktionsmittelart, die in einer gegebenen Periode zur Verfügung steht.

der verschiedenen Produktionsmittelarten. Das bedeutet eine Preisveränderung aller Produktionsmittel. — Die erste Preisveränderung einer Produktionsmittelart kann man als dynamisches Antriebsmoment bezeichnen, wenn man sie sich als Störungsfaktor eines statischen Zustandes vorstellt, was notwendig ist, wenn man — wie es in dieser Untersuchung geschieht — von einem statischen oder Gleichgewichtszustand ausgeht. Die Tatsache, daß zur Erkenntnis der Beziehungen zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen die Dynamik herangezogen wird, ist wohl nicht ganz im Sinne Cassels, für den eben auf Grund einer „objektivierten" ökonomischen ratio nur der Gleichgewichtszustand diskutabel ist. Da aber die Erörterung der Dynamik vorzüglich zeigt, warum die Tendenz zur Statik besteht, und was die Statik eigentlich bedeutet, ist sie nicht unwichtig zum Verständnis der Casselschen Gleichungen. — Das Erscheinen eines dynamischen Antriebsmomentes, d. h. die plötzliche Preisveränderung einer Produktionsmittelart ist auf eine Veränderung ihres Knappheitsgrades zurückzuführen. Einer Veränderung des Knappheitsgrades eines Gutes liegt entweder eine Veränderung der Nachfrageintensität nach diesem Gut (also eine Veränderung der Bedürfnislagerung, die in einer Veränderung der Konsumgüternachfrage und dadurch in einer mittelbaren Veränderung der Nachfrage nach Produktionsmitteln zum Ausdruck kommt) oder eine Veränderung der von diesem Gut vorhandenen Menge zugrunde. Diese beiden unmittelbaren Ursachenmöglichkeiten für die Veränderung des Knappheitsgrades ergeben sich im Falle des dynamischen Antriebs bei der Preisveränderung einer oder mehrerer Produktionsmittelarten. Der auf diese ursprüngliche Preisveränderung zurückzuführenden Preisveränderung aller Konsumgüter und Produktionsmittel liegt natürlich auch eine Veränderung ihres Knappheitsgrades zugrunde, die aber keine unmittelbaren Ursachen hat, sondern mittelbar durch den dynamischen Antrieb verursacht wird.

Die Beziehungen, die zwischen den Preisen der Konsumgüter und der Produktionsmittel im Gleichgewichtszustand bestehen, lassen sich aus den Casselschen Gleichungen naturgemäß schneller ersehen als die eben geschilderten Beziehungen bzw. Veränderungen, die im Falle der Dynamik auftreten. Die Erörterung der Dynamik war eine notwendige Vorarbeit zum späteren Verständnis der Abweichungen des realen Preissystems vom „normalen" und — wie schon betont — zum Verständnis der Tendenz zum normalen Preissystem, die eben ein Ausdruck der für die Dynamik geschilderten Beziehungen zwischen Konsumgüter- und Produktionsmittelpreisen ist. Untersuchen wir nun die „ökonomisch-richtige" Preiskonstellation im statischen Zustand, so entnehmen wir aus Cassels Gleichungssystem 3, daß der Preis eines jeden Konsumgutes gleich der Summe der Preise der Produktionsmittelmengen ist, die zur Produktion notwendig sind, d. h. die in der wirtschaftlichsten Kombination verbraucht wurden. Die Mengen der verschiedenen Produktionsmittelarten, die nach dem Casselschen „normalen"

Preissystem zur Produktion der einzelnen Güterarten notwendig sind, bezeichnet man als deren „technische Koeffizienten". Die Kenntnis der technischen Koeffizienten für die verschiedensten Produktionskombinationen erleichtert die Berechnung der Kostenhöhe und somit die Auswahl der wirtschaftlichsten Kombination. — In Uebereinstimmung mit Cassel wird hier angenommen, daß die Kosten dargestellt werden durch die Summe der Preise aller für die Produktherstellung in Anspruch genommenen Produktionsmittel. Cassel charakterisiert dieses sein „Kostenprinzip" durch den Satz, „daß jede Nachfrage die vollen Kosten ihrer Befriedigung tragen soll". (Cassel, Theorie S. 78.) Diese Formulierung könnte zu dem Mißverständnis führen, daß nach Cassels Ansicht eine Kausalitätsbeziehung zwischen den Preisen der Produktionsmittel und denen der Konsumgüter bestände. Eine solche Annahme steht aber darum in Widerspruch zur Casselschen Systemidee, weil diese gerade darin besteht, aufzuzeigen, daß die Produktionsmittelpreise durch die selben Daten bedingt sind wie die Konsumgüterpreise und daß der scheinbare Kausalzusammenhang in Wirklichkeit ein Funktionalzusammenhang ist, der dadurch zustande kommt, daß das ökonomische Prinzip als Ordnungsprinzip des Preiskosmos die gesamte Wirtschaftssphäre beherrscht, die Konsumseite also ebenso wie die Seite der Produktion, — beide aber gleichzeitig. — Die ordnende Wirkung des ökonomischen Prinzips zeigt sich auf der Konsumentenseite in der Bedürfnisklassifizierung, die verschieden gestaltet werden kann, deren Gestaltung aber gewissermaßen abhängig ist von den Daten auf der Produktionsseite. Die Gestaltung der Bedürfnisklassifizierung ihrerseits beeinflusst aber wieder die Auswahl der Produktionskombination, sodaß mit Recht von einem wechselseitigen Einfluß der Konsumtions- und Produktionssphäre gesprochen werden kann. — Durch diese Darlegung ist noch nicht bewiesen, daß eine Kausalität hier nicht vorliegt; denn man könnte sich die eben beschriebenen Wechselwirkungen zeitlich voneinander getrennt vorstellen derartig, daß eine Konstellation als ursächlich betrachtet wird für eine Auswirkung, von der die nächste — zeitlich spätere — Konstellation dann abhängig wäre. Solche Betrachtungen sind zwar geeignet, eine Brücke zur Wirtschaftspraxis zu schlagen und uns einen Ausflug auf die verschiedenen Märkte zu gestatten zwecks Orientierung über den Einfluss der Unternehmerkalkulationen auf die Kalkulationen der Konsumenten und umgekehrt; a b e r sie entfernen sich weitestgehend vom normalen Preiskosmos Cassels. — Es würde einen Verzicht auf die Casselsche Systemidee bedeuten, wollte man auf dem mit dem oben dargelegten Kausalitätsgedanken[37]) verbundenen Umweg über eine „objektiv"-unwirtschaftliche Konstellation zum idealen Preissystem gelangen. Und zwar wäre dies aus dem Grunde ein Verzicht auf die Casselsche Systemidee, weil das mit ihr gelöste und von Cassel behandelte Pro-

[37]) Die Annahme der Kausalität ist hier — entsprechend den obigen Ausführungen — gegründet auf der Ansicht, daß die Wechselwirkungen zeitlich nacheinander auftreten.

blem der Erklärung des Soseins der Statik garnicht berührt würde und an seine Stelle das Problem des Werdens der Statik — also ein dynamisches Problem — gesetzt würde. Es handelt sich hier um zwei durchaus verschiedene Probleme.

— Zur Lösung des von Cassel erörterten Problems der Erklärung des Soseins der Statik ist die Vorstellung eines Prozesses des gleichzeitig-gegenseitigen Auswichtens notwendig, das zu jenem Aufeinander-Abgestimmt-Sein der Preise führt, das den organischen Zusammenhang aller Preise eines Preiskosmos charakterisiert. — Die Auffassung, daß die Produktionskosten Bestimmungsgrund der Produktpreise seien, bezeichnet Cassel als „sozial-ökonomisch-unhaltbar" mit der Begründung, daß die Produktionskosten keine selbständige Existenz haben, sondern von den Preisen der Produktionsmittel bestimmt werden und diese Preise ebensowohl wie die Preise der fertigen Produkte als Mittel zur Regulierung der Produktion und der Nachfrage durch den großen einheitlichen Preisbildungsprozeß festgestellt werden. (Cassel, Theorie S. 78.) — Kromphardt legt unter Würdigung dieses Casselschen Gesichtspunktes Wert auf die Feststellung, daß der Sinn des Kostenprinzips „keineswegs in der Angabe einer kausalen Relation besteht, sondern nur in der Feststellung einer begrifflichen Relation, eines arithmetischen Verhältnisses, das bei gegebenen Daten mit dem Begriff des Gleichgewichts vereinbar ist". (Kromphardt, Systemidee S. 85.) Der Schlüssel zum Verständnis des Casselschen Kostenbegriffes im allgemeinen und speziell zum Verständnis seiner Bedeutung für Cassels Preiszurechnung liegt nun in der Erkenntnis, daß dieses arithmetische Verhältnis zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen nicht so aufgefasst werden darf, als würden die Konsumgüterpreise aus der Addition der Produkte von Produktionsmittelpreisen und den entsprechenden technischen Koeffizienten hervorgehen. Die richtige Auffassung ist die, „daß die Preise $(p_1 \ldots . p_n)$ bei Gleichgewicht arithmetisch in die Preise $(q_1 \ldots . q_r)$ auflösbar sind, genau wie aus den Preisen $(q_1 \ldots . q_r)$ die Preise $(p_1 \ldots . p_n)$ arithmetisch zusammensetzbar sind". (Kromphardt, Systemidee S. 86.) — Kromphardt weist auch darauf hin, daß Cassel in dieser Auffassung des Kostenprinzips im Grunde durchaus mit den Oesterreichern übereinstimmt, — vor allem mit Schumpeter und Böhm-Bawerk. Soweit jedoch von einzelnen Grenznutzlern die Wertbeziehungen zwischen Produkten und Produktionsmitteln als Kausalbeziehungen aufgefasst werden, liegt eine Entfernung von der eben dargelegten Ansicht vor und zugleich eine andere Fundamentierung des Kostenprinzips. Es besteht hier aber auch die Gefahr falscher Interpretierungen, die darauf zurückzuführen sind, daß zwischen dem Tatbestand, den Kromphardt in diesem Zusammenhang als „logisches Prius" oder „conditio sine qua non" bezeichnet, und dem Tatbestand des eigentlichen Kausalzusammenhanges ein Unterschied besteht, der derartig fein ist, daß er vielfach wohl gar nicht erkannt — vielleicht aber auch zuweilen nicht anerkannt — wird.

2) Für Cassel, der mit vorsichtiger Gewandtheit alle werttheoretischen Klippen zu umschiffen sucht, hat diese Formulierung des Kostenprinzips eine ganz besondere Bedeutung dadurch, daß sie ihn zwingt, seinem Preissystem den Charakter der Gleichzeitigkeit zu geben. Gemeint ist hier die Tatsache, daß die Casselschen Gleichungen die Fiktion einer zeitlich zusammenfallenden Preisbildung für die Produktionsmittel und die aus diesen selben Produktionsmitteln hergestellten Produkte enthält, während in Wirklichkeit hier eine Ungleichzeitigkeit vorliegt. — Die in einem bestimmten Zeitpunkt auftretenden Preise der Produktionsmittel haben nämlich keine direkte Beziehung zu den gleichzeitig entstehenden Preisen der Konsumgüter, weil eben die Nachfrage und Preisbildung der für die Herstellung dieser Konsumgüter notwendigen Produktionsmittel zeitlich früher liegt, während die Nachfrage und Preisbildung der Konsumgüter, die aus den in einem bestimmten Zeitpunkt mit bestimmten Preisen belegten Produktionsmitteln hergestellt werden, zeitlich später liegt. — Im Gegensatz zu Cassel sehen die Grenznutzler sich nicht vor die Notwendigkeit der Abstraktion vom Zeitmoment gestellt, — selbst, wenn sie das Kostenprinzip in Uebereinstimmung mit Cassel definieren. Dieser Vorzug bei den Grenznutzlern ist dadurch zu erklären, daß sie hinter ihre Preise Bewertungsvorgänge stellen, an denen sie die Fundamentierung der oben als arithmetisches Verhältnis besonderer Natur gekennzeichneten Beziehung zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen zeigen können, ohne die unter preissystematischem Aspekt gesehene Ungleichzeitigkeit gleichzeitig vorhandener Produkte und Produktionsmittel als störend zu empfinden. — Es fragt sich nun, ob die aus Cassels Gleichungssystem 3 zunächst ersichtlichen Beziehungen zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen nicht illusorisch werden durch die in der theoretischen Darstellung einer Gleichzeitigkeit der Preisbildung vorgenommene Abstraktion von der Wirklichkeit. Um diese Frage beantworten zu können, ist es notwendig, zu wissen, welchen Sinn und welche Bedeutung diese Abstraktion — d. h. die Hypothese der Gleichzeitigkeit der Preisbildung — überhaupt hat, und ob sie nicht dem Casselschen Ziele der Darstellung des „normalen Preissystems" entgegensteht. —

Aufgabe der Darstellung des normalen Preissystems ist neben dem Beweise der Notwendigkeit einer Preisbildung die Suche nach dem in Anbetracht bekannter Daten niedrigst-möglichen Preissystem. Die in Cassels Gleichungen enthaltene Gleichzeitigkeit der Preisbildung ist die Folgerung der Annahme einer stationären Wirtschaft[38]), die nach Cassel dadurch charakterisiert ist, daß die Menge der dauerhaften materiellen Güter, die bei der Produktion mitwir-

[38]) In der stationären Wirtschaft kann natürlich keine Rede sein von einer Gleichzeitigkeit der Preisbildung im eigentlichen Sinne. Es ist nur so, daß die auf der fiktiven Annahme der Gleichzeitigkeit der Preisbildung beruhende Theorie der stationären Wirtschaft Resultate zeitigt, die zahlenmäßig durchaus der Wirklichkeit entsprechen würden.

ken, und der Materialien und Verbrauchsgüter auf verschiedenen Stadien der Verarbeitung unveränderlich ist, d. h. zu allen Zeiten eine und dieselbe Zusammensetzung behält. — Daß die Zugrundelegung einer solchen stationären Wirtschaft wirklichkeitsfremd ist, steht außer Zweifel; aber diese Tatsache erlaubt nicht ohne weiteres einen Einwand gegen die Casselsche Theorie. Ein solcher ist erst dann angebracht, wenn es feststeht, daß gerade dieses theoretische Hilfsmittel Cassels die Brauchbarkeit seiner Argumentation in Frage stellt. Letzteres möchte ich aber verneinen mit der Begründung, daß das, was Cassel uns für die stationäre Wirtschaft aufgezeigt hat — nämlich das P r i n z i p der Preisbildung — seinen selben Charakter und seine Bedeutung behält, — auch in den verschiedenen Formen der fortschreitenden Wirtschaft. Und weil eben dieses Prinzip der Preisbildung in allen Formen und Arten der Tauschwirtschaft dasselbe ist, so daß es nur darauf ankommt, es einmal richtig erkannt zu haben, darum ist es dankenswert und anerkennenswert, daß Cassel zur Erklärung dieses Prinzips die Art der Tauschwirtschaft gewählt hat, die die relativ einfachste Darstellungsform erlaubt. Das bedeutet m. E. keineswegs, daß es Cassel unmöglich wäre, das Prinzip der Preisbildung auch für die fortschreitende Wirtschaft durch Gleichungssysteme darzustellen. (Voraussetzung dazu wäre allerdings die Kenntnis des Fortschrittstempos.) — Daß Cassel auf die Aufstellung von Preisgleichungen für die fortschreitende Wirtschaft verzichtet und sich mit dem Beispiel der stationären Wirtschaft begnügt, zeugt davon, daß es ihm lediglich auf die Darstellung der grundsätzlichen Erscheinungen des Preisbildungsprozesses ankommt. Und wenn uns die Gleichungssysteme Cassels Erkenntnisse vermitteln über die Beziehungen zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen, so wird die Bedeutung dieser Erkenntnisse nicht darum gemindert, weil wir sie einem Musterbeispiel verdanken, das den Vorzug hat, möglichst einfach zu sein. — Nichts hindert uns daran, in die für die stationäre Wirtschaft aufgestellten Gleichungen uns die für die fortschreitende Wirtschaft geltenden Werte eingesetzt zu denken, was einen automatischen Verzicht auf die „Gleichzeitigkeit" bedeuten würde. Die Beziehungen aber, die zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen bestehen, wären dann in diesen Gleichungen genau so gut vorhanden wie in den Gleichungen des Casselschen Beispiels. — Die Erkenntnis dieser Beziehungen ist notwendig zum Verständnis jenes Phänomens der Casselschen Theorie, das ich als „ökonomische P r e i s zurechnung" charakterisieren möchte. Hierbei ist aber zu beachten, daß es hier — genau wie bei der Erkenntnis des Prinzips der Preisbildung — weniger auf die Ermittlung exakter Größen ankommt, als auf die Erkenntnis des Vorhandenseins gewisser Tendenzen und Grundphänomene und auf deren Erklärung aus der Systemidee heraus. — Die Frage, ob die aus Cassels Gleichungssystem 3 zunächst ersichtlichen Beziehungen zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen durch die Hypothese der Gleichzeitigkeit der Preisbildung illusorisch werden, ist somit verneint.

3) Wenn in den bisherigen Ausführungen von Beziehungen zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen geschrieben wurde, so wurde dabei stillschweigend vorausgesetzt, daß — auch im Casselschen Gleichungssystem — alle Einheiten von Gütern gleicher Art gleiche Preise haben. Kromphardt weist zwar darauf hin, daß die Berechtigung der Annahme des Vorhandenseins solcher „Einheitspreise" eines besonderen Beweises bedürfe. Letzteres möchte ich zum mindesten in Frage stellen, weil nach meiner Ansicht die Möglichkeit der Entstehung der Casselschen Gleichungssysteme mit dem Prinzip der Einheitspreise überhaupt steht und fällt. Da es aber interessant ist, festzustellen, welche Verwirrung das Nichtvorhandensein von Einheitspreisen in die eben geschilderten Beziehungen zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen bringen würde, will ich kurz darauf eingehen. Zugleich bietet sich hier Gelegenheit, durch den Beweis der logischen Notwendigkeit der Einheitspreise das Vorhandensein einheitlicher Zurechnungsgesichtspunkte aufzuzeigen. —

Die Möglichkeit des Entstehens verschiedener Preise für Produktionsmittel der gleichen Art würde z. B. bedeuten, daß für das Produktionsmittel a_r — soweit es zur Herstellung einer ganz bestimmten Güterart verwendet wird — ein anderer Preis gezahlt werden muss, als für dieselbe Produktionsmittelart a_r, wenn sie zur Herstellung einer anderen Güterart gebraucht wird. Ein solcher Zustand würde aber dem Prinzip der Wirtschaftlichkeit widersprechen, nach dem ein möglichst großer Erfolg mit möglichst geringem Aufwand erzielt werden soll, was aber nur möglich ist, wenn die Produktivkräfte an die Stelle ihrer wirtschaftlichsten Verwendung gelenkt werden. Es wäre unter diesem Aspekt unmöglich, daß für ein Produktionsmittel in irgendeiner Verwendung ein höherer Preis gezahlt wird, solange es für andere Verwendung noch zu einem niedrigeren Preis erworben werden kann. — Auf ähnliche Art kann die Unmöglichkeit der Annahme verschiedener Preise für gleiche Konsumgüter bewiesen werden. Die ökonomische ratio verlangt auch hier einen automatischen Preisausgleich. — Cassel selbst begründet die Notwendigkeit der Einheitspreise auch unter Berufung auf das wirtschaftliche Prinzip. Dabei geht er aus von dem Gedanken, daß das Geld, das bei der Rangordnung der Bedürfnisse als Maßstab anerkannt wird, auch als Maßstab für die Regulierung der Produktion gelten muss. Weil aber der Ausdruck der Bedürfnisklassifizierung, also die Nachfrage nach fertigen Produkten, indirekt eine Nachfrage nach Produktionsmitteln ist, und da die Bedeutung jedes Bedürfnisses nach der Geldsumme bemessen wird, die für seine Befriedigung geboten wird, müssen nach Cassel die Preise der Produktionsmittel einheitlich sein. (Cassel, Theorie S. 75, 76.)

Cassels Begründung geht hier nicht in die Tiefe, weil er infolge seiner grundsätzlichen Ablehnung der Anwendung grenznutzlerischer Gedanken und Argumentationen darauf verzichten muss, zu zeigen, wie hier das Prinzip der gleichmäßigen Befriedigung als Ur-

sache der Entstehung von Einheitspreisen für die Produktivelemente sich mit dem Gesetz vom Grenznutzenniveau identifiziert. — Auf diesen letzteren Tatbestand weist Kromphardt ausführlich und nachdrücklich hin. Indem er nämlich Cassels Preise in Bedeutungsindices auflöst, gewinnt er die Erkenntnis, daß die Bedeutungsindices der Konsumgüter „per se Bedeutungsindices von Produktivkombinationen und damit ipso facto der in ihnen enthaltenen Produktivelemente" sind. (Kromphardt, Systemidee S. 69.) — Wenn man diese Argumentation Kromphardts anerkennt — und dem steht wohl nichts im Wege — dann kann man die Ansicht vertreten, daß das Prinzip der gleichmäßigen Befriedigung sich unmittelbar auf die Bedeutungsindices der Produktivmittel anwenden lässt, und zwar als Ausdruck des Gesetzes vom Grenznutzenniveau; und diese Möglichkeit erkennt man als Notwendigkeit, sobald man die Bedeutung des ökonomischen Prinzips anerkennt, als dessen eine Ausdrucksform Kromphardt das Prinzip der gleichmäßigen Befriedigung bezeichnet. —

Wenn somit Cassels Prinzip der Einheitspreise über den Weg der Bedeutungsindices mit grenznutzlerischen Begriffen zu erklären ist, so ist das letztlich darauf zurückzuführen, daß Cassels System unter der Herrschaft der ökonomischen ratio steht, d. h. unter der Herrschaft des ökonomischen Prinzips. Daß das Gesetz vom Grenznutzenniveau der sinngemäße Ausdruck der Wirkung des ökonomischen Prinzips ist, wurde im Zusammenhang der Untersuchung der Wirksamkeit ökonomischer Gesetze bereits dargelegt, womit zugleich dokumentiert wurde, daß das Gesetz vom Grenznutzenniveau im Casselschen System in irgendeiner Form seinen Ausdruck finden muss. Daß dies auch tatsächlich der Fall ist, beweisen Cassels Darlegungen über die Klassifizierung der Bedürfnisse, die ausgerichtet ist am Ziel der gleichmäßigen Befriedigung. Eine solche ist nur möglich, wenn in der Konsumtionssphäre wie in der Produktionssphäre alle Güter an den Ort ihrer wirtschaftlichsten Verwendung gelenkt werden, was man auch durch den Satz ausdrücken kann, daß zur Produktion bzw. zur Bedürfnisbefriedigung wirtschaftlicherweise nur die Güter herangezogen werden dürfen, die bei den jeweiligen Daten einen möglichst großen Erfolg mit möglichst geringem Aufwand garantieren. Dieser Satz gehört als Inhalt des ökonomischen Prinzips auch zum w e s e n t l i c h e n Inhalt der Casselschen Theorie bzw. des Casselschen Preisbildungsprinzips. Zugleich ist dieser Satz auch der Ausdruck des Casselschen Substitutionsprinzips, dem Cassel seltsamerweise in seiner Preistheorie nur den Rang eines „supplementären Prinzips der Preisbildung" zugesprochen hat. Cassel gibt zwar selbst zu, daß seine supplementären Prinzipien nur Folgeerscheinungen des allgemeinen wirtschaftlichen Prinzips sind; aber er ist der Ansicht, daß sie „neue Bedingungen der Preisbildung darstellen" und kommt anscheinend daher zu der Auffassung, daß es zweckmäßig sei, sie gesondert zu behandeln. Die Zweckmäßigkeit dieses Vorgehens Cassels möchte ich zum mindesten für das Substitutionsprinzip bestreiten, weil nach meiner Ansicht das Substitutions-

prinzip keine „neuen Bedingungen der Preisbildung darstellt", sondern zum Wesen der Preisbildung gehört. —

Der Ansicht, daß Cassel durch die Einführung des Substitutionsprinzips auf die Annahme der festen oder gegebenen Produktionskoeffizienten verzichtet hat, möchte ich entgegentreten. Die im Gleichgewichtszustand angewandte Produktionsmethode für jedes Gut ist natürlich die im Hinblick auf Cassels ökonomische ratio allein in Frage kommende, und weil nur e i n e bestimmte Konstellation von Produktionskombinationen als wirtschaftlich angesehen werden kann, tritt diese eine Konstellation im Casselschen Preiskosmos als fest oder gegeben auf. Das bedeutet natürlich keineswegs, daß nicht auch die Produktion in anderen — unwirtschaftlicheren — Kombinationen technisch möglich wäre. Damit soll gesagt sein, daß Cassels Darstellung des Preisbildungsprozesses selbstverständlich das technische W i s s e n um andere Produktionskombinationen beinhaltet, die aber — weil sie das ökonomische Prinzip nicht verwirklichen — nach der Casselschen Systemidee überhaupt nicht diskutabel sind für die Erörterungen über die Preisbildung. Wenn man nun feststellt, daß in Cassels Darstellung des Preisbildungsprozesses die Produktionskoeffizienten als Daten auftreten, und wenn man diese Feststellung in dem eben dargelegten Sinne interpretiert, so liegt m. E. kein Anlaß vor zu der Behauptung, daß Cassel durch die Einführung des Substitutionsprinzips auf die Annahme der „gegebenen Produktionskoeffizienten" verzichtet hat. Das Substitutionsprinzip soll ja nur zeigen, w a r u m die oben als unter wirtschaftlichem Aspekt gegeben dargestellten Kombinationen und keine anderen für den Gleichgewichtszustand in Frage kommen. Mit anderen Worten: das Substitutionsprinzip zeigt also, daß von zahlreichen technisch möglichen Produktionskombinationen für jedes Gut nur die eine wirtschaftlich möglich ist, die im Casselschen Preiskosmos als Datum behandelt wird. — Darum bin ich auch der Ansicht, daß das Substitutionsprinzip keine neue Bedingung der Preisbildung darstellt, sondern daß es zum besseren Verständnis und zur Vertiefung der Casselschen Systemidee dient. — Die von Cassel vorgenommene Behandlung des Substitutionsprinzips als supplementär stellt daher eine Verkennung der Bedeutung der Substitution dar. Die Casselschen Preisgleichungen beinhalten sozusagen das Substitutionsprinzip; das Prinzip der Einheitspreise ist nicht zu denken ohne das Substitutionsprinzip. Und durch diesen innigen Zusammenhang der ökonomischen Phänomene entstehen jene Beziehungen zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen, die uns die Annahme einheitlicher Preiszurechnungsgesichtspunkte erlauben. Sobald man bei der Beurteilung der Casselschen Gleichungen diese Möglichkeit erkennt, wird es einem klar, wie wunderbar geordnet ein Wirtschaftsorganismus erscheint, wenn er unter dem Aspekt der Wirksamkeit des ökonomischen Prinzips gesehen wird.

4) Rückkehrend zum Ausgangspunkt unserer Zurechnungsforschung bei Cassel, also zu Cassels Gleichungssystem 3, ist zusammenfassend festzustellen, daß dieses Gleichungssystem im Kostenprinzip,

im Substitutionsprinzip sowie im Prinzip der Einheitspreise die Phänomene enthält, die die Beziehungen zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen ordnend bestimmen. Daß durch die in dem genannten Gleichungssystem enthaltene Hypothese der Gleichzeitigkeit der Preisbildung die erkannten Preisbeziehungen nicht illusorisch werden, wurde bewiesen. Somit liegt die Berechtigung vor zu einem Versuch, aus dem Ergebnis des Casselschen Gleichungssystems 3 den Vorgang zu interpretieren, den ich als Cassels Preiszurechnung bezeichnen möchte. — Als Wegweiser mag wiederum das Casselsche Kostenprinzip dienen. Es führt uns zu der Erkenntnis jenes bereits charakterisierten arithmetischen Verhältnisses zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen. Die durch dieses arithmetische Verhältnis gekennzeichneten Preisbeziehungen zeigen uns die Möglichkeit der Vornahme von Ueberlegungen und Handlungen, die man Zurechnung nennen kann. Wenn man nämlich den Preisbildungsprozeß in der Produktionssphäre untersucht und zu verstehen sucht, wie ihn Cassel auffasst, so erkennt man, daß in dieser Sphäre sich Vorgänge abspielen, denen irgendwelche Kalkulationen zugrundeliegen, und aus denen man die Zurechnungshandlung erkennen kann. — Legt man mit Cassel den Gleichgewichtszustand zugrunde, so kann man voraussetzen, daß durch die Auswahl der Produktionskombinationen eine Gesamtnachfrage nach Produktionsmitteln entsteht, die zu Cassels idealer oder normaler Preisbildung führt.

Richten wir unser Augenmerk nun auf die Preisbildung der Produktionsfaktoren, so sehen wir, daß hier Vorgänge wirksam sind, die Clark und Marshall in ihrer Grenzproduktivitätstheorie erklärt haben, und zu deren Verständnis die Kenntnis der Böhm-Bawerkschen Zurechnungsmethode eine große Erleichterung bietet. Zwar ist sich Cassel dessen gar nicht bewußt, daß seine Darstellung der Preisbildung der Produktionsmittel im Ergebnis große Aehnlichkeit mit der Grenzproduktivitätstheorie zeigt. Er hält sich sogar für einen konsequenten Gegner dieser Theorie; und indem er zeigen will, daß sie falsch ist, beweist er gerade ihre Richtigkeit. — Dies ist natürlich nur dadurch erklärlich, daß Cassel die Grenzproduktivitätstheorie falsch verstanden hat. Er wirft ihr mit Unrecht vor, daß sie unter Außerachtlassung der allgemeinen Interdependenz in der Wirtschaft mit einer gewissen Starrheit der Daten rechne. Dieser Vorwurf, der eine Verkennung des Wesens der Grenzproduktivitätstheorie bedeutet, führt Cassel zu der Ansicht, daß die Verwendungsmöglichkeiten der Lösungen der Grenzproduktivitätstheorie sehr beschränkt seien. Wenn Cassel dagegen die Lösung der Fragen, die die Zurechnungstheoretiker sich stellen, für möglich hält innerhalb der allgemeinen Erklärung seines Preisbildungsprozesses, so darum, weil er in seinem Preiskosmos den Ausdruck jener allgemeinen Interdependenz sieht, deren Nichtbeachtung er den Grenzproduktivitätstheoretikern unrichtigerweise vorwirft, deren Berücksichtigung er aber mit Recht für notwendig hält zur Lösung des Zurechnungsproblems.

Nun fragt es sich aber, ob Cassel in seiner Preistheorie tatsächlich das Zurechnungsproblem behandelt. Diese Frage kann ebensowenig restlos bejaht werden, wie sie uneingeschränkt verneint werden kann. In der Beantwortung dieser Frage liegt aber der Kernpunkt unseres Problems, dessen Lösung uns eine klare Erkenntnis über die Beziehungen des Casselschen Systems zum Problem der ökonomischen Zurechnung verschaffen soll. Meine Aufgabe besteht also weniger in der Fixierung bestimmter Lösungen und Resultate, die Cassel uns liefert, als in der Feststellung einer bestimmten P r o b l e m l a g e r u n g. —

Der Zurechnungskomplex als solcher erscheint in der Casselschen Theorie nicht als gesondertes Problem, und wenn man von Casselschen Voraussetzungen ausgeht, versteht man, warum dieser Problemkomplex, der den modernen Werttheoretikern ein fruchtbares Forschungsgebiet eröffnete, sich automatisch im Casselschen Preiskosmos auflösen musste. — Die Voraussetzungen der Casselschen Theorie sind äußerlich dadurch gekennzeichnet, daß er sich nur mit der Tauschwirtschaft befasst und somit alle Fragen und Probleme, mit denen sich der Volkswirtschaftstheoretiker überhaupt befassen muss, auf den Tauschwirtschaftsorganismus überträgt und im Rahmen der Geldwirtschaft zu lösen sucht. Dabei liegt aber das Wesensmäßige dieser Casselschen Voraussetzungen darin, daß sie eine grundsätzliche Ablehnung aller Vertiefungen und Erläuterungen werttheoretischer Natur bedeuten, wodurch eine Verflachung mancher Probleme unvermeidlich wird. Wenn ich in diesem Zusammenhang an erster Stelle an das ökonomische Zurechnungsproblem denke, so darum, weil dieses durch die Rolle, die es in der Casselschen Theorie spielt, auf der einen Seite das Musterbeispiel einer in großen Zusammenhang eingegliederten Problembehandlung ist, während andererseits seine Bedeutung abgeschwächt wird durch das Fehlen einer werttheoretischen Fundamentierung. Daß diese Fundamentierung implicite vorhanden ist, darf hier natürlich nicht übersehen werden; aber da Cassel nicht nur keinen Versuch macht, aus dieser impliciten Fundamentierung eine explicite zu machen, sondern sich sogar heftig gegen alles sträubt, was ihn nur an Wertlehre erinnern könnte, ist dieses unausgesprochene Vorhandensein einer werttheoretischen Basis nicht imstande, dem Zurechnungsproblem jene Vertiefung und Vollständigkeit zu geben, die die Werttheoretiker ihm zu geben vermochten.

Wenn nun Cassel bei Behandlung des Preisbildungsprozesses in der Produktionssphäre zu Ergebnissen kommt, die im wesentlichen mit den Ergebnissen einer Gruppe von Werttheoretikern — nämlich der Grenzproduktivitätstheoretiker — übereinstimmen, so mag daraus der Schluß gezogen werden, daß ein Vergleich von Cassels Preiszurechnung mit der ökonomischen Wertzurechnung wohl sinnvoll ist, wobei natürlich nicht vergessen werden darf, daß das eigentliche Zurechnungsproblem in einer Sphäre liegt, in die Cassel nicht hinabsteigen will. In diese Sphäre haben wir ihn zwangsweise hinein-

gestellt, indem wir die Wirkungslosigkeit des angeblichen Verzichts auf die Wertlehre im Hinblick auf die tatsächliche theoretische Stellung und Bedeutung des Zurechnungsproblems im Rahmen der Casselschen Theorie aufzeigten, wobei zugleich festgestellt wurde, daß Cassels Preiszurechnung erst da einsetzt, wo die Wertlehre im Hinblick auf denselben Problemkreis bereits Wesentliches geleistet hat.

Cassels Behandlung des Zurechnungsproblems als Preisbildungsprozeß in der Produktionssphäre ist — wie bereits geschildert — aus seinem Gleichungssystem 3 ersichtlich und findet ihren Ausdruck in jenem arithmetischen Verhältnis, demzufolge die Produktpreise sich zusammensetzen müssen aus den Preisen der aufgewandten Produktionsmittelmengen, ohne daß hier ein Kausalverhältnis vorliegt. Dieses arithmetische Verhältnis ist gleichsam eine Momentaufnahme des Preiskosmos, deren Erkenntniswert jeweils zu verwenden ist unabhängig von der Feststellung, daß die Knappheit der Produktionsmittel und die Beschaffenheit der Nachfrage nach denselben sich als preisbestimmende Faktoren gegenseitig beeinflussen. — Die Auffassung der Nachfrage nach Konsumgütern als indirekte Nachfrage nach Produktionsmitteln erleichtert das Verständnis für die Preiszusammenhänge. Sie besagt z. B. für das Gleichungssystem 3, daß der Preis für das Konsumgut 1 gleich p_1 ist, weil die Nachfrage nach diesem Gut eine indirekte Nachfrage nach den Produktionsmittelmengen $a_{1_1} \ldots . a_{1_r}$ ist, deren Preise $q_1 \ldots . q_r$ zusammen den Preis p_1 ergeben. — Nimmt man nun an, daß p_1 der ökonomisch-richtige Preis für das Konsumgut 1 sei, so erkennt man, daß zur Herstellung dieses Gutes nur eine solche Produktionskombination verwendet werden darf, die zum Preise p_1 führt. Das bedeutet also, daß die Mehr- oder Wenigerverwendung einer Produktionsmitteleinheit zugunsten bzw. zu Lasten einer anderen Produktionsmittelart mit Wahrscheinlichkeit einen anderen Preis des Gutes 1 bedingen würde, der dann nicht mehr als ökonomisch richtig zu bezeichnen wäre. Hier ist die Notwendigkeit der Auswahl jener Produktionskombination zu erkennen, die in Frage kommt zur Verwirklichung des ökonomischen Prinzips. — Auch diese Zusammenhänge verrät uns das Gleichungssystem 3, wenn wir es unter Cassels Aspekt betrachten. Wir können sogar aus diesem Gleichungssystem den Schluß ziehen, daß der ganze Produktionsprozeß weitgehend bestimmt wird durch die jeweilige Preiskonstellation der Produktionsmittel. —

Hier ist nun der Punkt erreicht, von dem aus Cassel und die Grenzproduktivitätstheoretiker unter dem Zurechnungsgesichtspunkt dem gleichen Ziel zustreben; nur ist dabei zu bedauern, daß Cassel erst auf halber Strecke zugestiegen ist. — Zwar würde Amonn es wohl ablehnen, die Behandlung der Preisbildung bei Cassel mit der modernen Zurechnungstheorie zu vergleichen. Wenn Amonn der Ansicht ist, daß es für den, der die Möglichkeit oder Notwendigkeit einer Werttheorie in der theoretischen Nationalökonomie leug-

net, keine Zurechnung im Sinne des Zurechnungsproblems der subjektiven Wertlehre geben kann, so ist dagegen nicht das geringste einzuwenden. Auch scheint es nicht unrichtig zu sein, wenn Amonn feststellt, daß es für einen solchen Gegner der Wertlehre nur das tauschwirtschaftliche Verteilungsproblem gibt, und daß die Lösung dieses Problems tatsächlich in der Preisbildung liegt. (Amonn, Casselkritik S. 59.) Nur wäre es falsch, aus diesen Aeußerungen Amonns den Schluß zu ziehen, daß das Zurechnungsproblem und das Verteilungsproblem wesensmäßig verschieden seien. Tatsächlich gehen beide Probleme ineinander über, indem die Zurechnungsergebnisse den status der funktionellen Verteilung charakterisieren. Wenn auch die personelle Verteilung sich in der Regel von der funktionellen entfernt, so kann die Existenz mittelbarer Beziehungen zwischen den Zurechnungsergebnissen und der personellen oder sozialen Verteilung nicht abgeleugnet werden, weil eben die Einkommenshöhe der Einzelindividuen für deren Bewertungsvorgänge von entscheidender Bedeutung ist. Durch die Entfernung der personellen Verteilung von der funktionellen werden die Zusammenhänge zwischen den Zurechnungsergebnissen und dem Verteilungsorganismus schwerer ersichtlich und komplizierter. Soweit man aber eine nach objektiver ratio ökonomisch richtig funktionierende Wirtschaft zugrunde legt — wie das Cassel tut — kann von solchen Schwierigkeiten keine Rede sein, da hier eine Diskrepanz zwischen funktioneller und personeller Verteilung nicht möglich ist. —

Wenn Cassels Behandlung der Zurechnung allein in der Preissphäre zu finden ist, so wird dadurch dokumentiert, daß die Verteilungsfrage hier den Problemanstoß gegeben hat. Daraus darf nicht der Schluß gezogen werden, den man aus der Ausdrucksweise Amonns entnehmen könnte, daß es sich beim Verteilungsproblem um eine wesensmäßig andere Frage handelt als bei der ökonomischen Zurechnung. Selbstverständlich muss zugegeben werden, daß Cassel sich bei seiner Behandlung der Zurechnung — also bei der P r e i s zurechnung — bewusst in einen Abstand von den Wertzurechnungstheoretikern begibt. A b e r dadurch wird seine Lehre nicht wesensfremd der Wertzurechnung. Beiden gemeinsam ist die enge Verbundenheit mit der Verteilungslehre. Der Fundamentalunterschied besteht in der Verschiedenheit der Problemansatzpunkte. Und wenn Cassel den ganzen Zurechnungskomplex in die Preissphäre verlagert, bedeutet das zwar eine Verkennung des Ursprungs und der Bedeutung der Zurechnung, aber doch nicht eine eigentliche Verkennung ihrer Wesenheit. — Und darum ist die Beziehung des Casselschen Systems zum Problem der ökonomischen Zurechnung wohl am besten erfasst, wenn man in Kenntnis des t a t s ä c h l i c h e n Vorhandenseins wertzurechnungstheoretischer Merkmale in der Theorie Cassels einsieht, daß es sich bei seiner Zurechnung um einen Grad des Fernstehens vom Ansatzpunkt der eigentlichen Wertzurechnung handelt, und daß dieser Grad bestimmt wird durch den nicht schwer zu erkennenden Abstand der Preislehre von der Wertlehre.

Mit der Darstellung des Wesens und der prinzipiellen Bedeutung seines Preisbildungsprozesses in der Produktionssphäre erschöpft sich die grundsätzliche Schilderung der Casselschen Preiszurechnung. Cassels Behandlung der Preisbildung der Produktionsfaktoren im zweiten Buch seines Werkes ist für unser Problem nicht von unmittelbarem Interesse, da sie über der Behandlung aller konkreten Ursachen, Bedingtheiten und Möglichkeiten der Produktionsfaktorenpreise bewusst die Darstellung des Eingeordnetseins in den Preiskosmos vernachlässigt.

6. KAPITEL.

§ 11.

Ich habe in den vorstehenden Ausführungen versucht, zunächst den Tatbestand zu charakterisieren, den ich bei Cassel als Preiszurechnung bezeichne, und der sich als arithmetisches Verhältnis besonderer Natur zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen darstellt. Des weiteren versuchte ich, aufzuzeigen, wie und warum diese Beziehungen letztlich zurückzuführen sind auf die Wirksamkeit des ökonomischen Prinzips. — Wenn vom Standpunkt einer terminologischen Zweckmäßigkeitserwägung gegen die Bezeichnung „Preiszurechnung" nichts einzuwenden ist, so ist doch eine besondere Untersuchung notwendig zur Feststellung, warum es gerechtfertigt ist, diese Preiszurechnung ohne weiteres mit der Wertzurechnung der modernen Theorie zu vergleichen. — Ein Vergleich beider wäre natürlich nicht angebracht, wenn die Aehnlichkeit oder Parallelität nur in dem Vorhandensein eines arithmetischen Verhältnisses bestünde, dem aber in beiden Fällen wesensmäßig verschiedene ökonomische Phänomene zugrunde liegen würden. Nur wenn der Beweis gelingt, daß Cassels Preiszurechnung der selben Wurzel entstammt wie die moderne Wertzurechnung, (was in den bisherigen Ausführungen vorausgesetzt wurde), ist ein Vergleich angebracht. — Die oben gegebene Begründung für die Erkenntnis, daß eine Wesensfremdheit beider nicht vorliegt, ist zwar wesentlich, aber sie ist noch unpräzisiert und lässt eine genauere Untersuchung darüber wünschenswert erscheinen, welche Parallelen zwischen Wertzurechnung und Preiszurechnung zu ziehen sind. —

Warum muss zugerechnet werden? Weil die Produktionsmittel knapp sind. Es ist wichtig, ihre Bedeutung zu kennen, damit sie im Produktionsprozeß richtig eingesetzt werden können. Daß der Bewertungsvorgang und somit auch die Wertzurechnung die Vornahme einer Bedeutungsmessung ist, bedarf keines besonderen Beweises. Wenn man die Preise als objektivierte Werte auffasst und dabei die Notwendigkeit erkennt, daß die Zurechnung in der Tauschwirtschaft über Preise geht, so kann man auch die Preiszurechnung als eine Bedeutungsmessung der Produktionsmittel auffassen und hierin eine Parallele zur Wertzurechnung sehen. Cassel gibt auch indirekt zu, daß seine Preise objektivierte Werte sind; denn er nennt das Geld einen „gemeinsamen Nenner aller Wert-

urteile" (Cassel, Theorie S. 41), und weil er diesen gemeinsamen Nenner für notwendig hält, fordert er, daß die Werte durch Preise und die Wertschätzungen durch Geld ersetzt werden. Wenn Cassel die Tatsache, daß seine Preise objektivierte Werte sind, in seiner Theorie mehr beachtet und betont hätte, dann wären die Beziehungen seines Systems zu einzelnen Problemkomplexen, die in der Wertlehre verwurzelt sind, nicht so mystisch und verschwommen, wie das tatsächlich der Fall ist. — Aber die Beziehungen der Casselschen Preise zu den Werten der Grenznutzler lassen sich keinesfalls verleugnen, und dabei spielt es keine wesentliche Rolle, ob sie nun leicht oder schwer erkenntlich sind. — Kromphardt geht bei der Interpretation der Casselschen Preise von einer Aeußerung Cassels aus, in der Cassel das Geld als Maßstab der Bedeutung der Bedürfnisse bezeichnet. (Cassel, Theoretische Sozialökonomie, S. 73.) Kromphardt ist nun der Ansicht, daß auf Grund dieser Auffassung der Zahlenausdruck des Preises eine neue Dimension gewinnt, indem er zum Bedeutungsindex seines Trägers, des Gutes, wird, das zu einem bestimmten Preis abgenommen wird. Weiter schildert Kromphardt, daß dieser Bedeutungsindex zerlegt werden kann in Bedeutungsindices der Elemente der Mischung (Kombination), und daß diese letzteren, soweit sie nicht durch effektive Preise dargestellt werden, als latente Preise aufzufassen sind. (Kromphardt, Systemidee S. 65/66.) — In Anerkennung dieser Argumentation Kromphardts kommt man zu dem Ergebnis, daß hier ein Parallelverhältnis besteht zwischen der grenznutzlerischen Auffassung von W e r t beziehungen zwischen Produkten und Produktionsmitteln und der Casselschen Dokumentierung von P r e i s beziehungen zwischen denselben. Daß es nahe liegt, von hier aus einen Vergleich vorzunehmen zwischen der Wertzurechnung und dem, was bei Cassel als Preiszurechnung bezeichnet wurde, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Einen weiteren Beweis der Vergleichsmöglichkeit der Casselschen Preiszurechnung mit der grenznutzlerischen Wertzurechnung sehe ich in der Tatsache der Identität des Casselschen Gleichungssystems 3 mit den Wieserschen Zurechnungsgleichungen. Auf den Tatbestand dieser Identität weist Kromphardt hin (Kromphardt, Systemidee S. 67 Anm. 15) mit dem Vermerk, daß Cassel sich dessen durchaus bewusst ist, und daß er dieses in seinem Grundriss (S. 455 Anm. 1) auch zum Ausdruck gebracht hat.

Cassel führt (Grundriss S. 452) folgende Gleichungen Wiesers an:

$$\begin{aligned} x + y &= 100 \\ 2x + 3z &= 290 \\ 4y + 5z &= 590 \end{aligned}$$

$$x = 40,\ y = 60,\ z = 70.$$

Wenn man die vor x, y und z stehenden Zahlen als technische Koeffizienten auffasst und den auf der rechten Gleichungsseite stehenden Wert als Preis des in der jeweiligen Kombination erzeugten

Produktes, während die für x, y und z errechneten Wertgrößen zugleich als die Preise dieser einzelnen Produktionsmitteleinheiten angesehen werden, so ist die Identität dieser Wieserschen Zurechnungsgleichungen mit dem Casselschen Gleichungssystem 3 tatsächlich nicht schwer festzustellen. — Es mag nun zunächst verwundern, daß plötzlich ein Vergleich zwischen Cassels Preiszurechnung und der Wieserschen Zurechnungslösung vorgenommen wird, während in den bisherigen Ausführungen Wert gelegt wurde auf die Feststellung, daß Cassels Preiszurechnung sich mit einem Teil der Grenzproduktivitätstheorie überdeckt. Tatsächlich aber kann die Feststellung der Beziehungen Cassels zu Wieser einerseits sowie zu Clark und Marshall andererseits wertvolles Hilfsmaterial sein zur Erkenntnis der eigentlichen Beziehungen zwischen Wieser und den Grenzproduktivitätstheoretikern.

Wieser schildert den Zurechnungsstatus für den Gleichgewichtszustand; seine Gleichungen sind aber unbrauchbar für die Erklärung der E n t s t e h u n g der Statik. Das Gleichgewicht nämlich entsteht durch die Auswahl der günstigsten Produktionskombinationen aus der Masse der auf Grund des technischen Wissens möglichen Kombinationen. Die Möglichkeit aber, gleiche Produktionsmittelarten zur Erzeugung eines und desselben Gutes in verschiedenen Kombinationen zu verwenden, bedeutet, daß bei der Zurechnung für die Einheit einer Produktionsmittelart verschiedene Werte errechnet werden könnnen, solange der Gleichgewichtszustand noch nicht erreicht ist, in dem die Produktionsmittel eben nur in den relativ günstigsten Kombinationen Verwendung finden und also nur e i n e n Wert haben können. — Sobald man aber die Möglichkeit der Errechnung verschiedener Werte für eine Produktionsmittelart unterstellt — d. h. sobald man den Zustand des Ungleichgewichts in Betracht zieht — verlieren die Wieserschen Gleichungen ihren Sinn, weil sie ihren Gleichungscharakter nur bei eindeutig bestimmten Werten der einzelnen Produktionsmittelarten behalten können, während sie für die anderen Fälle zu Ungleichungen werden. — Während also Wieser bei seiner theoretischen Zurechnungslösung den Gleichgewichtszustand vor Augen hat, gehen die Grenzproduktivitätstheoretiker bei ihren Forschungen von irgendeinem Wirtschaftszustand aus, der nicht das Gleichgewicht zu repräsentieren braucht. — Für den Fall des Ungleichgewichts zeigen die Grenzproduktivitätstheoretiker bei der Herleitung ihrer Resultate, wie und warum die Tendenz zum Gleichgewicht vorhanden ist, d. h. wie es zur Ertastung der Statik kommt.

Unter diesem Aspekt ist es auch durchaus sinnvoll, eine Beziehung der Grenzproduktivitätstheorie zur Böhm-Bawerkschen Zurechnungslösung festzustellen, aus der die logische Konsequenz gezogen werden muss, daß jede Verwendung von Produktionsmitteln ausgerichtet sein muss am Streben nach dem Zustand des geringstmöglichen Nutzenentganges. — Denkt man nun an das Endergebnis der Grenzproduktivitätstheorie, an die Tatsache, daß der beim Indifferenzpunkt entstehende Wert der Produktionsmittel als der

eigentliche Wert angesehen wird, der letztlich ermittelt werden soll, so sieht man ein, daß die Grenzproduktivitätstheoretiker in der Formulierung ihrer Resultate sich nicht weit von Wieser entfernen, daß sie aber in der Herleitung und Erklärung dieser Ergebnisse entschieden tiefer dringen. Der vielfach gegen Wieser erhobene Vorwurf, daß seine Zurechnungsgleichungen darum keine Lösung des Problems geben könnten, weil mehr Gleichungen als Unbekannte vorhanden sind, ist also für den Gleichgewichtszustand nicht zutreffend. — Auch Cassel scheint die Wieserschen Zurechnungsgleichungen für einwandfrei zu halten, indem er sie mit seinem Gleichungssystem 3 identifiziert. Er bezeichnet diese Gleichungen Wiesers als Kostengleichungen und sagt: „Sie geben an und für sich natürlich nur einen selbstverständlichen Satz, bei dem nicht viel herauskommt." (Cassel, Grundriss S. 455.) Man darf aber Cassel gegenüber nicht den Vorwurf erheben, daß er damit selbst das Urteil über seine eigenen Kostengleichungen gesprochen hat; denn die Sinnlosigkeit der Wieserschen Gleichungen sieht Cassel gerade darin, daß sie aus dem ganzen Gleichungssystem ausgesondert sind, das den Ausdruck für die Preisbildung darstellt. — Daß Cassel selbst in seinen Preisgleichungen den Stein der Weisen sieht, darf nicht verwundern; — im Hinblick auf das Zurechnungsproblem aber scheinen die tatsächlichen Verhältnisse so zu sein, daß Cassels Gleichungen uns doch nicht mehr sagen als Wiesers. Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß Wiesers Zurechnungsergebnis dem der Grenzproduktivitätstheoretiker nicht wesensfremd ist, ist es nun nicht erstaunlich, daß zwischen den letzteren und Cassel auch Beziehungen aufgedeckt wurden. — Wenn hier die Meinung vertreten wird, daß diese Beziehungen derartig aufschlußreich sind, daß an ihnen überhaupt die Beziehungen des Casselschen Systems zum Problem der ökonomischen Zurechnung dargelegt werden können, so ist das doch noch näher zu begründen, wobei die Erkenntnis unterstellt werden kann, daß die Grenzproduktivitätstheorie der beste aller bisherigen theoretischen Lösungsversuche des Zurechnungsproblems ist.

Die Grenzproduktivitätstheoretiker erklären die wirtschaftliche Notwendigkeit der T e n d e n z z u m G l e i c h g e w i c h t. Dadurch trennen sie sich von Cassel, der alle Wirtschaftsphänomene aus dem Gleichgewichtszustand heraus erkennen und lösen will. Dieses Vorgehen Cassels ist an sich logisch einwandfrei und von nicht geringer erkenntnistheoretischer Bedeutung. Aber gerade der Zurechnungsgedanke verliert dadurch im Casselschen System seinen problematischen Charakter, weil seine Verwirklichung, die Preiszurechnung, sich in dem vom Casselschen Kostenprinzip beherrschten Gleichungssystem 3 als selbstverständliche Aufteilung bzw. Verteilung der Produktpreise auf die an der Produktion beteiligten Produktionsmittel darstellt. Und zwar wird diese Preisverteilung dadurch unproblematisch, daß das Kostenprinzip als Garant des Gleichgewichts zugleich den Verteilungsschlüssel enthält.

Wir sind also zu der Feststellung gekommen, daß durch die Casselsche Eigenart, alles aus dem fertigen Gleichgewichtszustand

heraus zu erklären, die Beziehung zum Zurechnungsproblem zwar nicht ganz abgebrochen wird, daß aber der eigentliche Zurechnungsgedanke dadurch an Problematik verliert. Diese Feststellung verdanken wir dem Vergleich mit der Grenzproduktivitätstheorie und führen sie daher als Beweis dafür an, daß an den Beziehungen zwischen Cassel und den Grenzproduktivitätstheoretikern ganz allgemein die Beziehungen des Casselschen Systems zum ökonomischen Zurechnungsproblem ermittelt werden können. — Fragen wir, wie denn Cassel dazu kommt, nur das Sosein der Statik zu durchforschen und nicht eigentlich ihre Entstehung, so ist zu beachten, daß das durchaus der Casselschen Systemidee entspricht, derzufolge Cassel sich nur mit dem nach objektivierter Ratio geordneten Wirtschaftsorganismus befasst. Wir sind also bei der Frage angelangt, wie Cassel überhaupt zu dieser Systemidee kommt, und dazu ist zu sagen, daß hier wohl sein Wunsch des Verzichts auf die Wertlehre eine ganz entscheidende Bedeutung hat. — Der Tatbestand des ausgewichteten Preismechanismus, wie Cassel ihn darstellt, versperrt uns zwar nicht den Einblick in die Wertsphären, aber er erfordert dazu nach der hier vertretenen Ansicht nicht jene werttheoretische Schulung, die zum Verständnis der Zusammenhänge im dynamischen Zustand unvermeidlich ist. — Für den dynamischen Zustand wäre Cassel wohl auch rein äußerlich nicht mit Preisen allein fertig geworden. Während er die Erklärung des Gleichgewichts unter seinem preistheoretischen Aspekt so aufziehen konnte, daß es dem eigenen Ermessen und der Initiative der Leser überlassen blieb, über die Erkenntnis der Bedeutungsindices eine Brücke von den Preisen zu den ihnen zugrunde liegenden Werten zu schlagen, hätte Cassel im Falle der Behandlung der Dynamik sich vor die Notwendigkeit gestellt, diese Brücke selbst zu schlagen.

Aus diesen Darlegungen geht hervor, daß die Systemidee Cassels nicht nur in „irgendeine" Beziehung zu bringen ist zu dem Versuch des Verzichts auf die Wertlehre, sondern daß sie sogar weitgehend darauf zurückzuführen ist. Als wichtige Auswirkung der Systemidee erkannten wir den Tatbestand der Erklärung aller Phänomene aus dem Gleichgewicht heraus. Dieser Tatbestand führt zu den oben festgestellten Beziehungen des Casselschen Systems zum Zurechnungsproblem. Es ist also in klarer Linie zu erkennen, daß diese Beziehungen letztlich zurückzuführen sind auf Cassels Versuch des Verzichts auf die Wertlehre.

Wenn es auch durchaus richtig ist, die Grenzproduktivitätstheorie als Lösung des Zurechnungsproblems für die durch Preise geregelte Tauschwirtschaft anzusehen, so wäre es doch falsch, wollte man annehmen, daß das Operieren mit Preisen hier die Kenntnis und Beachtung der Wertphänomene überflüssig machte. — Die vom Unternehmer vorgenommene Grenzanalyse ist letztlich nichts anderes als die Ermittlung des Grenznutzens der einzelnen Produktionsmittel; und über diese Tatsache darf man sich nicht dadurch hinwegtäuschen lassen, daß die Höhe der Grenznutzen in der Tauschwirtschaft in Preisen ausgedrückt wird. Die Wertbestimmung im Sinne

der Grenznutzenlehre ist gleichsam die Voraussetzung für die in der Grenzproduktivitätstheorie geschilderten Aktionen des Unternehmers, die ihn zur Ermittlung der Grenznettoprodukte führen. — Wenn aber Cassel bei seiner Behandlung der Zurechnung nur mit Preisen operiert, so sind seine Motive dabei andere als die der Grenzproduktivitätstheoretiker; und gerade der bewusste Versuch Cassels, seine Zurechnung von der Wertlehre zu isolieren und zu distanzieren, gibt uns das Recht, seine Darstellung der Preisbildung in der Produktionssphäre als Preiszurechnung zu bezeichnen.

Schumpeter weist in seiner berühmten Antwort auf Valk's Angriff gegen die Grenzproduktivitätstheorie darauf hin, daß zum Theorem der Grenzproduktivitätstheorie zwei Wege führen, die auf den ersten Blick voneinander abzuweichen scheinen. (Schumpeter, Zur Frage der Grenzproduktivität, Schmollers Jahrbuch 1927 II S. 674 ff.) Der erste Weg ist die vom Wert der unmittelbar gebrauchsfähigen Dinge abgeleitete Wertschätzung der Produktionsmittel, wobei es sich darum handelt, die Ableitung der Werte und auf Grund derselben der Produktionsmittelpreise theoretisch durchzuführen. (Menger, Böhm-Bawerk, Clark.) — Der zweite Weg ist der Verzicht auf eine Zuordnung von Gebrauchswertskalen, also bloße Feststellung der Produktionsmittelpreisbildung im Marktmechanismus. (Walras, Wieser, Cassel.)

Während Valk der Ansicht ist, daß beide Wege unvereinbar sind, weil nach seiner Meinung die Preisbildung der Produktionsmittel nicht in Parallele gesetzt werden kann zu dem Vorgang ihrer Bewertung, erbringt Schumpeter den Beweis, daß beide Wege einander nicht ausschließen, und daß sie zum gleichen Ziel führen. — Schumpeter erkennt damit grundsätzlich die Grenzproduktivitätstheorie als Verteilungslehre an, wobei er aber zugibt, daß die direkte Behandlung der Preisbildung im Marktmechanismus für die Verkehrswirtschaft einfacher ist und sich im Ergebnis nicht von der Grenzproduktivitätstheorie unterscheidet. Wenn Schumpeter diesen Weg, der von Cassel eingeschlagen ist, als den einfacheren und direkten bezeichnet, so will er damit nicht sagen, daß es auch der bessere Weg ist; denn er selbst zieht den Weg über die Grenzanalyse vor. — Zwar scheint es ein Nachteil zu sein, daß in der Verkehrswirtschaft die Bewertung der Produktionsmittel stets eine fingierte ist; aber Schumpeter betont, daß diese Fiktionen Sinn und Wert haben. „Mit ihrer Hilfe" — so sagt er — „erweisen sich nämlich die erwerbswirtschaftlichen Geldnachfragen der Unternehmer nach Produktionsmitteln als der Ausdruck von Konsumentenwertschätzungen, und es lässt sich zeigen, daß sich der Wirtschaftsprozeß ganz so vollzieht, wie wenn Konsumenten und Besitzer von Produktionsmitteln jene fingierten abgeleiteten Wertschätzungen hätten, wodurch die Wesenseinheit des Wirtschaftsprozesses aller Organisationsformen scharf hervorgehoben wird." (Schumpeter a. a. O. S. 675/676.)

Wenn Cassels Weg zur Verteilungstheorie nun über die Preisbildung im Marktmechanismus führt, so bedeutet diese Tatsache an

sich nach Schumpeter keineswegs eine Unvereinbarkeit mit dem Ergebnis der Grenzproduktivitätstheorie. — Der grundsätzliche Standpunkt, daß die Grenzproduktivitätstheorie nicht nur die Grundfrage des Zurechnungsproblems als Frage nach der W e r t bildung der Produktionsmittel beantwortet, sondern daß sie im Preis als objektiviertem Wertausdruck in der Verkehrswirtschaft das der Verteilung zugrunde liegende Phänomen erblickt, führt sogar notwendig zu der Erkenntnis, daß das Ergebnis der Grenzproduktivitätstheorie sich mit Cassels Ergebnis decken m u s s, wenn beide Wege logisch haltbar sind. — Daß die Grenzproduktivitätstheorie in ihrer vollkommenen Form logisch einwandfrei ist, soll in dieser Arbeit unterstellt werden. Vor allem soll Valks Behauptung, die Summe der Grenzwerte der mitwirkenden Produktionsmittel sei größer als das auf sie zu verteilende Produkt, zurückgewiesen werden unter Hinweis auf die von Schumpeter erbrachten Gegenargumente. —

Cassels Darstellung des Preismechanismus ist auch logisch einwandfrei. Es handelt sich nur darum, festzustellen, durch welche Eigenarten Cassel uns die Erkenntnis erschwert, daß der Tatbestand, auf den er seine Verteilungslehre fundiert, mit dem Tatbestand vergleichbar ist, den die Grenzproduktivitätstheorie zur Grundlage ihrer Verteilungslehre macht. Schumpeter spricht hier von Mängeln in der Casselschen Darstellung. Und diese „Mängel", auf die an anderer Stelle bereits hingewiesen wurde, geben Anlaß zu jener Trennung der rein äußeren Behandlung des Zurechnungsproblems durch Cassel von der tatsächlichen Lagerung dieses Problemkomplexes innerhalb des Casselschen Systems. Das Resultat ist: s c h e i n b a r bloße Preiszurechnung, deren Ergebnis aber nicht im Widerspruch steht zur Zurechnung im Sinne der Grenzproduktivitätstheorie, t a t s ä c h l i c h fruchtbarer Boden für werttheoretische Forschungen und Analysen, die allerdings erst sinnvoll werden, wenn man sich Cassels wunderbares Gleichgewicht gestört denkt. — Sobald man dem Casselschen Preiskosmos ein gutes werttheoretisches Fundament gibt, darf man diese „Dynamisierung" ruhig vornehmen. Zwar bedeutet dies im strengen Sinne einen Verzicht auf Cassels Systemidee, sofern sie nur das ökonomisch-Richtige darstellen will, das eben nur im Gleichgewichtszustand erfüllt ist. Da es aber nicht darauf ankommt, Cassel n u r im Casselschen Sinn zu interpretieren, sondern da es als richtig erscheint, alle Möglichkeiten auszunutzen, die das Casselsche System der theoretischen Forschung bietet, erscheint diese Preisgabe der eigentlichen Systemidee Cassels gerechtfertigt, und zwar ganz besonders gerechtfertigt durch die Tatsache, daß die Systemidee — so wunderbar logisch und geschlossen sich auch ihre Beachtung im theoretischen System darstellt — eigentlich nur ein Kind der Not ist, in die Cassel durch seine Abneigung gegen die Wertlehre hineingeraten ist. Da aber Cassel selbst nicht umhin kann, seinen Lesern den Anreiz zu geben, über die Bedeutungsindices die besagte Brücke von den Preisen zu den Wertphänomenen zu schlagen, darf er es uns nicht verübeln, wenn wir aus eigener Initiative die uns gebotenen Möglichkeiten ausnützen.

Bei der Untersuchung darüber, warum es gerechtfertigt ist, Cassels Preiszurechnung mit der Wertzurechnung der modernen Theorie zu vergleichen, waren wir bei der Feststellung angelangt, daß Cassels Gleichungssystem 3 mit den Wieserschen Zurechnungsgleichungen identisch ist. Dabei gab der Vergleich zwischen Wiesers Zurechnungslösung und der Grenzproduktivitätstheorie Anlaß zu einem entsprechenden Vergleich zwischen Cassel und den Grenzproduktivitätstheoretikern, und dieser Vergleich führte uns zur nochmaligen Klarstellung der Beziehungen des Casselschen Systems zum Problem der ökonomischen Zurechnung.

§ 12.

Es ist in dieser Arbeit schon des öfteren die Rede gewesen von der Casselschen Systemidee. Die Charakterisierung ihres Wesens wurde als notwendig angesehen zur Ermöglichung einer verständlichen Darstellung der Casselschen Behandlung theoretischer Einzelprobleme, insbesondere des von den Werttheoretikern in der Zurechnungslehre behandelten Problemkomplexes. — Die Schilderung der Casselschen Behandlung des Zurechnungsproblems setzt daher eine Kenntnis seiner Systemidee voraus, wenn der logische Zusammenhang und die Bedeutung im Gesamtsystem gefunden werden soll. — Obwohl nun die bisherigen Ausführungen des 5. Kapitels von der impliciten Voraussetzung getragen sind, daß Cassels Behandlung des Zurechnungsproblems als Preisbildungsprozeß in der Produktionssphäre eine Konsequenz seiner Systemidee bei ihrer Anwendung auf diesen Preisbildungsprozeß ist, ist es ratsam, gesondert zu untersuchen bzw. zu erklären, worin diese Konsequenz im Hinblick auf unser Spezialproblem im einzelnen besteht.

Zunächst ist hier die Umschaltung von der Wertsphäre in die Preissphäre zu nennen. Fast mutet es grotesk an, das schwierigste Problem der Werttheorie als Preisbildungsproblem behandelt zu sehen. — Wenn Cassel trotz seiner Abneigung gegen die Wertlehre nicht umhin kann, sein Preissystem mit werttheoretischen Phänomenen zu untermauern, die er zwar nach Möglichkeit in preistheoretische Terminologie übersetzt, so zeugt das von anerkennenswerter Genauigkeit seines Denkens. Dabei wird aber durch die konsequente Betrachtung aller Phänomene unter dem Aspekt der Preisbildung wenigstens nach außen hin der Anschein gewahrt, als handle es sich tatsächlich um reine Fragen der Preistheorie. — Wenn dies auch nicht der Fall ist, so muss doch zugegeben werden, daß Cassel die Auswirkung und Zusammenwirkung aller in Frage kommenden Phänomene speziell für den Moment der Preisbildung beachtet. Dadurch erhalten auch die wesensmäßig werttheoretischen Phänomene eine Note, die ihre Bedeutung für den Preiskosmos kennzeichnet und ihre Behandlung als Preisprobleme nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen lässt. — Das Zurechnungsproblem bei Cassel ist für die

Bestätigung dieses Zusammenhanges nicht irgendein beliebiges Beispiel, sondern es ist das Hauptbeispiel, das angeführt werden kann. Es zeigt durch die Behandlung als Preisbildungsprozeß in der Produktionssphäre die nach außen hin streng betonte Charakterisierung als Preisproblem. Die im Hinblick auf die Bedeutung der Preise für die Bedürfnisklassifizierung nicht zu verkennende Eigenschaft als Maßstab der Bedeutung der Bedürfnisse bzw. als deren Bedeutungsindex bildet die Brücke zur Wertlehre und zu den Phänomenen der Nutzenschätzung. Da aber diese Phänomene nicht als solche betrachtet werden, sondern letztlich lediglich im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Preisbildung der Produktionsmittel, ist gegen ihre Darstellung als Phänomene des Preisbildungsprozesses im entsprechenden Zusammenhang nichts einzuwenden. — So jongliert Cassel in geradezu künstlerischer Weise werttheoretische Phänomene in seine Preistheorie hinein, und dadurch kommt das zustande, was in dieser Arbeit verschiedentlich als Uebersetzung werttheoretischer Probleme in preistheoretische Terminologie bezeichnet wurde. Nur einem solchen Manöver ist es zu verdanken, daß Cassels Preistheorie auch für den Anhänger der Werttheorie Bedeutung hat, und daß insbesondere seine Darstellung des Preisbildungsprozesses in der Produktionssphäre zum mindesten Anspruch hat auf einen Vergleich mit den Zurechnungslösungen der modernen Werttheoretiker.

Die Uebertragung des werttheoretischen Zurechnungsproblems in die Preissphäre stellt sich dar als die erste offensichtliche Konsequenz der Casselschen Systemidee bei ihrer Anwendung auf den Preisbildungsprozeß in der Produktionssphäre. — Dabei ist zu beachten, daß der Verzicht auf die Wertlehre hier nicht als eigentliche Systemidee Cassels aufgefasst wird, sondern daß die (hier als bekannt vorausgesetzte) Systemidee erst als Folge dieses Verzichts auftritt und sich in der Zentralisierung aller Untersuchungen auf den Preiskosmos äußert, wie wir es eben bei der Casselschen Behandlung der Produktionssphäre sehen konnten. Dabei zeigte sich die Konsequenz gerade in der Uebertragung der anerkannt schwierigsten Wertphänomene in die Preissphäre. — Die Tatsache, daß es sich hier um eine Konsequenz der Systemidee handelt und nicht um eine bloße Folge des Verzichtenwollens auf die Wertlehre, ist von Bedeutung; denn der konseqente Verzicht auf die Wertlehre würde auch dann vorliegen, wenn schwierige Einzelprobleme und Phänomene aus dem Gebiet der Wertlehre einfach als undiskutabel oder als für preistheoretische Zwecke ungeeignet ignoriert würden. Die Systemidee dagegen fordert peinlich genaue Auseinandersetzung mit jeglicher ökonomischer Problematik, und darum wurde die oben geschilderte Uebertragung der schwierigsten Phänomene als Konsequenz der Casselschen Systemidee bezeichnet.

Als weitere Konsequenz der Casselschen Systemidee erscheint die in der Beschreibung der Preisbildung in der Produktionssphäre durchgeführte Verwirklichung der „objektivierten" ökonomischen ratio. — Ein Wirtschaftsorganismus ist nach Cassel bekanntlich erst

dann von der ökonomischen ratio beherrscht, wenn das niedrigst-mögliche Preissystem verwirklicht ist. Daß für das Entstehen dieser Systemidee des niedrigst-möglichen Preissystems der Verzicht auf die Wertlehre ursächlich ist, wurde bereits dargestellt. Cassel sah sich einfach vor die Notwendigkeit gestellt, eine vom ökonomischen Prinzip bestimmte Preistheorie aufzustellen. Da die Preise ihrem Wesen nach schon etwas Objektiviertes sind, lag es für Cassel nahe, sein ganzes auf subjektiven Phänomen fundiertes System an einem objektivierten Maßstab zu orientieren. Auf diesem Wege kam er wohl zu seiner Forderung des niedrigst-möglichen Preissystems, die als solche essentiell neu ist, obgleich ihr Resultat sich in keiner Weise entfernt von der modernen Darstellung der Preisbildung in der freien Konkurrenz.

Die Erfüllung der Casselschen Systemidee steht und fällt mit seinem Kostenprinzip. Dieses ist in der Forderung, daß die Nachfrage die vollen Kosten ihrer Befriedigung tragen muss, als Folgerung anzusehen, die sich mit Notwendigkeit aus der Systemidee ergibt. — Damit das Kostenprinzip erfüllt werden kann, muss eine Beziehung gezeigt werden, die die Nachfrage nach Konsumgütern und deren Preisbildung mit der Produktionssphäre verbindet. Diese Beziehung besteht nach Cassels Ansicht darin, daß die Nachfrage nach Konsumgütern zugleich eine indirekte Nachfrage nach Produktionsmitteln ist. Und durch diese Beziehung kommt das im Gleichungssystem 3 enthaltene arithmetische Verhältnis zwischen Produktpreisen und Produktionsmittelpreisen zustande, das die Verwirklichung des Kostenprinzips als Konsequenz der Systemidee zeigt und zugleich die Casselsche Behandlung der Zurechnung verkörpert. — Mit der Verwirklichung des Casselschen Kostenprinzips ist untrennbar die Vorstellung des Gleichgewichtszustandes verbunden. Nur wenn die Nachfrage die vollen Kosten ihrer Befriedigung deckt, ist das Gleichgewicht hergestellt; andernfalls muss im Hinblick auf die bestimmte Bedürfnisklassifizierung die Nachfrage geändert und gleichzeitig die Produktion umgestellt werden. Diese Zusammenhänge kommen in der Casselschen Behandlung der Zurechnung — d. h. in seiner Behandlung der Preisbildung in der Produktionssphäre — klar zum Ausdruck. — Die Tatsache, daß Cassels theoretische Erwägungen sich ausnahmslos um den Gleichgewichtszustand drehen, und daß er alles aus dem Gleichgewichtszustand heraus erklärt, ist ebensogut eine Konsequenz seiner Systemidee wie das Kostenprinzip. Da nun die Zugrundelegung des Gleichgewichts als Charakteristikum der Casselschen Behandlung der Zurechnung dargestellt wurde, liegt der Gedanke nahe, daß alle Vorteile und Nachteile, die in Cassels Behandlung dieses Problemkomplexes aufgedeckt wurden, lediglich die Folge der konsequenten Beibehaltung und Verwirklichung seiner Systemidee sind. — Cassels Art der Behandlung des Zurechnungsproblems war für ihn die einzige Möglichkeit zur Erzielung einer abgeschlossenen theoretischen Darstellung des niedrigst-möglichen Preissystems.

Das, was Cassel mit seiner Systemidee gewollt hat, hat er zweifellos erreicht; dies einzusehen und zu verstehen, war der Zweck der Erörterung der Casselschen Behandlung der Preisbildung in der Produktionssphäre. — Cassel hat außerdem manches Positive erreicht, was er nicht gewollt hat; dies anzuerkennen, war der Zweck der Darlegung der Beziehungen des Casselschen Systems zum Problem der ökonomischen Zurechnung.

Lebenslauf.

Ich, Hildegard Berenbrok, Tochter des Notars Wilhelm Berenbrok, wurde am 2. Oktober 1909 zu Elberfeld geboren. Zu Beginn des Krieges zogen wir nach Düsseldorf, wo ich von Ostern 1916 ab die Marienschule (Lyzeum) besuchte. Im Anschluß an meine dort zu Ostern 1926 abgeschlossene Lyzeumsausbildung besuchte ich das städtische Oberlyzeum, wo ich im März 1929 das Abitur bestand. — In meinen ersten beiden Hochschulsemestern, die ich in Innsbruck und Bonn verbrachte, befasste ich mich mit Studien über Chemie und Medizin. — Zu Ende meines zweiten Semesters entschloß ich mich, Volkswirtschaft zu studieren. Ich begann dieses Studium an der Freiburger Universität, setzte es in Bonn und Münster fort und kehrte wieder nach Freiburg zurück, wo ich im Februar 1933 die Diplomprüfung für Volkswirte bestand. — Im Anschluß an dieses Examen setzte ich mein volkswirtschaftliches Studium in Münster und Freiburg fort. — Meine Dissertation reichte ich im Mai 1934 der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Freiburg ein.